Erinnerungen aus Mexico.

Geschichte

der letzten zehn Monate des Kaiserreichs

von

Dr. S. Basch,
Leibarzt weil. Sr. Majestät des Kaisers Maximilian,
Officier des kais. mex. Adler- und Guadalupe-Ordens, Ritter des kais. östr. Ordens
der eisernen Krone &c.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1868.

Erinnerungen aus Mexico.

Erinnerungen aus Mexico.

Geschichte der letzten zehn Monate des Kaiserreichs

von

Dr. S. Basch,
Leibarzt weil. Sr. Majestät des Kaisers Maximilian,
Officier des kais. mex. Adler- und Guadalupe-Ordens, Ritter des kais. östr. Ordens der eisernen Krone ꝛc.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Duncker & Humblot.
1868.

Inhalt.

Zwölftes Kapitel.

Dreizehntes Kapitel.

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Zwölftes Kapitel.

Einzug des Kaisers in Queretaro. — Drei Privatbriefe des Kaisers. — Handschreiben an den Minister Aguirre. — Militärische Beschäftigung des Kaisers. — General Vidaurri Finanzminister und Armeeindentant. — Lebensweise des Kaisers.

Der Empfang, den Maximilian in Queretaro von Seiten der Bevölkerung fand, war von ungeheuchelter Herzlichkeit. Von der Garita an bis zum spanischen Casino, welches man als Wohnung für ihn hergerichtet hatte, standen dicht gedrängte Volksmassen; mit Jauchzen und Vivat-Rufen wurde der Kaiser von ihnen begrüßt. Die mit Flaggen und Tüchern geschmückten Fenster und Balcone waren meist von Frauen besetzt und von den ebenfalls mit Menschen überfüllten Azoteas, wurde in Tausenden von Exemplaren eine Hymne auf den Kaiserzug unter die Volkshaufen geworfen. Vor dem Casino hielt der Zug, und Maximilian begab sich in den großen Saal, wo er von dem Präfecten der Stadt, General Escobar und den höchsten Militär- und Civilbehörden feierlich empfangen wurde. Unmittelbar hierauf ging der Kaiser, geleitet von

sämmtlichen Anwesenden zum feierlichen Te Deum in die Cathedrale. Später fand im Saale des Casino Empfang der obersten Militär- und Civilbehörden statt. Die Generäle Miramon und Escobar hielten erhebende Ansprachen. Die Rede des letzteren schloß mit den Worten: „Die Nachwelt wird Euer Majestät mit Recht den glorreichen Titel Maximilian der Große geben.“

Die Erwiderung des Kaisers, mit den Worten „Viva la independenzia“ schließend, ward mit lebhaftem Enthusiasmus aufgenommen. Die Truppen Miramons und Mejia's defilirten hiernach vor dem Palaste.

Noch für denselben Tag war von den Generalen ein großes Banquet veranstaltet, zu welchem der Kaiser geladen war, die Einladung aber, sich mit der Ermüdung vom Marsche entschuldigend, ablehnte. Bei dieser Festlichkeit hielt Marquez einen fulminanten Speech, in welchem er mit schlecht verhehltem Sarkasmus dem jugendlichen, tollkühnen Miramon zu verstehen gab, daß die Anwesenheit des Monarchen nur von wohlthätigem Einfluß auf ihn sein werde. Diese Rede war nichts als ein Ausdruck der Schadenfreude über die letzte Schlappe Miramons; gleichzeitig wollte Marquez dem gewesenen Präsidenten Miramon die Superiorität der Stellung fühlen lassen, die er, der früher Untergebene nun einnahm. Miramon ward blaß vor Erregung, bezwang sich aber und erwiderte kurz mit einem Toaste auf die Armee.

Am nächsten Tage, dem 20. um zwei Uhr Nachmittags, ritt der Kaiser dem General Mendez, der mit seiner Brigade, ca. 4000 Mann der besten und geschultesten Truppen von Michoacan einrückte, entgegen, und hielt um vier Uhr eine große Revue ab, bei welcher er persönlich Orden und Medaillen an die Officiere und Mannschaften vertheilte. Für den Abend waren sämmtliche hohe Officiere, sowie die Umgebung des Kaisers, gegen fünfzig Personen, zu einem großen Diner geladen, an welchem auch der Kaiser theilnahm. Unmittelbar nach demselben brachte man, geleitet von einem Adjutanten des General Marquez einen Mann in Civilkleidern vor den Kaiser. Derselbe war auf Anordnung des General Marquez, da er von San Luis Potosi kam und einen von Escobedo ausgestellten Paß bei sich trug, in Verwahrsam gebracht worden. Die angestellten Erörterungen zeigten, daß es der Oberlieutenant, nachmalige Oberstlieutenant Pitner vom östreichischen Corps war, der am 16. Mai 1866 bei Santa Gertrudis schwer verwundet in die Hände der Juaristen fiel, und jetzt nach achtmonatlicher Gefangenschaft zurückkehrte. Gegen die ihm in Queretaro zu Theil gewordene Behandlung hatte Pitner natürlich protestirt und verlangt, vor den Kaiser geführt zu werden. Vor Scham und gerechtem Zorne zitternd, erzählte er von der ihm durch Verschulden Marquez' zugefügten Insulte. Maximilian beruhigte den jungen Officier und bereitete ihm glänzende Genugthuung. Nach

einigen Tagen wurde Pitner als Major dem Stabe des General Marquez zugetheilt.

Nach den uns über die Dissidenten vorliegenden Nachrichten stand um diese Zeit Escobedo mit dem Gros seiner Armee in San Miguel Allende und Corona in Guadalajara. Die Distanz, welche die beiden feindlichen Corps sowohl von einander, als von uns trennte, betrug gegen fünfzig Leguas. Vorläufig richtete der Kaiser sein Hauptaugenmerk auf die neue Organisation der in Queretaro angesammelten Truppenkörper. Miramon erhielt die erste, Castillo die zweite Infanterie-Division, Mejia die Cavallerie-Division und Mendez die Reservebrigade.

Noch auf dem Marsche nach Queretaro hatte der Kaiser die Weisung ergehen lassen, daß die in Mexico liegenden östreichischen Truppen, die Husaren unter Khevenhüller und das Regiment Hammerstein mit der in Mexico befindlichen gezogenen Artillerie, auf Queretaro nachrücken sollten. Aber die Minister, die für ihre Person besorgt waren, wollten einerseits kein Geld flüssig machen und andrerseits die fremden Truppen, als die verläßlichsten, zu ihrer eigenen Sicherheit in der Stadt behalten; es blieben daher die beiden Corps, deren Commandanten von dem Befehle des Kaisers keine Kenntniß erhielten, in Mexico.

Die militärische Thätigkeit hielt den Kaiser nicht ab, sich auch mit Regierungsgeschäften und Privatangelegenheiten zu befassen. Er dictirte mir, als dem einzigen

Deutschen in seiner Umgebung, mehrere Briefe in deutscher Sprache in mein Notizbuch, die von ihm, nachdem ich sie abgeschrieben hatte, überlesen und unterzeichnet wurden. Es ist fraglich, ob bei der damaligen Unsicherheit der Verkehrsverhältnisse die Briefe sämmtlich an ihre Adressen gelangten, doch weiß ich es aus Mittheilungen respectiver Adressaten, daß einige von ihnen richtig eintrafen.

Von diesen Originaldictaten lasse ich hier drei Briefe folgen, welche mit Auslassung der Stellen, die Hausangelegenheiten oder gar zu Delicates betreffen, wortgetreu wiedergegeben sind.

Selbst auf die Gefahr hin, von Diesem oder Jenem der Indiscretion geziehen zu werden, kann ich nicht von der Veröffentlichung dieser Schreiben Umgang nehmen, weil ich glaube, meiner Aufgabe untreu zu werden, wenn ich Schriftstücke unterdrücken wollte, die nach Entstehung und Bestimmung, die Geschichtsforschung als die zuverlässigsten Beiträge zur Bildung eines richtigen Urtheils über Personen und Verhältnisse zu betrachten gewohnt ist.

Queretaro 28. Februar.

Lieber Pater Fischer!

„Mit Interesse habe Ich Ihren Brief vom 23. Februar, den ich gestern Abend erhielt gelesen und danke Ihnen für denselben herzlich. Mit Spannung erwarte ich die Broschüre mit den bezüglichen Uebersetzungen. Ein Posscript, welches die letzten Schandthaten der Fran-

zosen und die letzten Acte Unserer Regierung genau feststellt, wird sehr angezeigt sein. Wenn Briefe von Ihnen verloren gegangen sind, so ist nur möglich, daß dieselben von Unsern Ministern unterschlagen wurden.

Daß man das Secretariat zerstören will, ist mir längst bekannt. Es ist der Beweis der Schwäche für die Herren, die jetzt am Ruder sind, denn nur Schwache scheuen sich vor Controlle und verfolgen die Arbeitsfähigkeit Anderer.

Sie werden Lares sagen, daß Geld für das Secretariat gegeben werden muß, daß dies Mein ausdrücklicher Wille ist.

Ebenso ist es mehr als unanständig, daß man für Meine treuen Diener, die Ich in Mexico zurückgelassen habe, keinen Kreuzer giebt, wie Mir Schaffer schreibt. Wenn man die drei oder vier letzten Diener, die der Souverain von seinem ganzen Hofe übrig behielt, nicht mehr bezahlen kann, so sage man es offen. In solchen Fällen die Wahrheit zu sagen, ist keine Schande, aber lügen und nicht zahlen ist eine Schande für die Regierung, die zuletzt selbst auf den Souverain zurückfällt.

Sie müssen fortfahren jedem Ministerrathe beizuwohnen und darauf dringen, daß man bei sicherer Gelegenheit Mir die Verbalprocesse des Ministerrathes und die einzelnen Ausweise über die Arbeiten in den verschiedenen Ministerien überschickt.

Die Publication Meines Briefes an Lares, datirt aus Orizaba, hat natürlich diesen Herren, als Parteigängern nicht gefallen. In Europa hat diese Publication einen vortrefflichen Eindruck gemacht. Was mich persönlich verwunderte war nur, daß der Brief nicht wortgetreu erschien, vielleicht ist dies Folge verschiedener Uebersetzungen.

Ich erwarte die europäische Post in concisem Auszuge mit Interesse.

Mit wahrer Genugthuung habe Ich gesehen, daß Sie in Meinem Namen an alle Unsere Diplomaten geschrieben haben. Sie werden so gut sein, dies nun mit jeder Post zu thun. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Wir ordnen und kräftigen Uns hier, warten aber immer sehnsüchtig auf Libranzas*) aus Mexico. Wir sind Alle sehr wohl, das Clima von Queretaro schlägt Mir durch seine wohlthuende Wärme vortrefflich an. Den ganzen Tag bin ich im militärischen Fache beschäftigt. Abends wird Boliche**) gespielt.

Ihr Ihnen wohlgewogenster
Maximilian."

*) Wechsel.
**) Kegel.

Diesem Schreiben des Kaisers glaube ich einige Erläuterungen beifügen zu müssen. Die Broschüre, deren Zusendung derselbe von Fischer verlangt, ist eine vom Staatsrath Martinez verfaßte Darstellung der dem Abzug der Franzosen vorangegangenen Ereignisse. Der Brief an Lares ist derselbe, den der Kaiser in Orizaba, nach Annahme der Beschlüsse der Junta an ihn geschrieben, und den ich an bezüglicher Stelle mitgetheilt.

Das Verhältniß der Minister zu Pater Fischer, wie es sich jetzt herausbildete, und wie es der Kaiser im Briefe berührt, habe ich schon früher angedeutet. Die Minister suchten, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatten und mit Hilfe Pater Fischers dort angekommen waren, wohin sie zu gelangen wünschten, die entante cordiale mit ihrem frühern Vertrauten zu lösen. So lange er mit ihnen arbeitete, mit ihnen dieselben Pläne verfolgte, war er ihnen angenehm, aber jetzt wo er als Secretär des Kaisers in dessen Abwesenheit auf eigenen Füßen stehen und gewissermaßen dem Ministerium gegenüber die Ansichten des Souverains vertreten sollte, war er ihnen nur ein Stein des Anstoßes. Und das letztere ist es, was der Kaiser in seinem Briefe mit dem Ausdrucke „der Scheu vor fremder Controlle" bezeichnet. Dem Benehmen der Minister gegenüber dem Secretariat, wie dem Hause des Kaisers brauche ich keine Erläuterungen beizufügen; es gibt für die Niedrigkeit solches Handelns keinen erschöpfenden Aus-

druck. Kaum hatte der Kaiser Mexico verlassen, kaum wußten sie ihn an einem sichern, vom Hafen entfernten Orte, so ließen sie, ohne Scham und Scheu ihren schmutzigen Egoismus, der sich auch in dem unerhörten Zurückhalten der fremden Regimenter offenbarte, zu Tage treten.

Unter gleichem Datum schrieb der Kaiser folgenden Brief an Oberst Schaffer, dem gegenüber sich der Kaiser ähnlich, wie gegen Fischer über die Minister ausspricht.

Queretaro, 28. Februar.

Lieber Schiffscapitain Schaffer!

„Mit Interesse habe Ich Ihren Brief vom 26. Februar, den Ich gestern Abends erhielt, gelesen und danke Ihnen für denselben herzlichst. Mit Freuden sehe Ich, daß das Inventar sich formt, das hiesige ist fast vollendet und wird Ihnen in wenigen Tagen zukommen".

„Sehr unangenehm berührt bin Ich, daß die alten Perrücken in Mexico so wenig Deferenz haben, nicht einmal die wenigen Diener zu zahlen, die noch vom ehemaligen Hofe zurückgeblieben sind. Dies ist die ewige Folge vom System der officiellen Lügen, basirt auf falsch verstandene Nationaleitelkeit. Wenn die Leute ehrlich gestehen würden, daß sie kein Geld haben, so würde Ich Mich im Nothfalle mit einem Diener begnügen und zu Fuße gehen. Ich habe über das unanständige Vorgehn schon an Fischer geschrieben und schreibe heute noch an Lares."

„Daß Sie die Gegenstände, die Dr. Basch sub speratim verlangt hat, nicht schicken können, ist selbstverständlich. Die Uebersendung derselben war auf den allfälligen Abgang des Husaren-Regimentes berechnet".

„Schreiben Sie an Herzfeld, daß Ich über sein kluges und diplomatisches Vorgehen in Betreff der Freiwilligen entzückt bin, und daß er und Leisser den Befehl für die Liquidirung der Commission erhalten werden. Schreiben Sie an Herzfeld, daß Ich in seinem jetzigen Vorgehen wieder ganz sein Talent und seine alte Energie und Klugheit erkenne."

„Es ist nothwendig die Freiwilligen-Angelegenheit um so rascher zu enden — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

„Die wenigen Oestreicher, die treu auf ihrem Posten verblieben sind, ernten jetzt allgemein Ehre und Ansehn. Nur ist es wünschenswerth, daß Leisser und Herzfeld gleich und energisch handeln und nicht auf Meine problematische Abreise warten, an die Ich jetzt weniger denken darf und kann als je. Sein Sie so gut und schreiben Sie auch Herzfeld, über die jetzige Situation und sagen Sie ihm, daß Ich an der Spitze einer Armee stehe, die erst sechs Wochen alt ist und nur aus mexicanischen Elementen besteht". — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Was Sie über Sich selbst sagen und Ihre Stellung als unnützes Möbel, so leben Sie im vollsten Irrthum, der Ihnen übrigens unter jetzigen Umständen sehr zu verzeihen ist. Hätte Ich nur viele solcher Möbel, so wäre Mein Haus gut möblirt und es ließe sich comfortable, ruhig und gut leben. Ihr Verbleiben in Mexico, unter den jetzigen abnormalen Zuständen war besonders im ersten Augenblicke Meiner Abwesenheit von dringendster Nothwendigkeit, und ohne Fischer im Secretariat, Sie im Palaste und Khevenhüller und Hammerstein in der Kaserne wäre die ganze Boutique in den ersten vier und zwanzig Stunden zusammengebrochen."

„Daß Ihnen das Zurückbleiben sehr unangenehm war, begreife Ich vollkommen, es war aber eines jener Opfer, welches Ich von Ihrer stets bewiesenen Treue und Anhänglichkeit fordern zu können glaubte."

„Daß Sie Ihre jetzige schwierige Lage dem offenen Worte am rechten Platze zuschreiben, ist eine Hallucination gedrückter Stimmung. Niemand liebt die Wahrheit so wie Ich; und je nackter und freier sie ist, desto besser gefällt sie Mir. Wenn Ich manchmal gegen eines Ihrer Worte Widerspruch einlegte, so war es in dem Unterschiede, den Ich stets zu machen wußte, zwischen der Vorzüglichkeit, die schroffe Wahrheit zu sagen, und den

deprimirenden Eindrücken unnützen Alarmirens in ohnehin schweren und harten Zeiten."

„Mit Freude würde Ich Sie hier begrüßen, wie es Mir stets von Werth ist, Sie an Meiner Seite zu wissen, nur ist jetzt die Hierherkunft ohne Convoi geradezu eine Unmöglichkeit. Wie Sie wissen, haben Wir Uns durchschlagen müssen. Kommt Zeit, kommt Rath, und vielleicht kann Ich in wenigen Wochen das Vergnügen haben, Sie bei Uns im Hauptquartier zu sehen.

„Ich hoffe, daß Sie von Ihrer Frau und Ihrem Sohne stets gute Nachricht erhalten. Was hört man von Professor Bilimek? Ist Lanyi*) glücklich in Veracruz angekommen und sin novedad**) nach Europa weiter gereist — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ihr Ihnen wohlgewogenster
Maximilian."

Der dritte Brief des Kaisers ist an Professor Bilimek gerichtet, der noch vor unserem Auszuge aus Mexico, nach Orizaba mit der Bestallung als Director des Museums von Miramar gereist war, und von dort, bis er neue Weisungen vom Kaiser erhalten haben würde, nach Europa gehen sollte. Der Brief ist vom 2. März datirt und kennzeichnet am besten, wie der Kaiser den Secretär vom

*) ehemaliger Kammerdiener des Kaisers.
**) ohne Unfall.

Menschen-Fischer zu unterscheiden wußte. Maximilian schätzte die Fähigkeiten seines Cabinetssecretärs und schenkte demselben Vertrauen, ohne ihm dabei im mindesten das Urtheil fühlen zu lassen, welches er sich mit unbefangenem Auge über seine menschlichen Schwächen gebildet hatte.

„Queretaro, 2. März 1861.

Verehrter Professor!

Obwohl Mir noch nicht eine Zeile von Orizaba zukommt, was Ich der Unregelmäßigkeit des Postverkehrs zuschreibe, werde Ich dennoch versuchen, Ihnen Nachricht von Uns zu geben.

Wie Sie schon durch die Zeitungen wissen werden, haben wir nach endlichem lang ersehnten Abzuge Unserer feindlichen Freunde aus Mexico und nach hierdurch wieder erlangter Freiheit der Action den friedlichen Fliegenschnapper mit dem Schwerte vertauscht. Statt Bockkäfern und Wanzen verfolgen wir jetzt andere Zwecke und statt Bienen summen Kugeln um unsere Häupter.

Schon zweimal waren wir auf dem Wege zwischen Mexico und Queretaro in der Action. Es gab Todte und Verwundete. Einer der letzteren fiel drei Schritte vor Meinem Pferde und wurde von Dr. Basch, dem einzigen Europäer, der Mich begleitet, sogleich im Feuer operirt.

In der zweiten Action, in welcher man förmlich auf Uns wie auf Scheiben schoß, wurde Unser Ihnen

wohlbekannter ungarischer Koch, der hinter uns mit Grill zu Pferde war, an der Lippe verwundet.

Ueberall wo keine Dissidenten waren, empfing uns die Bevölkerung auf das Herzlichste, sich nach Frieden sehnend und die Franzosen verwünschend.

Nach langen und schweren Märschen, welche Ich nur zu Pferde oder zu Fuße mitmachte, kamen Wir am 19. Februar im schönen und interessanten Queretaro an.

Der Empfang der Bevölkerung war so enthusiastisch, wie Ich ihn selbst in den besten Zeiten nicht gesehen habe.

Nun habe Ich das Commando übernommen, von dieser armen jungen Armee, die erst seit sechs Wochen zusammengetrommelt ist.

In den nächsten Tagen werden wir unser Glück versuchen. Gelingt uns der Schlag, so hoffe Ich, daß Wir uns bald in Mexico, oder in einem Punkte des Innern wiedersehn. Gelingt er nicht, so haben Wir wenigstens als ehrliche Leute gekämpft und bewiesen, daß wir es doch noch einige Wochen länger als die weltberühmten glorreichen Franzosen ausgehalten haben.

Mit dem Schwerte in der Hand untergehn ist Schicksal aber keine Schande.

Wie bedaure Ich, daß die friedlichen Wissenschaften nicht an der Seite des Mars blühen und gedeihen können. Sie würden, verehrter Freund, auf dem ganzen Wege hierher und hier in dem warmen schönen Quere-

taro die herrlichsten Sachen finden. Ich habe während die Kugeln um uns pfiffen, in dem interessanten Wald von Calpulalpam die schönsten Schmetterlinge ruhig dahin flattern sehen, und hier in Queretaro haben wir eine Gattung Wanzen entdeckt, cimex domesticus Queretari, welche die zweifache Anzahl Stich- und Saugwerkzeuge zu haben scheint und das Anstaunen aller Ankommenden erregt. Hätte Ich Fläschchen mitnehmen können, so würde Ich trotz der Kriegsereignisse einige Exemplare dieser merkwürdigen Thiere für Sie aufbewahrt haben.

Ihren Busenfreund und geistlichen Collegen Fischer habe Ich in Mexico zurückgelassen, wo er ein Opfer der peinlichsten Sorge für seine und der übrigen Staatsmänner Existenz ist. Dagegen habe Ich auf Meinem jetzigen Zuge Fischers aufgetrieben, Ich meine nämlich den vielbesprochenen Herd des frommen Hirten, oder um klarer zu sprechen, Ich bin endlich auf die Spur der Fischerschen Familie gekommen. Es ist keine dunkle Sage, kein Bild der Phantasie, die Fischers existiren in Fleisch und Blut „verbum caro factum est“. Nur hat die Sache ihren bedenklichen Haken. — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — Ein Freund des Hauses, der die heitere Geschichte mit angesehen hat, der die Facta bis in die kleinsten Details kennt, hat Uns hier in Queretaro die jocose Wahrheit mitgetheilt. Ob außerdem noch amerikanische Fischers von der vorsündfluthlichen Zeit her bestehen, als Ihr Freund und College noch amerikanischer Advocat war, weiß Ich nicht, darüber müssen Sie die Spuren verfolgend seiner Zeit Aufschluß geben.

Schaffer hütet in Mexico das Haus. Die östreichischen Truppen habe Ich im Palaste zurückgelassen, um den Begebenheiten in der Hauptstadt einen gewissen Halt zu geben. Das Klima von Queretaro ist fast wie jenes von Cuernavaca, daher können Sie sich denken, daß Ich, da auch Mein Fieber Mich ganz verlassen hat, Mich wohl befinde. Die Strapazen thun Mir wie gewöhnlich ungemein wohl. Sie werden jetzt im vollsten Frühjahr lebend, gewiß die reichste Ausbeute machen und kaum dürfte man mehr in der Umgegend Orizaba's einen unversehrten alten Baumstamm finden. Indem Ich Sie ersuche Boteri* zu grüßen, verbleibe Ich Ihr Ihnen wohlgewogenster

Maximilian."

Bei der bedeutsamen Rolle, welche Pater Fischer in der Geschichte der letzten Monate bis zum Zuge des Kai-

---

*) Boteri ist ein Dalmatiner von Geburt und Professor der Naturwissenschaften an dem Gymnasium in Orizaba.

sers nach Queretaro gespielt, wird mir der Leser gestatten, an dieser Stelle mein Urtheil über diese Persönlichkeit zusammenzufassen.

Ich habe in meiner Kritik der Thätigkeit des Pater Fischer ohne Scheu und Rückhalt meinen Tadel darüber ausgesprochen, daß derselbe unter dem Scheine der treuesten Anhänglichkeit an den Kaiser nur für Parteizwecke gearbeitet hat. So hart mein Urtheil über ihn lautet, so kann ich mir doch mit Beruhigung sagen, daß ich, mit voller Objectivität und ohne vorgefaßte Meinung, dem Pater Fischer Nichts zur Schuld gerechnet habe, was er in Wirklichkeit nicht verschuldet hat. Ich habe ihn in Erkenntniß und Würdigung der Umstände nicht zur Last gelegt, daß er den Kaiser mit bewogen habe, von der Abdankung im Orizaba abzustehn und nach Mexico zurückzukehren. Wessen ich ihn anklage ist: Mangel an Offenheit und politischer Ehrlichkeit. Ich brauche nur auf die Haltung Fischers in Orizaba und in der letzten Junta zu Mexico hinzuweisen und kann mich jeder weitern Begründung meines Urtheils entheben. Inwiefern derselbe nach dem Abmarsche des Kaisers aus Mexico, seiner Mission, die kaiserlichen Intentionen in der Regierung zur Geltung zu bringen, gerecht wurde, darüber kann ich, isolirt, wie wir in Queretaro waren, keinen Aufschluß geben.

Am 2. März erließ der Kaiser auch ein Handschreiben an seinen ihn begleitenden Cultus- und Unterrichtsminister

Aguirre, welches im Boletin de noticias in Queretaro erschien. In diesem Handschreiben, in welchem der Kaiser die Gründe für seinen Zug nach Queretaro, sowie die Absichten, welche seine fernern Handlungen leiten sollten, ausführlich auseinandersetzt, bezeichnet der Kaiser neuerdings den Congreß als das Endziel seines Bestrebens. Das Handschreiben an Aguirre lautet:

„Mein lieber Minister Aguirre!

Da Mein Zug nach Queretaro, bei welchem Ich Mich an die Spitze einer neu organisirten Armee stellte, aus Mangel an Kenntniß der Mich hierzu verpflichtenden Ursachen, sowohl von böswilligen Personen im Lande, als auch nach Außen hin in fälschlichem Sinne ausgelegt werden könnte, halte Ich es für nöthig, den vielen Verleumdungen gegenüber, welche Unsere Feinde eifrig gegen das Verhalten unserer Regierung auszustreuen sich bemühen, einige Bemerkungen zu machen, die zur Aufklärung und Darlegung der gegenwärtigen schwierigen Situation dienen sollen.

Das von Mir in Orizaba, nach Anhörung der freien und loyalen Meinungsabgabe der berathenden Körper, ausgesprochene Programm hat sich in Nichts geändert; noch immer herrscht in Mir die Idee des Congresses als die einzige Lösung, welche eine dauerhafte Zukunft gründen und die Basis für die Annäherung der zum

Unglück unseres schwer heimgesuchten Vaterlandes bisher getrennten Parteien abgeben kann.

Diese Idee des Congresses, die Ich schon bei Meiner Ankunft ins Land nährte gab Ich kund, alsbald nachdem Ich die Gewißheit hatte, daß die Repräsentanten der Nation frei von fremdem Einflusse sich vereinigen könnten.

Während die Franzosen in dem Centrum des Landes herrschten, war keine Möglichkeit vorhanden, an einen Congreß mit freier Berathung zu denken. Meine Reise nach Orizaba beschleunigte den Abmarsch der Interventionstruppen, und so kam der Tag, an welchem man schon offen von einem constitutionellen Congresse sprechen konnte.

Daß ein solcher Schritt früher nicht möglich war zeigte sich mit Evidenz an der härtesten Opposition, welche die abziehenden französischen Autoritäten der ausgesprochenen Idee entgegenstellten.

Der Congreß, gewählt durch die Nation, der wirkliche Ausdruck der Majorität, ausgestattet mit freier Vollmacht ist das einzige Mittel den Bürgerkrieg zu beenden und dem so traurigen Blutvergießen Einhalt zu thun.

Ich als der von der Nation erwählte Souverain und Chef wollte mich mit Vergnügen ein zweites Mal ihrer Willensäußerung unterwerfen; denn es beseelte Mich

der heißeste Wunsch, so bald als möglich den trostlosen Kampf zu beenden. Ich that noch mehr, Ich wandte Mich persönlich, oder durch vertrauenswerthe und loyale Agenten an verschiedene Chefs, welche, wie sie sagen, im Namen der Freiheit und für die Principien des Fortschritts kämpfen, damit diese, sowie Ich, sich dem rechtlichen Votum der Majorität der Nation unterwerfen.

Welches war das Resultat dieser Bemühungen?

Jene Männer, welche von Fortschritt sprechen, wollten oder konnten nicht einem solchen Urtheile sich unterwerfen. Sie antworteten mit der Erschießung von loyalen und ausgezeichneten Bürgern. Sie wiesen die brüderliche Hand zurück, welche Frieden unter Brüdern machen wollte, oder besser gesagt: sie wollen als blinde Parteigänger ausschließlich mit dem Schwerte in der Hand herrschen.

Wo ist also der Wille der Nation?

Von welcher Seite kommt der Wunsch nach wirklicher Freiheit?

Die einzige Entschuldigung für sie ist ihre eigene Blindheit; denn dies beweisen die traurigen zum Himmel schreienden Handlungen, die unter ihrem Banner begangen werden.

Auf Jene also können Wir nicht zählen, Wir haben die Pflicht mit aller Energie zu handeln und sobald

als möglich den Völkern die Freiheit wiederzugeben, damit sie dann frei und offen ihren Willen ausdrücken.

Dies ist der Grund, weshalb Ich selbst in diese Stadt kam, weshalb Ich bestrebt bin, durch alle möglichen Mittel Unserem unglücklichen Lande den Frieden und die Ordnung wieder zu geben, um es für ein zweites Mal vor fremdem schädlichen Einflusse zu bewahren.

Nach Osten hin ziehen schon die Bajonette der Intervention, und jetzt also ist es nöthig, das gewünschte Ziel zu erreichen, wo nicht mehr directe oder indirecte bewaffnete Einflüsse auf unserer Unabhängigkeit und der Integrität unseres Vaterlandes lasten.

Zur letzten Stunde noch wird mit Unserem Gebiete Handel getrieben, und eben deshalb müssen alle Hilfsmittel aufgeboten werden, um dieser kritischen Situation ein Ende zu machen, und Mexico vor jeder Pression, käme sie von welcher Seite sie wolle, zu befreien; dann endlich wird ein National-Congreß über die Geschicke von Mexico, über seine Institutionen und Regierungsform einen Beschluß fassen. Sollte diese Vereinigung nicht stattfinden, sollten Wir, die Wir diese Vereinigung beabsichtigen, im Kampfe unterliegen, so wird das Urtheil des Landes Uns Recht widerfahren lassen, denn es wird sagen, daß Wir die wirklichen Vertheidiger der Freiheit gewesen sind, daß Wir nie das Gebiet der Nation verkauft haben daß Wir sie vor einem zweifachen Interventionsdrucke bewahren

wollten, und daß Wir im guten Glauben, das Princip des nationalen Willens triumphiren zu machen, diesen Schritt gethan haben.

Empfangen Sie die Versicherung Meines Wohlwollens, mit welchem Ich bin Ihr Ihnen wohlgewogenster

Maximilian.

Queretaro, 2. März 1867.

Unsere Armee in Queretaro bestand Alles in Allem aus 9000 Mann. Wie ich schon erwähnt, waren beim Auszuge aus Mexico nur 50,000 Pesos in der Kriegscasse, und ist uns später kein weiterer nennenswerther Zufluß von Mexico aus geworden. Von dieser Summe reservirte der Kaiser für seinen Haushalt und den Hofstaat nur die Hälfte einer monatlichen Quote der Civilliste, das ist 10,000 Pesos, und auch diese Summe hat während des ganzen Aufenthaltes in Queretaro keinen Zuwachs erhalten. Es stellte sich daher schon in den ersten Tagen nach unserm Einrücken als Hauptschwierigkeit dar, die nöthigen Geldmittel zu beschaffen. Wie schon gesagt, war der Befehl nach Mexico gegangen, daß die Husaren und Hammerstein-Infanterie nach Queretaro abgehen und gleichzeitig Geld und Munition überbringen sollten. Diese Aufträge aber wurden vom Ministerium nicht effectuirt. Wollte der Kaiser sich durch den Mangel an nöthigem Kriegsmaterial und Geld in der Action nicht aufhalten lassen, so war es unbedingt

nöthig, nach einem Mittel zu greifen, das allerdings die Einwohner von Queretaro hart treffen mußte, welches aber infolge der Noth des Augenblicks nicht zu umgehen war. Es wurde ein Zwangsanlehen beschlossen und General Mendez mit der Durchführung der betreffenden Maßregeln betraut. Die reichen Bürger von Queretaro mußten zahlen und die Armee erhalten, sie mochten wollen oder nicht. Sie fügten sich aber mit gutem Willen in das Unabänderliche; Queretaro war eine gut kaiserlich gesinnte Stadt, und die Einwohner ließen sich mit Bereitwilligkeit zu den Opfern herbei, die ihnen auferlegt wurden.

Der Unterstaatssecretär in Mexico, der Finanzkünstler Campos, kümmerte sich um den Kaiser und die Armee in Queretaro in keiner Weise mehr, und ließ beide, getreu seinem Versprechen, daß es von Neujahr ab kein Deficit mehr geben sollte, ohne alle pecuniären Mittel; da sich das Ministerium obendrein als ganz unabhängige Regierung gerirte, sah sich der Kaiser veranlaßt, den General Vidaurri zu seinem Finanzminister zu ernennen. Es war natürlich von der größten und folgenschwersten Wichtigkeit, jetzt, wo die Armee sich im Felde befand und auf keinerlei Hülfe von der Regierung in der Hauptstadt gerechnet werden konnte, Ordnung in die Verwendung der geringen Mittel zu bringen und eine geregelte Verwaltung einzuführen.

Der Kaiser konnte, als er Vidaurri dies wichtige Amt anvertraute, keine bessere Wahl treffen. Vidaurri rechtfertigte den alten Ruf seiner hervorragenden Verwaltungsfähigkeiten, und die Armee konnte nur mit seinem Wirken zufrieden sein. Mit Geschick löste er das schwierige Problem, ohne die Einwohner zu sehr zu drücken — da es doch am Ende schwer für eine Stadt von 40,000 Einwohnern war, eine Armee von 9000 Mann zu ernähren — die Truppen mit allem Nothwendigen zu versehen. Es kam Ordnung in die Auszahlung und Verpflegung. Die Officiere erhielten zwar nur ihre halbe Gage, aber diese regelmäßig; die Mannschaften bekamen ihren täglichen Sold.

Der Kaiser selbst entwickelte in diesen Tagen eine außerordentliche militärische Thätigkeit. Er wohnte regelmäßig den Berathungen der Generäle bei, visitirte die Casernen und Spitäler, hielt Revüen ab und machte sich durch sein Allen sichtbares Eingreifen und Mitarbeiten zum Abgotte der Armee. Der Geist der Truppen war ein vorzüglicher. Das Vertrauen, begründet in der Einheit der Führung und in der anerkannten Tüchtigkeit der meisten unserer Generäle, wuchs mit jedem Tage und der endliche Sieg schien nicht mehr ausbleiben zu können.

Neben der Beliebtheit, welche der Kaiser sich bei den Soldaten zu erwerben gewußt hatte, gewann er auch durch sein liebenswürdiges Auftreten in kürzester Zeit die

größte Popularität unter der Bevölkerung Queretaros. Tagtäglich ging er, meist ohne alle Begleitung, durch die Stadt. In den Straßen und auf der Alameda traf man ihn, wenn er in Uniform war, ohne Säbel, in einem einfachen blauen Waffenrock, und ohne alle Distinctionszeichen, den Spazierstock unter dem Arm. Bei den Spazierritten trug er die mexicanische Nationaltracht, den riesigen Sombrero (Hut), die malerische Chaqueta (Jacke), und die reich mit Silberknöpfen besetzten Calzones (Beinkleider). Nicht selten mischte er sich auch als Zuschauer unter die Menge, welche den Exercizien und Revüen beiwohnte und unterhielt sich, Cigarren rauchend, indem er Feuer gab und nahm, gemüthlich mit seinen Nachbarn.

Die Lebensweise des Kaisers in Queretaro war höchst einfach. Er bewohnte nur zwei Zimmer in dem Casino, von denen eines das Schlafzimmer, das andere das Cabinet war, in welchem er die Besuche empfing und Audienzen ertheilte. Nach ununterbrochener Arbeit während des Tages, erholte er sich Abends eine Stunde lang mit Kegelschieben und ging gewöhnlich, wenn nicht wichtige Geschäfte der Erledigung harrten, gegen neun Uhr zu Bette, um Morgens fünf Uhr wieder aufzustehen.

Dreizehntes Kapitel.

Queretaro — Die Vorfälle in den Tagen vom 5.—13. März.

Zur leichteren Orientirung des Lesers will ich hier als Einleitung für die nun folgende Schilderung der Belagerung kurz die Topographie Queretaros skizziren.

Queretaro, eine Stadt von circa 40,000 Einwohnern, bildet ein in schräger Richtung von Nordost nach Südwest liegendes Rechteck. Die Länge der Stadt beträgt ungefähr 2400, die Breite 1200 Meter. Entlang der nördlichen Breitseite fließt der Rio blanco, eine kleiner Fluß, der aus den Gebirgen der Sierra gorda, die nordöstlich von Queretaro liegt, herabströmt. Nur gegen Westen hin schließt sich die Stadt an eine weite, ausgedehnte Ebene an, welche im Hintergrunde mit den Bergen von Guadalajara abgeschlossen wird.

In einem spitzen Bogen um die Stadt, der nur an einer Stelle, wo der Rio blanco sein Bett geebnet hat, durchbrochen wird, liegen in der Richtung von Süd nach Nordost: der Cimatario, die Cuesta China, die Loma de

Gareta und die Cañada; nördlich und westlich la Cantera und San Pablo. Der Stadt näher und parallel mit San Pablo ist der Hügel San Gregorio; das westliche Ende des südlichen Bogenabschnittes bildet, zugleich eine directe Fortsetzung des Cimatario, der Hügel Jacal, an dessen Fuße sich eine Hacienda gleichen Namens befindet.

Mitten aus der Oeffnung dieses Gebirgsbogens erhebt sich am westlichen Ende der Stadt der Cerro de las Campanas; von hier aus überblickt man, gegen Norden gewendet, den San Gregorio, San Pablo und la Cantera, rechts die Stadt mit dem sich am äußersten Ende erhebenden Kloster Cruz, und hinter dieser die Cuesta China, die Loma de Gareta und Cañada, links die weite Ebene von Guadalajara. Im Rücken liegen der Cimatario und der Hügel Jacal.

Alle diese Höhen sind während der Belagerung vom Feinde besetzt gewesen, nur den Cerro de las Campanas occupirten wir, und dieser, sowie das am östlichen Ende der Stadt auf einem erhöhten Felsen aufgebaute Kloster La Cruz waren unsere einzigen festen Punkte. Sonst fehlte der Stadt jede natürliche und künstliche Befestigung.

Eine von der Cañada ausgehende Wasserleitung — ein massiver noch aus der Zeit der spanischen Herrschaft herrührender Bau — versorgte die Stadt mit Trinkwasser.

Unter den militärischen Vorbereitungen kam der

5. März heran. Um 4 Uhr Nachmittags war von der Division Miramon eine große Revue abgehalten und im Feuer exercirt worden. Am selben Nachmittage trafen die ersten sicheren Nachrichten ein, daß der Feind vom Norden und Westen her im Anzuge sei. Auf der Straße von San Miguel de Allende bewegte sich eine Streitmacht von 17000 Mann unter General Escobedo, bestehend aus den Bataillonen von Nuevo Leon, Coachuila, Durango, Zacatecas und San Luis Potosi. Ein zweites Corps, das weiter zurück war, unter General Corona, mit einem angeblichen Effectivstande von 18,000 Mann, aus den Truppen von Sinaloa, Sonora, Xalisco und Colima bestehend, rückte auf der Straße von Guadalajara heran. Die Truppen Escobedos waren bereits an der Kreuzung der Straße von San Miguel und Celaya, ungefähr 3 Meilen von der Stadt, im Thale von Queretaro angelangt.

Alsbald versammelte der Kaiser die Generale Marquez, Miramon, Mejia, Mendez und Castillo zu einem von ihm selbst präsidirten Kriegsrathe, und es wurde in demselben beschlossen, den Feind nicht anzugreifen, sondern ihn in der gedeckten Stellung — weil man doch einen Angriff voraussah — zu erwarten. Es wurde nun nach Maßgabe der getroffenen Bestimmungen Stellung genommen, und zwar lehnte sich unser rechter Flügel an den Rio blanco, der linke an die Hacienda de la Casa blanca und die

Garita von Celaya an, während das Centrum der berühmt gewordene Cerro de las Campanas bildete. Unsere Reserve stand vor der Alameda (Promenade).

Schon für den 6. März (Aschermittwoch) wurde der Angriff des Feindes erwartet. Um 4 Uhr Morgens ritt der Kaiser hinaus vor die Stadt, die Truppen, welche schon in voller Bereitschaft standen und die Schlachtlinie formirt hatten, zu inspiciren. Ich hatte am Abend vorher den Befehl von ihm erhalten, zum augenblicklichen Nachkommen bereit zu sein, wenn Gewehrfeuer und Kanonendonner die Gewißheit geben sollte, daß die Action begonnen habe. Der erwartete Angriff blieb aus. Um 8 Uhr kam der Kaiser zurück, und ritt um 5 Uhr Abends mit dem General Marquez und dem Generalstabe nochmals hinaus vor die äußerste Linie. Gegen 8 Uhr kam der Ordonnanzofficier des Kaisers, Oberstlieutenant Pradillo mit der Meldung zu mir, daß ich mich vollständig bereit halten möge, in der Dämmerung des nächsten Morgens ins Hauptquartier abzugehen. Zwei Stunden darauf, gegen 10 Uhr, langte eine directe Ordre ein, daß ich mich sogleich, vollständig ausgerüstet auf den Cerro de las Campanas zu verfügen habe.

Der Cerro de las Campanas (Glockenhügel), angeblich ein alt-indianischer Tempelberg, ist ein dicht mit Cactus bewachsener Hügel, der ungefähr zehn Minuten von Queretaro liegt, von der Stadtseite her nur allmälig auf-

steigt, aber nördlich gegen den Hügel San Gregorio und westlich gegen die Straße von Celaya ziemlich steil abfällt. Dort war unser Hauptquartier. Als ich auf dem Cerro ankam, war zum großen Theile schon Alles zur Ruhe gegangen. Menschen, Pferde, Maulthiere lagen in buntester Unordnung durch und neben einander, zwischen Steinen und stachlichtem Cactusgestrüppe; und die Schläfer waren keinen Augenblick sicher, durch einen Hufschlag oder Tritt aus ihren Träumen geweckt zu werden.

Der Kaiser hatte sich nichts als einen Plaid und eine Decke auf den Cerro bringen lassen und schlief diese, wie die folgenden Nächte, als Soldat unter den Soldaten auf nackter Erde und unter freiem Himmel campirend. Ich suchte mir denn auch ein freies Plätzchen zu erobern, und schlief, mich in meine Decke wickelnd, früher ein, als ich es in dieser ungewohnten Situation erwartet hatte.

Ich lasse hier nun den aus der Catastrophe vom 16. Mai geretteten Rest meines während unseres Aufenthaltes in Queretaro geführten Tagebuches folgen.

7. März. 5 Uhr Morgens.

Schon seit drei Stunden erwarten wir den Angriff. Es ist mexicanischer Kampfesbrauch, während der Madrugada (Morgendämmerung) anzugreifen. Die Sonne steht schon hoch über den Bergen und noch immer keine Spur von der heißersehnten Attaque. Man hört nichts als einzelne Gewehrschüsse, die zwischen unseren und den

feindlichen Vorposten gewechselt werden. Morgens 9 Uhr macht der Kaiser einen Inspectionsritt nach unserer rechten Flanke, die von der Division Castillo's besetzt ist. Vom Cerro aus hört man — und man kann auch den Kaiser vor den Fronten vorbeireiten sehen — das enthusiastische Jauchzen der Soldaten.

Der Kaiser richtet vorzüglich sein Augenmerk auf die gute Verpflegung der Truppen. Die Soldaten sind begeistert und vom besten Muthe beseelt. Die Bevölkerung Queretaros zeigt sich sehr sympathisch gesinnt, und hilft uns, soviel nur irgend in ihren Kräften steht. Einwohner von Queretaro greifen freiwillig mit zu, um Kanonen auf den Cerro hinauf zu ziehen.

Der Kaiser theilt mir eine — wie er sich ausdrückte — wunderbare Entdeckung mit, die er auf dem Glockenhügel gemacht. Auf dem nördlichen Abhange desselben hat er eine, wie in den Felsen eingehauene Nische entdeckt, deren ursprüngliche Bequemlichkeit noch durch eine Steinbank erhöht wird. Geschützt vor Sonnengluth, umgeben von hohen Cactusstauden, in denen wunderliebliche Colibris herumschwirren, mit der Fernsicht auf die dunkelblauen Berge der Sierra gorda ist dieses Plätzchen wie auserlesen für ein der Ruhe bedürftiges Gemüth. „Erzählen Sie Niemand von diesem Schatz," rief der Kaiser entzückt aus; „hier möchte ich allein sein." Doch auch Andere hatten ihn schon gefunden, und wußten ihn eben=

falls gebührend zu würdigen. Als der Kaiser, so erzählt er mir, heute Mittag, begleitet von seinem Diener in die Grotte hinabsteigt, um dort Mittagsmahl zu halten, stößt er auf ein in Liebe versunkenes Paar, das gleichfalls die Einsamkeit gesucht hatte, und nun aufgescheucht durch diese Störung gesenkten Blickes davonhuscht.

Um 9 Uhr Abends kommt ein Deserteur aus dem feindlichen Lager, halb nackt und auch sonst in ganz miserablem Zustande. Er wird vor den Kaiser geführt. Zitternd und sprachlos vor Schreck wirft er sich demselben zu Füßen und fleht um sein Leben. Als Mexicaner ist ihm wohlbekannt, was Landessitte ist. Der Kaiser heißt ihn aufstehen und versichert, daß ihm nichts geschehen werde. Er erzählt, daß die Truppen im feindlichen Lager sehr schlecht behandelt würden, und der größte Theil derselben nur mit Widerwillen kämpfe.

Die uns sichtbaren Lagerfeuer des Feindes unterrichten uns genau von seiner Stellung.

8. März.

Morgens. Wieder kein Angriff. Kleingewehrfeuer von den Vorposten her. Man hört deutlich die Trompetensignale des Feindes.

Auf Anordnung des Kaisers wird der Glockenhügel vom Cactusgestrüppe gesäubert und mit der Fortification des Cerro begonnen. Um 8 Uhr Morgens macht er einen Inspectionsritt nach dem linken Flügel und reitet bis an

die äußeren Vorposten. Ohne daß der Kaiser die Soldaten befragt, rufen sie ihm zu — und es ist, wie er mir sagt, wohl zum ersten Male seit der mexicanischen Unabhängigkeit der Fall, daß sie Veranlassung dazu haben — „somos satisfechos de todo, tanto paga que comida, Wir sind mit Allem zufrieden, sowohl mit Löhnung als mit Verpflegung." Man dankt dies hauptsächlich der vortrefflichen Leitung der Kriegs-Intendanz durch General Vidaurri. In der That ist der Rancho (Ration) für die Mannschaften sehr gut, viel besser, als das, was der Kaiser zu Tisch bekommt. Beiläufig bemerkt ist die Küche des letzteren wirklich spottschlecht.

Bei diesem Inspectionsritt übergiebt der Kaiser dem zweiten Bataillone eine Fahne und hält zu dieser Gelegenheit eine kurze, mit Enthusiasmus aufgenommene Ansprache; auch die befestigte Höhe von Santa Cruz, wo sich das Spital und das Artillerie-Depôt befindet, wird von ihm besucht.

Neue Deserteure bringen uns ausführlicheren Bericht über die Bewegungen des Feindes. Schon seit vorgestern erwartet man den Angriff desselben, und sein langes Zögern macht Alle im Lager, vom Kaiser bis zum letzten Soldaten ungeduldig.

Heute ist Ministerrath im Lager. Der Kaiser conferirt mit Minister Aguirre, General Vidaurri und Marquez. Er sagt mir, daß er über die Nachlässigkeit der Regierung

in Mexico sehr ungehalten sei. Für den ganzen Monat, den wir schon in Queretaro sind, wurden nur 19,000 Pesos geschickt, eine Summe, welche für 9000 Mann selbst bei der vom Kaiser im Vereine mit General Vidaurri eingeführten größten Oeconomie kaum sechs Tage ausreicht. Der Kaiser arbeitet sehr viel mit General Vidaurri, der bereits die Popularität der ganzen Armee genießt. Die Fortification des Cerro wird fortgesetzt. Es ist die Organisirung einer Civilsträfling-Compagnie für Schanzarbeiten angeordnet worden, damit unsere Kräfte, die ohnehin im Vergleiche mit jenen des Feindes sehr spärlich sind, geschont bleiben und für die Action verwendet werden können.

In der Nacht um 12 Uhr wird der Kaiser geweckt, denn es ist eine feindliche Bewegung gegen unsere rechte Flanke, d. i. gegen den Rio blanco und San Gregorio hin gemeldet worden; man befürchtet, daß wir umgangen werden. Es wird ein Kriegsrath versammelt, das Resultat desselben ist eine seitliche Verschiebung unserer beiden Flanken, entsprechend der Bewegung des Feindes. Der Cerro de las Campanas bleibt auch in dieser neuen Stellung unser Centrum.

9. März.

Den ganzen Tag über nichts als Vorpostengeplänkel. Bei diesen kleinen Scharmützeln haben wir bis jetzt nicht einen Mann verloren; dem Feinde sind elf getödtet

worden, darunter auch ein Major, dessen Pferd unsere Soldaten als Beute einbrachten.

Unsere Zerstreuung heute war, vom Cerro aus diese Scharmützel anzusehn. Derartige mexicanische Gefechte sind wirklich einzig in ihrer Art.

Dreißig bis vierzig, mit langen Flinten bewaffnete Reiter, stehen, so lange es ihnen eben behagt, auf Schußweite einander gegenüber. Nun beginnt, bevor es noch von einer Seite zu Feindseligkeiten kommt, eine sehr laut geführte Conversation. Es wird weidlich auf einander los geschimpft, ein Theil überbietet den andern durch die ausgesuchtesten Spott- und Schimpfnamen, und dabei hört man einen eigenthümlich vibrirenden, schrillen und weithin schallenden Ton, eine Art von Schlachtruf, wie ihn, so bemerkte mir der Kaiser, auch die nomadisirenden Araber auszustoßen pflegen. Nachdem man diese Schimpf- und Schreiübungen eine Zeitlang getrieben hat, eilt der Beherzteste unter ihnen aus seiner Reihe zwanzig bis dreißig Galoppsprünge vorwärts, feuert sein Gewehr ab, wirft sein Pferd herum und sprengt wieder zurück. Dasselbe Manöver wiederholt sich im Verlaufe von ein bis zwei Stunden sehr häufig, bis endlich der eine Theil müde wird, oder zufällig einem von den Leuten, durch das unvorsichtige Spielen mit Schießgewehren, ein Leid zugefügt wird. Sobald jedoch die eine Partei Miene macht, den Rückzug anzutreten, so stürzt sich

sofort die andere auf den besiegten Feind los, und kaum hält dieser Stand, so ziehen sich auch schon die Angreifer in ihre alte Linie zurück. Das beste Beispiel, wie bei diesen Scharmützeln geschossen wird, ist, daß uns Zuschauern auf dem hohen Hügel die Kugeln der kämpfenden Vorposten über die Köpfe flogen.

10. März.

Noch immer kein Angriff. Um 9 Uhr Morgens Kriegsrath. Der Kaiser erzählt mir, daß er sich in diesem Kriegsrath für Vorgehen und Angreifen ausgesprochen habe, die Generäle aber dagegen gewesen seien. Um 10 Uhr macht er einen Inspectionsritt unserer ganzen Linie entlang und besucht die Vorposten.

Um halb elf sieht man vom Glockenhügel aus auf der Ebene von Celaya die ganze feindliche Armee, wie in Parade aufgestellt und Revue passiren. Dieselbe dauert mehr als drei Stunden. Einzelne Windstöße tragen den Schall der feindlichen Trompeten zu uns herauf.

Der Kaiser, benachrichtigt, kommt nach dem Inspectionsritt um halb ein Uhr auf den Cerro, rechtzeitig genug, um das Schauspiel noch mit anzusehen. Er bemerkt lächelnd zu den umstehenden Generälen: „Ich sehe in dieser Revue des Feindes nur den Ausdruck des pflichtschuldigen Respectes gegen mich als Souverain."

Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Feind in dieser vorgerückten Stunde zum Angriffe schreitet. Um halb

zwei Uhr hält der Kaiser einen großen Kriegsrath, denn man erwartet nach dieser Demonstration für morgen sicher ein Vorgehen des Feindes. Nach dem Kriegsrath begiebt sich eine Deputation der Generäle zum Kaiser, um ihn zu bitten, sich nicht unnöthiger Gefahr auszusetzen und noch heute Nacht in die Stadt, wo das Reservecorps liegt, zurückzugehen.

General Mejia in seiner massiven Manier sagte: „Sie müssen sich schützen, Majestät, denn wenn Ihnen Etwas geschieht, wird jeder von uns Generälen Präsident werden wollen.“

Der Kaiser empfängt die Deputation sehr freundlich und giebt, wie er mir mittheilte, zur Antwort, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein furchtsamer Kaiser der Sache nur sehr wenig nützen könne; er bleibt auf dem Cerro.

Es werden ihm Heiligenbilder aus den Klöstern des Landes gesendet.

Um zwei Uhr Nachmittags kommt ein Ueberläufer aus dem feindlichen Lager. Es ist angeblich ein Bauer aus Celaya, der erst kürzlich mit vielen seiner Landsleute von Corona gepreßt wurde. Die Munition, die er vorzeigt, ist sehr schlecht. Auch er sagt aus, daß die feindlichen Soldaten sehr schlecht gezahlt werden und nur einen Medio täglich bekommen (ungefähr zehn Kreuzer; unsere Soldaten erhalten täglich zwei Realen, das ist

fünfzig Kreuzer) und noch dazu schlechte Behandlung erleiden.

Der kaiserliche General Olvera, der über eine Streitmacht von 1200 Mann disponirt, und in der in unmittelbarer Nähe liegenden Sierra gorda einige Meilen weit von uns steht, soll morgen oder übermorgen zu uns stoßen.

Der Oberst der Cavallerie Quiroga macht eine Recognoscirung und erbeutet bei dieser Gelegenheit zwei Hundert Ochsen.

Heute schläft der Kaiser zum ersten Male nicht auf bloßer Erde. Er hat das Zelt Almontes, das ihm General Mejia wiederholt angeboten, endlich angenommen. Auch Miramon und Marquez lassen für sich auf dem Cerro große Zelte aufschlagen. Das Hauptquartier nimmt immer mehr und mehr das Ansehen eines befestigten Lagers an.

11. März.

Der Morgen verläuft wie gewöhnlich mit Vorpostenscharmützeln. Die Wasserleitung, die nach Queretaro führt, ein altes noch aus den Zeiten der Spanier herrührendes Bauwerk, ist von den Dissidenten abgesperrt worden. Der Kaiser läßt die Nahrungsmittel aus der Umgebung durch fliegende Colonnen holen. Der Feind zeigt sich auf allen Höhen rings um die Stadt. Es scheint sein Plan zu sein, uns ohne Kampf zu cerniren. Unser Heer ist voller

Enthusiasmus, die Generäle — zum ersten Male, seit Mexico besteht — einig, wenigstens dem Aeußern nach.

Um elf Uhr Vormittags macht General Mendez mit dem Regimente der Kaiserin und dem Husaren-Piquet eine Recognoscirung gegen San Pablo. Auf den Höhen von San Pablo stößt er auf einen ihm überlegenen Feind, der aber nicht angreift, sondern nur eine Plänklerkette vorschickt. Nach dieser Recognoscirung kehrt Mendez in die Reserve zurück.

Um drei Uhr Nachmittags feuert die Batterie auf dem Cerro die ersten Schüsse ab. Der Kaiser hatte sich kurz vorher in die Felsengrotte zurückgezogen, die ungeachtet des kleinen Abenteuers, das er kurz nach ihrer Entdeckung dort erlebt, sein Lieblingsaufenthalt geworden war. General Marquez läßt den Kaiser bitten, auf den Cerro zu kommen, um den Effect unseres Feuers zu beobachten.

Die Artillerie schießt prächtig. Man sieht vom Cerro aus eine Colonne von einigen Hundert feindlichen Reitern, die im gestreckten Galopp heransprengen. Schon der zweite, gut gezielte Schuß bringt sie zum Stehen und eine von drei Kanonen auf sie abgegebene Salve — man sieht wie die Geschosse in ihre Reihen fallen — jagt sie vollständig auseinander.

Kurz vor dieser kleinen Affaire hat auch der tapfre Reiter-Oberst Quiroga, der bei einer zweiten Recognoscirung auf den Feind gestoßen war, denselben

zurückgeworfen. Quirogas Reiter machen einen feindlichen Capitän zum Gefangenen, der dem Kaiser vorgeführt wird. Man erkennt denselben als ein wegen Raubes schon zweimal abgestraftes und vom Kaiser begnadigtes Individuum.

Abends gegen fünf Uhr macht Miramon einen Streifzug nach der Cañada, wo der Bandenchef Carabajal steht. Carabajal nimmt augenblicklich beim Herannahen Miramons Reißaus. Zwei Feinde wurden getödtet und zwei Pferde erbeutet. Außerdem bringt Miramon noch an Beute sechzig Ochsen, hundert Ziegen, zwölf Tausend Tortillas (platte Maiskuchen) und eine große Menge Mais.

12. März.

Um neun Uhr Morgens macht die Division des Generals Castillo, bestehend aus dem Cazadores-Bataillon, dem siebenten Linien-Regimente, unterstützt von dem Regimente der Kaiserin, eine Recognoscirung auf das Dorf San Pablo. Es entwickelt sich ein kleines lebhaftes Gefecht. Unsere Cazadores erstürmen den Hügel, unser Kanonenfeuer wird nicht erwidert. Es scheint also der Feind auf San Pablo keine Artillerie zu besitzen. Die Recognoscirung hat ihren Zweck erreicht, und Castillo zieht sich wieder in seine alte Stellung, in unsere rechte Flanke, zurück. Unser Verlust besteht in sieben Todten. Der Oberst des Cazadores-Bataillons Villasana wird verwundet. Der Kaiser

übergiebt dem Oberst Fürst Salm-Salm, der bis jetzt nur im Gefolge Vidaurris und ohne besondere Verwendung in Queretaro sich aufhielt, das Commando des seines Führers beraubten Bataillons.

Nachmittag gegen drei Uhr wird eine Schwenkung von feindlichen Colonnen gegen den Rücken der Stadt, das ist gegen die Cuesta China, hin gemeldet. Um halb sieben Uhr ist Sitzung des Kriegsrathes.

Die Lagerfeuer, die man in der Nacht beobachtet, zeigen deutlich, daß der Feind seine Stellung bedeutend verändert hat. Die Feuer vor uns, die in früheren Nächten die ganze Ebene von Celaya hell erleuchteten, sind spärlich geworden, dagegen flackern an neuen Stellen, auf dem Hügel San Pablo, auf der Loma de Garreta, der Cañada und der Cuesta China helle Flammen.

Der Cerro, dem das Gros der feindlichen Armee nicht mehr gegenüber steht, hat nun seine Bedeutung als Centrum verloren und wird letzteres, da unsere Flanken gleich geblieben, in diagonaler Richtung gegen den Rücken der Stadt, in die Richtung nach Mexico hin verlegt. Das Kloster Cruz, ein noch aus den Zeiten der Spanier herrührendes, weitläufiges festes Gebäude, steht auf einem Felsplateau und schon seine Lage, namentlich aber das feste Mauerwerk machen es zu einer Art natürliches Fort. Die ungeheuren Räumlichkeiten desselben werden zu Ca-

fernen und einem Spitale verwendet, die großen von starken Mauern umgebenen Huertas (Gehöfte) sind eben so viele Vorwerke.

Nach diesem Kloster soll morgen das Hauptquartier verlegt werden.

Vierzehntes Kapitel.

Belagerung (13.—22. März) — Der Angriff vom 14. März — Marquez geht als Lugarteniente nach Mexico — Brief des Kaisers.

13. März.

Noch immer greift uns der Feind nicht an. Um zehn Uhr Vormittags wird das Hauptquartier nach dem Kloster Santa Cruz verlegt.

Eine Recognoscirung Quirogas nach der Cuesta China verschafft uns die Ueberzeugung, daß der Feind daselbst beträchtliche Truppenmassen — nach Quirogas Schätzung 8000 Mann — angesammelt hat und auch Geschütze, darunter gezogene, mit sich führt.

Der Kaiser mit seiner ganzen Umgebung und dem Generalstabe, nimmt Wohnung in der Cruz. Ich erhalte mein Zimmer im ersten Stock, in der Nähe desjenigen, welches der Kaiser bezogen. Der Corridor, auf welchen mein Zimmer mündet, hat die Aussicht nach der Cuesta China. Merkwürdigerweise geschieht nichts zur Befestigung des Klosters, welches im Bereiche der feindlichen Batterien liegt. Der äußerste Punkt desselben ist das Pantheon mit

einer kleinen Kapelle. Zwischen demselben und der Anhöhe der Cuesta China und der Loma de Garreta ist das Terrain tief eingeschnitten und dicht mit Cactus bewachsen. Geschützt durch dieses Gestrüppe kann sich der Feind unbemerkt bis auf die kürzeste Distanz uns nähern. Von vielen Seiten räth man dem Kaiser, das Pantheon und die Kapelle so rasch als möglich 'befestigen und besetzen, und die dem Feinde so günstigen Cactusgestrüppe umhauen zu lassen. Doch Marquez läßt es nicht ausführen.

Vom Pantheon aus sieht man die feindlichen Batterien auf der Cuesta China und die auf dem Rücken des Berges flatternde feindliche Flagge.

Um halb sechs Uhr Nachmittags läßt der Feind zum ersten Male seine Geschütze spielen und bewirft die Cruz mit einer artigen Auswahl von Granaten, Vollkugeln und conischen Projectilen.

14. März.

Morgens neun Uhr besucht der Kaiser die großen Klosterhöfe; die Schießscharten der äußeren Mauern sind von Soldaten des Bataillons Emperador besetzt. Ich begleite den Kaiser. Die Bewegungen des Feindes vom heutigen Morgen machen den Angriff von seiner Seite unzweifelhaft. Der Kaiser ermuntert die Truppen und fordert sie auf, sich brav zu halten.

Noch während er hier anwesend ist, beginnt der Angriff des Feindes und zwar zu gleicher Zeit auf drei

Seiten: Von der Cuesta China aus auf die vom General Mendez vertheidigte Cruz, von San Pablo aus auf die Linie Castillos am Rio blanco, und vom Cimatario aus gegen die von Mejia besetzte Alameda und die Casa blanca.

Unter einem Hagel von Granaten verlassen wir die Gehöfte. Der Kaiser begibt sich auf den großen Platz vor dem Kloster (auf der Stadtseite), um dort während der Action zu verweilen.

Ab und zu sprengen Adjutanten von den Linien, während der östreichische Officier des Generalstabes, Hauptmann Baron Fürstenwärther, der sich mit einem guten Fernrohre bewaffnet, im Thurme der Cruz befindet, dem Kaiser und dem General Marquez, die unten auf dem Platze stehen, die Bewegungen unmittelbar mittheilt.

Die Stelle, auf welcher sich der Kaiser befindet, ist nichts weniger als ungefährdet; er steht fortwährend in einem Regen von Granaten und Gewehrkugeln. Gegen Mittag — um den Kaiser gruppirt stehen die Generale Marquez, Mendez und die Officiere des Generalstabes — schlägt auf 6—8 Schritte vor ihnen eine Granate ein. Dieselbe platzt, Alle bücken sich, nur der Kaiser bleibt aufrecht stehen. Zum Glück ist Niemand beschädigt worden; nur dem Adjutanten des General Mendez hat ein Splitter den Säbel umgebogen und die Kleider versengt.

Gegen ein Uhr treffen von unsern beiden Flanken

Nachrichten ein, daß sowohl Castillo als Mejia den Feind zurückgeworfen haben, und derselbe auf beiden Linien nur noch für einen geordneten Rückzug kämpfe. Sowohl Generale als Officiere und Mannschaft haben auf beiden Punkten mit Bravour und Unerschrockenheit gefochten. Oberst Fürst Salm, der mit seinem Cazadores-Bataillon an der Brücke des Rio stand, machte einen brillanten Ausfall und eroberte eine gezogene Kanone.

Gegen zwei Uhr werden zahlreiche Gefangene in die Stadt gebracht. Unter ihnen befindet sich auch ein amerikanischer Officier, der vor den Kaiser geführt wird. „Warum, fragt ihn der Kaiser, kämpfen Sie gegen uns?“ „„Weil ich Republikaner bin.““ „Wenn Sie wirklich Republikaner sind,“ entgegnet ihm der Kaiser, „dann dürften Sie nie für Juarez, sondern nur für Ortega einstehen.“ Der Amerikaner behält bei diesem Gespräche ruhig den Sombrero auf dem Kopfe, vielleicht, weil er in der Lage, in welcher er sich befand, die Pflicht der Höflichkeit vergaß, vielleicht auch, weil er seinen republikanischen Trotz zeigen wollte. General Mendez, der neben dem Amerikaner steht, nimmt ihm, mit dem Bemerken, daß er sich vor dem Kaiser befinde, den Hut vom Kopfe. Der Kaiser, dem es gar nicht aufgefallen, daß der Officier mit bedecktem Haupte zu ihm sprach, lächelt über die sittliche Entrüstung des Generals und entläßt den Gefangenen.

Gegen fünf Uhr Nachmittags ist der Kampf auf den

beiden Linien beendet. Der Feind hat sich überall zurückgezogen, nur im Centrum, dauert der Kampf ununterbrochen fort.

Das Pantheon ist trotz des directen kaiserlichen Befehles von Marquez unbesetzt gelassen worden; nur auf das Dach der Capelle wurden vielleicht vierzig Mann Oestreicher unter dem Hauptmann von der Municipalgarde Linger (ebenfalls Oestreicher) postirt. Diese wenigen Leute konnten natürlich den Feind nicht abhalten, das Pantheon zu nehmen; nach einer tapfern, zweistündigen Gegenwehr, und nachdem Hauptmann Linger gefallen, müssen die Kaiserlichen die Capelle räumen, um nicht vom Feinde, der immer massenhafter eindringt, vom Kloster abgeschnitten zu werden.

Um fünf Uhr hat der Feind die Unserigen nach hartem Kampfe aus den äußeren Höfen zurückgedrängt, und die Gefahr wächst mit jedem Augenblicke. In diesem kritischen Moment macht das zweite Bataillon, geführt von seinem kühnen Oberst Juan Rodriguez einen vortrefflichen Ausfall, welchen Marquez, plötzlich von einem Tapferkeits-Paroxysmus befallen, selbst leitet. Die Attaque wird von dem wirksamen Feuer eines in den inneren Höfen aufgefahrenen Geschützes, welches der Artilleriegeneral Arellano selbst bedient aufs Kräftigste unterstützt, und nach einstündigem, mörderischen Kampfe ist endlich gegen sechs Uhr die Cruz wieder vollständig vom Feinde geräumt.

Um sechs Uhr werden die Linien vom Kaiser besichtigt.

In der Suite des Kaisers befinden sich General Marquez und mehrere Officiere des Generalstabes, auch ich schließe mich derselben an. Den ganzen Weg entlang der Linie vom Rio blanco bis zum Cerro de las campanas verfolgt uns der Feind unabläßig mit seinen Granaten. Es ist zwar nur ein kleines Häuflein, auf welches er sein Pulver verschwendet, aber in demselben vermuthet er mit Recht auserlesene Beute; und das bezeugt ihm auch der in lautem Vivat-Rufen und in den jauchzenden Trompeten-Signalen sich kundgebende Enthusiasmus der Truppen, an denen der Kaiser vorbeireitet. Vor, hinter und neben uns schlagen die Kugeln in den Sand, glücklicher Weise nicht zwischen uns. Während dieses hartnäckigen Feuers reitet der Kaiser, natürlich auch seine Umgebung im langsamen Trabe die Linie ab; erst als wir hinter dem Cerro sind und über die Casa blanca und die Alameda in die Stadt zurückkehren, erst außerhalb des Bereiches des feindlichen Feuers sprengt er sein Pferd in Galopp.

Das Resultat des Tages: Obgleich wir den Feind von sämmtlichen Linien zurückgeworfen, ist uns derselbe doch näher auf den Leib gerückt, und hat nördlich von der Stadt den Hügel San Gregorio besetzt, welchen wir aus Mangel an Leuten nicht in unseren Vertheidigungsrayon einbezogen. Wir sind heute enger cernirt als gestern.

Diese Notizen aus meinem Tagebuche ergänze ich,

vorzüglich für militairische Leser mit der officiellen Relation, welche am 12. April im Boletin de noticias über die heißen Kämpfe des 14. März erschien.

— — — — — — — — — — — —

„Um halb zehn Uhr Morgens gaben die feindlichen Kanonen von der Cuesta China das Zeichen zum Beginn der Schlacht. Ihre Cavallerie rückte in mächtigen Reihen auf der Straße von Pueblito vor und setzte sich beinahe in den Besitz der Hacienda de Jacal, die unmittelbar bei der Garita de Pinto liegt. In diesem letzteren Gebäude lag der Generalstab unserer Cavallerie-Division. Die erste Brigade dieser Division unter dem unmittelbaren Befehl des tapfern Generals Mejia stürzte sich, ohne Zeit zu verlieren auf den Feind, hielt seinen Vormarsch auf, und dislocirte ihn binnen Kurzem aus dem Terrain, das er schon inne gehabt hatte. Der Angriff war ein brillanter, und unsere Cavallerie kam bis in die äußerste feindliche Linie bei der Estancia. Sechzig Gefangene und mehr als die doppelte Anzahl von Todten und Verwundeten waren das Resultat dieses ersten Schlages. Während diese Colonne ihre alte Stellung wieder einnahm, wurde die Stadt von der nördlichen Seite her, wo der Feind namhafte Streitkräfte zusammengezogen hatte, erneut angegriffen. Es hatte derselbe ohne Hinderniß die Hügel San Pablo und San Gregorio in Besitz genommen und dort seine schwere Artillerie postirt. Von dort aus machte er nun

eine Bewegung gegen den Rio blanco, um die Brücke zu nehmen, welche die Stadt von der Vorstadt San Sebastian trennt. Durch viele Stunden entwickelte sich auf dieser Linie ein sehr hitziges Gefecht; die feindlichen Colonnen wurden mehrmals zurückgeworfen, sammelten sich immer wieder von Neuem auf den Höhen, um wieder mit frischer Kraft den Angriff aufzunehmen. Weder die Zahl, noch der muthvolle Angriff waren genügend, um diesen wichtigen Posten, den die Generäle Castillo und Casanova vertheidigten, zu nehmen. Unsere tapferen Soldaten machten, nachdem sie den Feind zurückgeworfen, einen Ausfall über die Verschanzungen, verfolgten die Angreifer, bemächtigten sich eines gezogenen Geschützes und einer großen Anzahl von Verwundeten und Gefangenen. Während dieser blutigen Affaire, unterhielt die auf dem Cerro de las campanas postirte Batterie mit merkwürdiger Präcision ein ununterbrochenes Feuer.

Zugleich während dieser Vorgänge wurde das Kloster Cruz, der Sitz des obersten Generalstabes, vom Feinde gestürmt und es gelang demselben, mit Benutzung des für ihn günstigen Terrains das Pantheon und die an dasselbe anstoßende Capelle zu nehmen. Dieser Angriff ward feindlicherseits unterstützt durch ein auf der Höhe von San Francisquito aufgestelltes Bataillon mit zwei Geschützen und durch vier starke Colonnen von Cavallerie mit einer gleichen Anzahl von Kanonen, die auf dem flachen Abhang der Garreta

aufgestellt waren. Auf diese Weise erschien die Alameda und der ganze Süden der Stadt in der gefährlichsten Weise zu gleicher Zeit bedroht. Der Feind, der unausgesetzt die Cruz attaquirte, entwickelte gegen den Cimatario hin eine von jenen bei der Garreta aufgestellten Reitercolonnen, um unsere Truppen, die von der Casa blanca aus ihre linke Flanke bedrohten, in ihrem Angriff aufzuhalten. Diese schwierige Lage erfaßte alsogleich General Miramon, indem er mit dem ihn characterisirenden Scharfblicke den Moment benutzend, mit seiner Division — Infanterie und Artillerie — die Alameda besetzte, den Angriff unserer Cavallerie unterstützte und zugleich die bei San Francisquito aufgestellte feindliche Reserve schlug.

Von der Cruz selber wurden unterdeß hintereinander drei brillante Ausfälle gemacht. Der Feind wurde aus dem Pantheon geworfen. Er mußte das Gehöfte des Klosters und die dem Kloster anliegenden Gebäude verlassen und ward zum offenen Rückzug genöthigt. Der Tag war beendet.

Der Feind schlug sich bis zum Zurückweichen in seine Linien. Er hatte, wie er selbst angibt, große Verluste erlitten. Unsere Soldaten kehrten mit den Trophäen des Sieges in ihre Stellungen zurück. Ruhm dem Kaiser, dessen bewunderungswürdige Kaltblütigkeit in der Gefahr selbst die Unerschrockensten in Staunen setzte. Ehre den

braven Soldaten, die an dieser herrlichen Vertheidigung Theil nahmen. Wir haben — selbst nach feindlichen Berichten — 750 Gefangene gemacht."

15. März.

Der Tag verläuft ohne Störung. Einige Abwechselung bringen nur die zeitweilig von der Cuesta China in die Cruz geschleuderten Kugeln. Abends ertheilt mir der Kaiser direct den Befehl, mich für nächsten Morgen sehr zeitig, zwischen zwei und drei Uhr marschfertig zu machen.

16. März.

Der Kaiser begibt sich um halb fünf Uhr Morgens auf den Cerro de las campanas. Es war für heute ein combinirter Entscheidungsangriff, den die Division Miramon beginnen sollte, beschlossen worden. Der Angriff unterblieb, weil es, wie mir der Kaiser sagte, Miramon verschlief, mittlerweile die Dämmerung einbrach, und wir von dem Erfolge eines Angriffes auf den schon vorbereiteten Feind nicht viel zu erwarten hatten.

Der Kaiser ist entrüstet über diese Nachlässigkeit und dictirt zwei hochgestellten Officieren aus dem Stabe Miramons 24stündigen Arrest, weil sie Miramon nicht (Hier läßt das gerettete Stück meines Tagebuches eine Lücke, doch kann ich wohl diesen Satz aus dem Gedächtniß completiren) geweckt haben.

Die Tage bis zum 21. März vergingen, ohne daß etwas Erwähnenswerthes vorfiel.

Am 21. März Vormittags wurde ein großer Kriegsrath gehalten und noch am selben Tage theilte mir der Kaiser unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, daß er beschlossen habe, Marquez nach Mexico zu schicken.

Die bisherige Haltung des Ministeriums in Mexico war ganz dazu angethan, den Kaiser mit Mißmuth und Mißtrauen gegen dasselbe zu erfüllen. Seinen Befehlen bezüglich der Oestreicher war nicht nachgekommen worden, und man hatte uns, wie es schien, gänzlich aufgegeben. Die schlechtesten Dienste leistete unbestreitbar der Unterstaatssecretair Campos. Der Kaiser hatte daher beschlossen, ein neues Ministerium zu berufen und ernannte zunächst General Vidaurri, der sich so trefflich bewährt, zum Finanzminister und Ministerpräsidenten. Zum Minister des Innern war Iribarren bestimmt. Marquez sollte mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen, als Lugarteniente des Kaisers nach Mexico gehen, das alte Ministerium absetzen, ein neues constituiren, in der möglichst kürzesten Zeit Geld auftreiben, und in jedem Falle mit Succurs nach Queretaro zurückkommen. Ich lege vorzüglich Nachdruck auf diesen letzteren Befehl des Kaisers, von welchem ich unmittelbar unterrichtet bin, denn es gibt viele, die Marquez gewissermaßen damit vertheidigen wollen, daß er seine Vollmachten insofern nicht überschritten habe, als ihm dieselben vom Kaiser im weitesten Sinne ertheilt worden seien. Dem ist durchaus nicht so. Marquez sollte „in jedem

Falle mit Succurs nach Queretaro zurückkommen," nur stellte es der Kaiser dem Ermessen des Generals anheim, ob er die gesammte Garnison aus Mexico herausziehen, und die Stadt ganz aufgeben, oder nur mit einem Theile derselben zum Entsatze Queretaros herbeieilen und den Rest zum Schutze der Metropole zurücklassen wollte. So hat es mir der Kaiser persönlich mitgetheilt.

Ich will bei dieser Gelegenheit überhaupt die Anklagen auseinandersetzen, die man über das Benehmen von Marquez vor seinem Abzuge nach Mexico erhebt, und von denen einige den vollsten Schein der Berechtigung für sich haben.

Zunächst ist es sicher, daß Marquez zum größten Theile die Schuld daran trägt, daß der Kaiser Mexico verlassen und sich nach Queretaro begeben hat. Man sagt, Marquez habe dies mit der ernstesten Absicht gethan, den Kaiser zu verderben, und in der That, wenn er wirklich diesen Plan gehabt, er hätte ihn nicht teuflischer ersinnen und nicht besser durchführen können.

Es ist ferner kein Zweifel, daß Marquez den Kaiser bestimmt hat, Mexico ohne Truppen, ohne Geld, und ohne Munition zu verlassen. Hat er dies mit Absicht gethan, so ist der Vorwurf gemeinen Verrathes vollkommen begründet; liegen keine derartigen Absichten seiner Handlungsweise zu Grunde, so muß man ihn doch, indem er den Kaiser durch falsche Vorspiegelungen zu einem solchen Schritt bewog, einer

Gewissenlosigkeit zeihen, gegen die er nie im Stande sein wird, sich zu rechtfertigen. Wenngleich die abziehenden Franzosen viel Kriegsmaterial vernichtet hatten, so war doch noch solches im Ueberflusse vorhanden. Zudem wurden bei dem Ausmarsch nach Queretaro die besten Truppen in Mexico zurückgelassen nnd nicht Ein gezogenes Geschütz mitgenommen. Das alte Lied, mit dem von jeher die conservativen Minister den Kaiser in ruhigen und sicheren Schlaf zu wiegen trachteten, ließ Marquez immer von Neuem ertönen, und um den Mangel an eigenen Mitteln zu verdecken, sprach er mit größter Geringschätzung von den Dissidenten, die er nie als consolidirte Macht, sondern nur als ein Conglomerat von einzelnen, ungeordneten Banden gelten lassen wollte. In einem Briefe aus Queretaro an Lares, der mir noch theilweise erinnerlich ist, schrieb Marquez an denselben, daß er sich von dem Zuge des Kaisers nach Queretaro große Erfolge verspreche, zumal der Kaiser nun persönlich in der Lage gewesen sei, seinen Feind, der doch nur aus Banden von Missethätern bestehe, kennen zu lernen. Der Kaiser hatte aber volles Vertrauen zu Marquez, denn er stand in dem Ruf eines guten Soldaten und war bekannt als einer der Wenigen, die immer zu einer Fahne gehalten hatten, ein Umstand, der bei seiner Seltenheit in Mexico jedenfalls zu seinen Gunsten sprechen mußte.

Marquez führte, gestützt durch die Gunst des Kaisers im Kriegsrathe die erste Stimme, sein Wort galt Alles,

und wenn er mit seinem Urtheile im Kriegsrathe nicht durchzudringen vermochte, so war es doch sicher, daß nur das, was er wollte und wünschte ausgeführt wurde, denn er verstand hinter dem Rücken der Generäle beim Kaiser so geschickt zu manövriren, daß dieser am Ende Alles that, was der Chef des Generalstabs für gut fand. In dieser Weise war, wie ich aus directer Quelle weiß, der Ausmarsch aus Queretaro, der am 26. Februar gegen San Luis Potosi, gegen die Armee Escobedos stattfinden sollte, durch Marquez vereitelt worden. Damals standen die Armeen Escobedos und Coronas in einer Distanz von fünfzig Leguas von einander entfernt, und ein energischer Schlag auf die eine Seite mußte, wie die Verhältnisse in Mexico eben sind, auch die andere lahm legen. In einem Kriegsrathe, der kurz vor der Belagerung stattfand, nachdem schon beide Armeen sich nahezu vereinigt hatten, warf Miramon angesichts des Kaisers und der Generäle Marquez diesen Fehler vor. Er beschuldigte ihn, daß sein Vorgehen gegen alle Regeln der Kriegskunst verstoße; Marquez konnte sich nicht rechtfertigen, und ohne irgend welche Gründe anzuführen, nur antworten, sein Vorgehen sei berechtigt. Als vollends beide feindlichen Armeen sich vor Queretaro gesammelt und vereinigt hatten, gab abermals Marquez im Kriegsrath das Votum ab, daß ein agressives Vorgehen keine Aussicht auf Erfolg biete; ja am 10. März stellte er sogar, in dem auf dem Cerro de

las Campanas abgehaltenen Kriegsrath den Antrag, der Kaiser möge sich jetzt wieder mit der Armee nach Mexico zurückziehen. Die Ausführung dieses Antrages hätte unstreitig zum schmachvollsten Verderben des Kaisers und seiner Truppen führen müssen, denn eine Armee, von 9000 Mann verfolgt von mehr als 30,000, mußte, da namentlich der Feind über starke Cavallerie gebot, unfehlbar vernichtet werden, besonders eine mexicanische Armee, die nie so unzuverlässig ist, nie so schlecht kämpft, als wenn sie den Feind im Rücken weiß. Aus den Ereignissen von Queretaro ist der Kaiser als Held hervorgegangen. Wäre er damals dem Rathschlage Marquez' gefolgt, so hätte die Geschichte, wollte sie nachsichtig sein zum mindesten sein Andenken verschweigen müssen. Doch Marquez' Rath wurde nicht vom Kaiser gehört. Schon damals beschloß er, und sprach es seinen Generälen fest aus, zu kämpfen und zu fallen, wenn es das Schicksal so wolle.

Wenn der Angriff vom 14. März von unserer Seite aus glänzend zurückgeschlagen wurde, so ist dies wahrhaftig nicht Marquez' Verdienst, seine Schuld vielmehr war es, wenn von diesem Tage nicht größere Vortheile errungen worden sind. Wäre der Feind, sowie am Rio blanco und an der Casa blanca auch gleichzeitig aus der Cruz zurückgeworfen worden, so hätte ein Massendurchbruch von unserer Seite wahrscheinlich mit einem Male die ganze Belagerung aufheben können. Und wenn

Marquez an diesem Tage, wie Einige behaupten, auch nicht direct verrathen hat, so war er zum Mindesten doch ein spottschlechter General, der seinen Fehler hätte büßen müssen.

Um die Aufmerksamkeit des Feindes von dem beabsichtigten Durchbruche Marquez' abzulenken, war am Morgen des 22. ein Ausfall in der Richtung nach San Juanico und Jacal bestimmt, der von Miramon, welcher aber von dem Plane des Kaisers bezüglich Marquez nicht unterrichtet war, geleitet wurde. Um vier Uhr Morgens begab sich der Kaiser — ich war in der Suite — auf den Cerro de las Campanas, um von dort aus die Action in Augenschein zu nehmen. Miramon marschirte mit einer Abtheilung von 2000 Mann über die Garita de Celaya hinaus nach der Hacienda de Jacal und San Juanico. Der überraschte Feind ließ sein Gepäck und Alles, was er von Mundvorrath mit sich führte, im Stich, und machte sich eiligst aus dem Staub. Es gelang Miramon, zwei und zwanzig Karren mit Mund- und Kriegsvorrath und außerdem noch sechszig Ochsen und an zweihundert Stück Schafe und Ziegen zu erbeuten. Nach diesem glücklichen Schlag, und, nachdem noch eine soeben vorgerückte feindliche Cavallerie-Abtheilung geworfen worden, führte Miramon seine Truppen gegen neun Uhr in die Stadt zurück.

Der Weg führte auf ungefähr drei hundert Schritte südlich vom Cerro in die Stadt. Der Feind, erzürnt über

die empfangene Schlappe und den Verlust an Proviant, überschüttete, da er keine andere Rache auszuüben vermochte, die an uns vorüberziehenden Heerhaufen von seiner Batterie auf dem San Gregorio aus, mit einer Unzahl von Kugeln, von denen aufmerksame Beobachter nicht weniger als 219 in einer halben Stunde einfallen sahen.

Es war ein imposantes militärisches Schauspiel, das sich uns auf dem Cerro bot. Der San Gregorio mit seinen Batterien auf der einen, unsere „freudetrunkenen, mit dem Raube der Trojaner reich beladenen Griechen" auf der andern Seite. Dazu Schuß auf Schuß, Salve auf Salve aus den feindlichen Geschützen; ein unausgesetztes Blitzen und Krachen, und das Sausen der Kugeln, die über unsere Köpfe hinweg auf die andere Seite des Hügels flogen, und den Staub aufwirbelnd sich tief in den Sand einwühlten.

Diese Kugeln waren in Wirklichkeit ein Geschenk, das uns der Feind machte, denn da wir schon ziemlichen Mangel an Munition hatten, mußten uns die von den Kindern der Bevölkerung Queretaros aufgesuchten Projectile eine erwünschte Gabe sein, für welche die glücklichen Finder mit zwei Realen per Stück belohnt wurden.

Wie Deserteure aussagten, die am nächsten Tage, dem 23., zu uns überliefen, soll der Feind am Abend des 22. ein großes Siegesfest gefeiert haben. Gleich früheren Deserteuren wußten auch sie viel von der Demoralisation in den

Reihen des Feindes zu erzählen. Die detaillirten Auskünfte, die sie uns über Stärke und Stellung der Dissidenten gaben, stimmten so ziemlich mit dem überein, was wir aus eigenen Beobachtungen wußten.

Tags vorher hatte mir der Kaiser nachfolgenden Brief an Oberst Schaffer dictirt, welchen Marquez mit einem gleichlautenden Duplicate an Pater Fischer nach Mexico mitnehmen sollte.

„Queretaro, 21. März.

„Lieber Schiffscapitain Schaffer!

„Da die große Frage, welche jetzt Mexico beschäftigt, eine rein militärische ist, und das Ministerium in Mexico, wie aus den Mittheilungen desselben zu ersehen, nicht auf der Höhe derselben zu stehen scheint, so habe Ich Mich entschlossen, das Ministerium aufzulösen und den General San Jago Vidaurri, den Umständen entsprechend, zum Ministerpräsidenten zu ernennen.

„Die früheren Minister bleiben; Aguirre für Justiz, Unterricht und Cultus, Portillo für Krieg, und der treue, redliche Murphy bis auf Weiteres für Aeußeres und Marine. Die Ernennung des neuen Ministers des Innern, der zugleich Fomento zu übernehmen hat, wird erst später bekannt gegeben werden.

„Vidaurri übernimmt zugleich mit der Präsidentschaft das Finanz-Ministerium.

„Außer diesen Maßregeln sende Ich den General

Marquez als Meinen Lugarteniente mit unumschränkten Vollmachten nach Mexico, damit er unter die alten Weiber Ordnung bringe, die herabgekommene Moral hebe und zugleich Meine wahren Freunde stütze und schütze. Daß Sie unter die letzteren gehören, versteht sich von selbst; daher hat Marquez mündliche Instruction von Mir, Ihre Person betreffend, und an ihn haben Sie sich in allen Anliegen und Wünschen direct zu wenden.

„Nachdem es in den militärischen Combinationen vorkommen könnte, daß Mexico für einige Zeit des vollkommensten Schutzes von Seiten der Armee entbehre, so hat Marquez den Auftrag, in solch' einem Falle Sie und Knechtl im Centrum der operirenden Truppen mit sich zu nehmen. Unter solchen Umständen wünsche Ich das Archiv gerettet zu wissen. Was zu voluminös oder unbedeutend wäre, wird im letzten Momente unter Ihren Augen verbrannt.

„Da man leider im Verkauf des Silbers, Wagen, Pferde, Geschirre, des Kellers u. s. w. Meinen vor Monaten ergangenen Befehlen nicht rechtzeitig Folge geleistet hat, müssen diese Gegenstände mit legalisirten Inventarien von Sanchez Navarro, Ihnen und Fischer der englischen Legation zur Aufbewahrung übergeben werden; sollte diese, was nicht anzunehmen ist, sich weigern, so haben die Gegenstände der östreichischen oder preußischen Legation übergeben zu werden.

„Die Inventare müssen von Marquez, Sanchez Navarro und Ihnen beiden unterschrieben werden.

„Die betreffende Legation wird angewiesen werden, einen legalisirten Empfangschein auszustellen.

„Diejenigen Gegenstände, die von Meinem Privateigenthum für eine längere Campagne und verschiedene Climate und Jahreszeiten nothwendig sein könnten, haben Sie im gegebenen Falle auf Maulthiere packen zu lassen und im Centrum der Truppen mit nach hier zu bringen.

„Nachdem Wir hier gänzlichen Mangel an guten Büchern leiden, wünsche Ich, daß Sie eine kleine, aber gute Auswahl von guten Werken mitnehmen. Die Broschüre des Staatsraths Martinez mit ihren verschiedenen Uebersetzungen darf nicht vergessen werden, ebenso einige Exemplare des Bandes meiner Reden und Briefe, welche Ich durch Boleslavsky in der Druckerei des Secretariats habe drucken lassen. Es wären auch nicht zu vergessen, die Gesetzsammlungen des Kaiserreiches, der Militär- und Civilcodex, die Almanache, der Almanach der Decorirten, die von Blacio angelegte Sammlung der officiellen Zeitungen seit der Regentschaft bis auf den heutigen Tag, eine gute Landkarte, die wichtigsten Karten der Landestheile aus der von Pierron übergebenen französischen Sammlung und ein sehr gutes Perspectiv; alle noch in der Ordenscanzlei vorräthigen

Decorationen, Militär- und Civilmedaillen, Medaillen de Guadalupe, Medaillen pro literis et artibus und alle Stampiglien der verschiedenen Medaillen, welche sich im blauen Kasten neben dem Ministertische in Meiner Privatwohnung im Palaste befinden. Auch wäre es in einem solchen Falle wünschenswerth, die neuen Stampiglien aller Münzgattungen aus der Münze mitzunehmen, und die alten aus der Republik zerstören zu lassen.

„Knechtl darf die kleine Sammlung der Pläne und Adnotationen nicht vergessen. Der Koffer des Dr. Basch hat entweder mitgenommen oder der betreffenden Legation übergeben zu werden. Ebenso das übrige Privatgepäck.

„Gott mit Ihnen.

„Wir sind hier trotz aller Schwierigkeiten zufrieden und guten Muthes. Nur kränken Wir Uns bitter über das Vorgehen der alten schwachen Perrücken in Mexico die aus lauter Angst und Miserabilität offen Verrath treiben.

„Indem Ich hoffe, daß uns ein frohes Wiedersehen beschieden sei, verbleibe Ich

„Ihr Ihnen wohlgewogenster

„Maximilian."

P. S. „Von Mexico und allen andern Punkten bis Veracruz, sowie von Europa haben Wir seit drei

Wochen gar keine Nachrichten, was mit zum egoistischen Verrath der alten Mandarine gehört. Doch alles dies macht Uns in Unserm Gange nicht irre."

Man sieht, dem Kaiser waren schon theilweise die Augen geöffnet worden; er beurtheilte die conservativen Minister bereits in ihrem richtigen Werthe, setzte aber noch immer sein vollstes Vertrauen in Marquez, den er eben wieder mit einer sehr wichtigen Mission betraut hatte. Wie sich das Urtheil des Kaisers über Marquez später umgestaltet hat, dafür existiren allerdings keine schriftlichen Beweise; ich werde aber Gelegenheit finden, darzuthun, daß noch während der Belagerung die Meinung Maximilians über denselben sich erheblich änderte.

In obigem Briefe liegt auch zugleich der directe Beweis, daß, wie ich schon früher auseinandergesetzt habe, Marquez nach Queretaro zurückkehren sollte.

Am Abend des 22. gegen acht Uhr übergab ich dem General die nach Mexico bestimmten Briefe. Marquez lag, als ich in sein Zimmer eintrat, wie in tiefes Nachdenken versunken auf seinem Bette und fuhr erschreckt auf, als ich ihm sagte, daß ich Briefe des Kaisers für Mexico überbrächte. Die Sendung von Marquez war bis zu diesem Augenblicke noch tiefes Geheimniß, und auch ich, wenngleich vollständig davon unterrichtet, durfte nach der Weisung des Kaisers dem General meine Mitwissenschaft, daß er der eigentliche Beförderer dieser Briefe sei, nicht merken lassen.

Ich übergab ihm dieselben mit der Bitte, sie durch den angeblich abgehenden Courier bestellen zu lassen. Dieses Aufschrecken von Marquez, dem ich seinerzeit gar keine Bedeutung beilegte, und das sich erst später, als ihn seine Handlungsweise verdächtig machte, meiner Erinnerung wieder aufdrängte, ist mir bis heute ein psychologisches Räthsel geblieben. Vielleicht war es die Ueberraschung in einem jener Augenblicke, wo man über Gedanken brütend, die keine Mitwissenschaft erdulden, sich durch den plötzlichen Eintritt einer andern Person belauscht und verrathen glaubt.

Nachts elf Uhr verließen Marquez und Vidaurri mit den Officieren ihres Stabes, von 1100 Reitern escortirt, Queretaro und passirten unbemerkt die feindliche Linie.

Fünfzehntes Kapitel.

Queretaro, Belagerung — Castillo als Chef des Generalstabes — Die Kämpfe vom 24. März und 1. April — Fragment von einem Briefe des Kaisers — Brief an Herzfeld — Decorirung des Kaisers — Die Spitäler in Queretaro — Brief eines gefangenen Officiers.

Der neue, an Stelle des General Marquez ernannte Chef des Generalstabes war Severo Castillo, eine der vorzüglichsten militärischen Stützen der Conservativen und anerkannt als geschulter und gebildeter Stratege. Er war mit Miramon und Arellano, einer der wenigen Generäle, welche ihre Ausbildung in der Kriegsschule von Chapultepec erhalten hatten und ihren hohen Rang in der Armee gemäß ihrer wirklichen Leistung einnahmen. Es ist dies besonders hervorzuheben, da die meisten Stabsofficiere ihre Avancements den wiederholten Pronunciamentos verdankten. Es gab viele Commandanten, die nicht einmal dürftige Schulbildung besaßen, und — ich übertreibe nicht — selbst Generäle, die einen Situationsplan mit verwunderten Augen ansahen und naiv frugen, was denn die Striche und Punkte auf dem Papier zu bedeuten hätten.

Castillo zumal ward angestaunt als gelehrter Militär, und mit Emphase erzählte man von ihm, daß er sogar Bücher studire. Aber auch abgesehen von seinem theoretischen Wissen, war Castillo ein selten kaltblütiger und überlegender General. Man sah es dem kleinen schwächlichen Mann mit der leisen schüchternen Sprache, der zudem stocktaub war, kaum an, welche Ausdauer er unter Umständen entwickeln konnte. Auch seine Taubheit störte ihn während der Action weniger, als man hätte vermuthen sollen, da ihm, wenn er das feindliche Feuer nicht sah, die Auskünfte seiner Adjutanten, „ob schon, ob noch und von wo" geschossen werde, vollkommen zu seiner Orientirung genügten. Außerdem war er ein treuer und ehrlicher Diener des Kaisers, ihm bis zum letzten Momente ergeben, durch und durch Soldat — leider aber ein Zauderer und ohne die Energie der Initiative.

Unter Castillo kam denn auch etwas mehr Präcision in die Vertheidigung, und es war in den Kämpfen nach dem 22. März die größere Umsicht der Leitung zu erkennen.

Der 23. verlief ohne Störung, und wir gaben uns der Hoffnung hin, daß der Feind, entmuthigt durch die derbe Lection, die wir ihm am 14. gegeben, von einem Angriffe vorderhand abstehen werde. Wir hofften zwar durchaus nicht auf seinen Abzug und auf die Aufhebung der Belagerung, dachten aber, daß er uns vielleicht so lange in Ruhe lassen werde, bis Marquez, was in 14

Tagen geschehen mußte, mit Entsatz zurückgekommen sei. Wir konnten unterdessen die Stadt gehörig befestigen, unsere Position haltbarer machen und nach dem Eintreffen von Marquez zur Offensive übergehen. Das numerische Mißverhältniß wäre dann um Vieles gebessert, und unsere jungen Truppen, die den Feind bereits kennen gelernt und die Feuertaufe glänzend bestanden hatten, im Verein mit den Elitecorps aus Mexico dem Feinde gradezu überlegen gewesen.

Doch Ruhe sollten wir nicht haben. Am 24. machte der Feind, der mittlerweile beträchtliche Verstärkungen aus den Districten von Mexico, Puebla und Guerrero an sich gezogen, einen neuen Sturmversuch. Es waren der General Ignacio Martinez mit 5000 Mann und Riva Palacios mit 2800 Mann zum Feinde gestoßen, welche beiden Corps die Armee der Dissidenten, nach deren eigenen Berichten, bis auf mehr als 40,000 Mann verstärkten. Diese neuen Truppen, die noch nicht Bekanntschaft mit unserer Kampfesweise gemacht hatten, wurden von Escobedo, General en Chef der feindlichen Armee, ins Vordertreffen gestellt. Man hatte ihnen, wie nachträglich die Gefangenen aussagten, den Kampf und den Erfolg als etwas Leichtes hingestellt. War ja doch in den feindlichen Berichten der Angriff vom 14. März als einfache Recognoscirung ausgegeben und dadurch die Schlappe maskirt worden.

Schon um vier Uhr Morgens sah man mächtige Truppenabtheilungen des Feindes gegen die Südseite der Stadt, gegen die Alameda hin sich bewegen.

Sein Versuch eines combinirten Angriffes war ihm am 14. mißlungen, und er glaubte die Stadt von der Seite her, wo sie am offensten lag, am leichtesten nehmen zu können. Die Linie zwischen der Alameda und der Casa blanca war bis jetzt von uns gar nicht befestigt worden und ihre Vertheidigung einzig und allein unserer Cavallerie überlassen gewesen.

Um acht Uhr Morgens sah man deutlich von der Cuesta China her zahlreiche Infanterie-Colonnen anrücken, gefolgt von starken Reiterabtheilungen und einer beträchtlichen Anzahl Feldgeschützen. Diese Colonnen entwickelten sich den Cimatario entlang bis nahe an die Garita von Pueblito, wo der Generalstab unserer Cavallerie-Division sich befand. Diese von dem Feinde ausgeführte Bewegung ließ zunächst vermuthen, daß es seine Absicht sei, zwischen Jacal und dem Cimatario, wo Marquez durchgebrochen war, sich festzusetzen und so die einzige uns gebliebene Communication mit Mexico abzusperren; es konnte aber auch damit auf einen Angriff unserer ausgebreiteten und offenen südlichen Linie abgesehen sein.

Der Kaiser hatte alsbald die Bedeutung des wichtigsten Moments erfaßt, und es wurden Maßregeln getroffen, dem Feinde, der unstreitig vom Cimatario aus die

Garita de Pueblito stürmen und unsere Cavallerie von dort dislociren wollte, zu begegnen.

Der Angriff ließ nicht lange auf sich warten. Mehrere starke Infanterie-Colonnen, gefolgt von Cavallerie und unterstützt durch das Feuer von zwanzig Kanonen, griffen gegen zwölf Uhr Mittags die Casa blanca an, wo Mejias Division stand, und andere Colonnen rückten gegen unsere, von Miramon befehligte Linie zwischen der Alameda und der Casa blanca vor.

Sowohl Mejia als Miramon ließen die feindlichen Colonnen ruhig herankommen, erst als sie innerhalb unseres Schußbereiches angelangt waren, wurde von unserer Seite ein wohlgenährtes Feuer eröffnet. Der Feind, der bis jetzt im Sturmschritte herangeeilt war, hielt alsbald in seinem Anlauf inne. Jetzt erst rückten die Truppen Miramons von der Alameda aus und die Cavallerie Mejias von der Casa blanca vor. Miramons Erfclg war ein augenblicklicher, doch die Cavallerie Mejias stutzte einen Moment vor dem heftigen Artillerie- und Gewehrfeuer des Feindes. Da ritt General Mejia und mit ihm die Officiere seines Stabes vor ihre Reihen und mit dem Rufe: „Muchachos! asi muere un hombre“, „Jungen! so stirbt ein Mann“, sprengte der kühne Reiter-General allein voran und ihm nach die durch dieses heldenmüthige Beispiel angefeuerte Truppe.

Von beiden Punkten floh der Feind. An diesem Tage

führte Fürst Salm eine Brigade, deren Commando er vom Kaiser in Folge seiner glänzenden Bewährung am 14. erhalten hatte. Major Malburg von der Cavallerie machte 50 Gefangene, — wir hatten im Ganzen mehr als 400, darunter 14 Officiere, — und erbeutete eigenhändig eine Fahne.

Während des Gefechtes befand sich der Kaiser auf dem Dache der Cruz mit dem Generalstabs-Chef Castillo und zwei dem Stabe zugetheilten Officieren, Swoboda und Fürstenwärther. Ungefähr um drei Uhr Nachmittags wurde auch die Cruz von einer Colonne angegriffen, die von der Batterie auf der Cuesta China unterstützt ward. Auch dieser Angriff schlug fehl. Eine der Granaten, mit welchen die Cruz überschüttet wurde, platzte wenige Schritte vor dem Kaiser, aber wunderbarer Weise wurde weder er noch irgend Jemand von seiner Umgebung verletzt, während von den auf der Azotea postirten Soldaten drei schwer verwundet wurden.

Sowohl am 25. als am 26. März machte der Feind wiederholte Versuche, die Brücke zu stürmen, die von San Sebastian über den Rio blanco in die Stadt führt, wurde aber jedes Mal zurückgeworfen.

Unter meinen Papieren befindet sich folgendes Fragment eines mir vom Kaiser dictirten Briefes an den Präfecten von Miramar, der aus der Zeit nach dem 24. stammt.

„— — — — — — — — — — — — — —
Alle Meine alten Seekameraden werden sich wundern, Mich an der Spitze einer wirklichen Armee zu wissen.

Der Admiral muß für den Augenblick ruhen, und für jetzt bin Ich ein activer General en Chef, mit hohen Stiefeln und Sporen und mit einem riesigen Sombrero. Von der Gewohnheit des Admirals bleibt Mir nur das Perspectiv, welches Mich nie verläßt. Ich betreibe Meine neue Aufgabe mit wahrer Passion und finde in der Kriegsführung einen großen Reiz, besonders mit so enthusiastischen und tapferen Truppen, wie unsere jungen Schaaren es sind. Wie Ich einstens in der Marine bei Tag und Nacht Inspectionen gemacht habe, und Schiffe und Casernen gerne überraschte, so inspicire Ich jetzt die Vorposten und mache nächtliche Ueberraschungen in die äußersten Tranchéen. Der Feind kennt Uns schon so genau, daß täglich, wenn Ich zu Pferd oder zu Fuß bei den Vorposten oder Vorwerken erscheine, mit Granaten, gezogenen Geschossen und Gewehrkugeln förmlich auf Mich und Meinen Stab wie auf Scheiben geschossen wird. Während der Action vom 24. platzte eine Granate auf drei Schritte vor Mir, verwundete aber zum Glück nur drei Mann, ohne Jemand zu tödten. Ein Stück dieser Granate werde Ich Ihnen für Unser kleines Museum in Miramar schicken.

Ich muß besonders hervorheben, daß Ich in dieser

Campagne mit Absicht nur von Mexicanern umgeben bin und daß sich derzeit von Europäern an Meiner Seite in Queretaro nur Mein Arzt Dr. Basch und aus der Dienerschaft Grill befindet. Auch keine fremden Truppen befinden sich unter der Garnison, während Mein Gegner Juarez reichlich mit Nordamerikanern versehen ist. Einige Officiere der Letzteren haben wir gefangen." — —

Die folgenden Tage ließ uns der Feind ziemlich unbehelligt. Auf der Tagesordnung stand nur die Beschießung der Cruz, welche Morgens und Abends durch je zwei Stunden mit den feindlichen Geschossen regalirt wurde.

Der Kaiser arbeitete den ganzen Tag unausgesetzt mit den Generälen, besichtigte tagtäglich die Fortificationen, die jetzt sowohl von unserer als von Seite des Feindes eifrig betrieben wurden.

Inmitten dieser militärischen Beschäftigungen faßte der Kaiser bereits einen Plan für den Fall, daß es nach dem Eintreffen des Generals Marquez gelungen wäre, den Feind zu schlagen. Der Kaiser, immer auf die Congreß-Idee zurückkommend, gedachte, den Sitz der Regierung nach Nueva-Leon zu verlegen und den Congreß dorthin zu berufen. Es war, wie er mir sagte, schon längst sein Lieblingsgedanke, die Residenz ins Centrum des Landes zu verlegen. Nueva-Leon, eine Stadt von ca. 130,000 Ein-

wohnern, Hauptstadt des betriebsamen Staates gleichen Namens, schien ihm am geeignetsten dafür zu sein.

Nach dem 26. März hatte der Feind keinen ernstlichen Angriff mehr unternommen. Er beschränkte sich darauf, seine Parallelen vorzuschieben, um uns immer enger zu cerniren. Die Lebensmittel in der Stadt fingen an, Dank der Unterlassungssünden unseres früheren Generalstabschefs, sehr spärlich zu werden. Von Fleisch und Mais waren nur die letzten Reste vorhanden. Doch wir waren guten Muthes, denn Marquez mußte längstens in 8 bis 10 Tagen erscheinen.

Ein sorgfältiges Augenmerk richtete der Kaiser auch auf die Krankenpflege. Täglich besuchte er die Spitäler, sprach den Kranken Trost zu und beschenkte sie aus seiner Privatkasse.

Am 29. März schrieb ich im Auftrage des Kaisers und theilweise nach seinen eigenen Dictaten folgenden Brief an Staatsrath Herzfeld in Wien:

29. März.

„Ich habe Ihnen gegen Ende des Monates Februar von Queretaro aus einen längeren ausführlichen Brief gesandt, der die Ereignisse vom 13. d. von unserm Ausmarsch aus Mexico bis zum 19. d. i. unserer Ankunft in Queretaro enthalten hat. Auf die Ankunft von Briefen, die feindliches Gebiet passiren müssen, ist nicht

sehr zu vertrauen und deshalb theile ich Ihnen vorerst das Duplicat meines ersten Briefes aus Queretaro mit:

„Die alle Welt beglückenden Franzosen haben, wie Ihnen dies schon bekannt sein dürfte, endlich Mexico verlassen. Zur Zeit, wo ich diese Zeilen schreibe, haben sie wohl schon Veracruz erreicht. Ohne Sang und Klang sind sie abgezogen, durchaus nicht wie Jemand, der mit Selbstgefühl zurückblicken kann auf das Werk, das er hinterlassen, sondern wie Einer, der es nicht wagt hinter sich zu blicken, weil er sich scheut, den Schmutz zu Gesichte zu bekommen, der seine Spur kennzeichnet. Und sie haben in der That sehr viel Schmutz hinterlassen. Ihr Marschall war ein ehrenwerther Mann, denn vor seiner Abreise hat er die Möbel verkauft, welche der Regierung gehörten und den Wagen Santa Annas, den er vom Staate geliehen und in dessen Besitz sich nicht einmal Juarez gesetzt hatte, in klingende Münze umgewandelt. Es ist notorisch erwiesen, daß er mit Porfirio Diaz verhandelt und Waffen und Munition an die Dissidenten verkauft hat. Nicht genug an dem, Bazaine, der ehrenwerthe Marschall, ließ noch achtundvierzig Stunden vor seinem Scheiden Waffen und Munition vernichten, so viel er konnte, ja er hat auch direkten Verrath getrieben, dadurch, daß er um vier Stunden früher, als seine Meldung lautete, abging, und für diese ganze Zeit die Linienwälle der Stadt unbesetzt blieben.

„Nachdem es sichergestellt war, daß der große Troß der Franzosen das valle de Mejico verlassen, beschloß Seine Majestät, sich selbst an die Spitze der Truppen zu stellen und, umgeben von den bewährtesten Generälen der mexicanischen Nationalarmee, den Schlag zu leiten, der endgültig entscheidend sein sollte, für das Sein oder Nichtsein des Kaiserreichs. Vertrauensvoll hat diesmal Seine Majestät seine Person den Mexicanern übergeben. Ich bin der einzige Europäer, speciell Oesterreicher seiner Umgebung und deshalb muß auch mir als dem Einzigen, der zugleich die Ehre hat Sie zu kennen, die Aufgabe zufallen, als directer Theilnehmer dieser Campagne Ihnen einen getreuen Bericht über dieselbe zu erstatten. — (Hier folgt die Schilderung unseres Marsches.) — — —

„Am 19. kamen wir in Queretaro an. Die Generäle Miramon und Mejia ritten dem Kaiser zum Empfang entgegen. Wahrhaft brillant war der Einzug Seiner Majestät in Queretaro und der Empfang von Seiten der Bevölkerung ein enthusiastisch freudiger und herzlicher. Vor dem Linienwall der Stadt angelangt, wurden Kanonensalven gelöst, in der Stadt waren die Straßen zum Erdrücken gefüllt, von der jauchzenden, vivatschreienden Menge. Ein Dichter hatte die gute Gelegenheit nicht entgehen lassen, sich in einer Hymne auf den Kaiser zu begeistern. In losen Blättern flog dieselbe von den Dächern herab unter die Menge in

den Straßen, die, wie um einen reichen Fund, um den Besitz desselben kämpfte. In der für ihn zum Palaste bestimmten Wohnung dem spanischen Casino angelangt, wurde Seine Majestät von den Generälen und den obersten Civilbehörden begrüßt und zu einem feierlichen Te Deum nach der Cathedrale geleitet. Nach dem Te Deum empfing Seine Majestät die Generale, den Präfetcen und den Alcalden. General Miramon und der Präfect, General Escobar, hielten Ansprachen an Seine Majestät, die des letzteren schloß mit den Worten: „Dios os bendiga Senor y a nosotros tambien y que la posteridad Usted proclame con justos titulos de gloria: Maximiliano el grande* — — (folgen Privataufträge).

„Nun sind aber die letzten beiden Posten von den abziehenden Franzosen interceptirt und vernichtet worden, und alle Anstrengungen Seiner Majestät sind umsonst bis nicht die Exalliirten ganz aus dem Lande hinaus sind. Seine Majestät hat, nachdem man ihm so viele Briefe vernichtet, den Versuch des Schreibens vorläufig ganz aufgegeben und beauftragt Sie, meine Briefe, die durch Vermittlung des Hauses Davidson-Rothschild Ihnen zukommen, gefälligst in einer Copie an . . . . . zu senden. (Folgen Privataufträge.)

*) Gott segne Euch und uns, Herr, und möge Sie die Nachwelt mit gerechtem Ruhmestitel nennen: Maximilian der Große.

„Daß Seine Majestät nicht selbst directe Mittheilungen gibt, geschieht auch deshalb, weil alle hohen Adressen und selbst die bekannten Schriftzüge Seiner Majestät die Aufmerksamkeit französischer Agenten auf sich ziehen. Ich habe Ihnen zugleich mitzutheilen, daß zugleich mit meinen Briefen für Sie und Oberst Leisser Befehl und Vollmacht bezüglich der Freiwilligen abging.

Ich schreibe diese Zeilen in Queretaro, woselbst wir bereits seit einem Monat vom Feinde, der mittlerweile seine gesammten Streitkräfte aus den . ." (Hier fehlen wieder einige Blätter aus meinem Tagebuche.)

„Am 30. März Nachmittags fand bei obligatem feindlichen Kanonendonner und Gewehrfeuer auf dem Platze vor der Cruz eine erhebende militärische Feier statt. Der Kaiser decorirte eigenhändig die Officiere und Soldaten, die sich in den Actionen vom 14. und 24. März ausgezeichnet. Der Glanzpunkt dieser Feier war jedoch eine Ueberraschung, die unser junges Heer seinem kaiserlichen Führer bereitete, eine Ueberraschung, welche dem letzteren als der Ausdruck der Liebe und Begeisterung der Armee dienen sollte. Es traten, nachdem Maximilian die Decorationen sämmtlich vertheilt, die Generale, geführt von Miramon vor und letzterer bat in einer rührenden Ansprache den Kaiser um die Erlaubniß, ihn im Namen des Heeres mit der bronzenen Tapferkeitsmedaille decoriren zu dürfen. Diese

Medaille war für allgemeine militärische Verdienste, ohne Unterschied des Ranges, von Maximilian vor zwei Jahren gestiftet worden. Er trug wohl während der Belagerung in Queretaro die Ritterkreuze des Guadalupe- und Adlerordens, deren Großmeister er war, aber die Medaille wollte er nie anlegen. Seitdem sie das Heer ihm förmlich verliehen hatte, trug er sie täglich, ja er gab ihr auf seiner Brust den Vorrang vor den andern Decorationen.

Am 1. April machten wir einen Ausfall. Es galt derselbe dem Hügel San Gregorio. Von dort sollte der Feind womöglich geworfen werden.

Um 3 Uhr Morgens waren unterhalb des nördlichen Abhanges des Cerro de las campanas 1000 Mann Cavalerie aufgestellt, welche die Bewegung unserer Infanterie zu unterstützen hatten. Um dieselbe Stunde ließ Miramon, der die Action persönlich leitete, die Brigade Salm, bestehend aus den Cazadores und dem Bataillon von Celaya gegen San Sebastian vorrücken. Die Avantgarde, geführt von Pitner überraschte den Feind, der alsbald das Weite suchte. Die Leichtigkeit, mit der dieser Punkt genommen ward, veranlaßte Miramon, sich nicht mit diesem Resultate zu begnügen, sondern weiter vorzugehen. Pitner stürmte mit seinem Bataillon den San Gregorio, nahm zwei Kanonen, mußte sich aber, da er auf eine überlegene Macht gestoßen war, zurück-

ziehen. Doch gelang es ihm, die erbeuteten Geschütze in Sicherheit zu bringen.

Mit dem Erfolge dieses Tages war es ebenso wie mit allen unsern Actionen bis zum 15. Mai. Jedesmal warfen wir den Feind, trieben ihn aus seiner Stellung, konnten aber mit unsern äußerst geringen Kräften — wir hatten zu dieser Zeit kaum 7000 Mann — unsern Vortheil nicht benutzen. Der Gewinn, den wir aus allen Actionen zogen, war immer nur der, daß wir dem Feinde Verluste beibrachten, daß wir ihm viele Leute tödteten, verwundeten, gefangen nahmen und manchen Kriegsbedarf erbeuteten. Doch während der Feind solche Verluste leicht ertragen konnte, wurden wir durch diese Actionen, wahre Pyrrhussiege, nur geschwächt.

Die Tage vom 1. bis 11. April verliefen ohne jeden nennenswerthen kriegerischen Vorfall, nur wuchs unsere Sehnsucht nach Marquez jede Stunde, weil die Lebensmittel in Queretaro zur Neige gingen und hierdurch unsere Lage sich immer bedenklicher gestaltete.

Mit der Munition ging es uns etwas besser, da wir dem ursprünglichen Mangel daran, so gut es eben ging, abzuhelfen versuchten. Es wurde im Kloster Carmen eine Pulverfabrik errichtet, ebenso machten wir Zündhütchen mit Papierhülsen und gossen Kugeln, indem wir zu den Granaten das Metall der Kirchenglocken und zu

den Flintenkugeln das Blei des Theaterdaches verwendeten.

Ich wurde mittlerweile neben meiner Stellung bei der Person des Kaisers mit einem neuen Amte betraut: der Generalinspection der Milílitärspitäler in Queretaro. Es kostete viel Mühe die Unordnung, welche ich vorfand zu beseitigen, denn die mexicanischen Aerzte überließen die Krankenpflege gänzlich den Händen unerfahrener Krankenwärter und besichtigten höchstens von Zeit zu Zeit die allerschwersten Fälle. Es war sonach nicht zu verwundern, wenn diese biedern Collegen gleich in den ersten Tagen eine Intrigue gegen mich in Scene setzten. Sie sahen sich durch mich als einen Ausländer zurückgesetzt und versuchten gradezu Strike zu machen. Der bisherige Chefarzt meldete sich krank und einige drohten mit ihrem Austritte aus dem Dienste. Ich ließ mich jedoch nicht einschüchtern und setzte ruhig meine Functionen fort. Da es ohne Nachtheil für die Kranken nicht gut möglich war, mit Strenge gegen die Aerzte aufzutreten, welche allen Neuerungen passiven Widerstand entgegensetzten, glaubte ich am besten zu thun, wenn ich zum Beweise der Ausführbarkeit meiner Anordnungen im Casino eine Art von Normallazareth einrichtete. Der Kaiser hatte seine Appartements daselbst — zwei Säle und zwei Zimmer mit einem Belegraume von 40 Betten — für dieses Spital zur Ver-

fügung gestellt, das ich selbst unter Assistenz eines deutschen Arztes, Dr. Prantl, leitete. Die Einrichtungen dieses Lazareths, welche denen der europäischen Anstalten ganz gleich waren, führte ich auch in den andern nur von mexicanischen Aerzten geleiteten Spitälern ein, und bestand darauf, daß auch sie dieselben annahmen. Meine mexicanischen Collegen konnten mir, da ich mich selbst der Ausführung unterzogen hatte, nicht einwenden, daß es mir als Chef ein Leichtes sei, anzuordnen und zu befehlen, und es blieb ihnen nun nichts mehr übrig, als die von mir eingeführten Normen zu acceptiren.

Auf Veranlassung des Kaisers bildete sich, da die Kriegscasse bei ihrer notorischen Leere kein Geld für die Lazarethe liefern konnte, aus einigen der wohlhabenden Einwohner Queretaros, dem Pfarrer und zwei anderen Geistlichen ein Wohlthätigkeitsausschuß — Junta de beneficencia — dem ich auf Wunsch der Leiter als Mitglied beitrat. Wir schafften durch milde Gaben der Einwohner Matratzen, Wäsche, Wein und Charpie. Doch bei der großen Zahl der Verwundeten, denn wir hatten natürlich nicht nur unsere, sondern auch die gefangenen Blessirten zu pflegen, reichte das Aufgebrachte nicht aus, und es wurde das Sterblichkeitsverhältniß unter den Verwundeten ein ziemlich ungünstiges.

Daß der Kaiser sich so sehr um die Krankenpflege und die Spitäler kümmerte, rief das Erstaunen und

die Bewunderung der Mexicaner hervor, ja, daß er sich sogar der Gefangenen annahm, erregte bei Manchem der kein Verständniß für solche Milde besaß, heimlichen Widerwillen.

„Wie gut auf unserer Seite die Gefangenen behandelt wurden, zeigt der nachfolgende ins Dissidentenlager beförderte Brief eines gefangenen Capitains, von welchem ich die Abschrift besitze.

„Queretaro, 26. April 1867.

Capitän Gorges W. Green von der Ehrenlegion.

Mein Theurer!

„Durch die Gnade des Kaisers erhielten wir die Erlaubniß, dem General Corona und Ihnen mitzutheilen, daß wir leben und uns wohlbefinden. Ich mache von dieser Erlaubniß Gebrauch, in der Voraussetzung, daß Sie uns Alle für todt halten. Aber im Gegentheile, wir sind sämmtlich am Leben, und ich kann nicht genug zum Lobe Sr. kön. Hoheit des Kaisers und aller seiner Officiere sagen; besonders die französischen Officiere haben alles für unsere Bequemlichkeit und unser Wohlsein gethan. Wir haben gutes, bequemes Quartier, rein und kühl. Unsere Wohnung ist bei weitem besser als wir erwarteten und besser als ich je gedacht, daß sie Kriegsgefangenen gegeben würde; das Gleiche können wir alle auch hinsichtlich unserer Behandlung bestätigen. Ich muß

auch zwei Amerikaner nennen, die ebenfalls hier sind Mstr. Clark und Mstr. Wales. Mstr. Clark ist Reporter des New-York Herald, Mstr. Wales war schon seit einiger Zeit hier. Mr. Wales hatte die Freundlichkeit, uns zu unterstützen, um uns einiges ankaufen zu können, was gewöhnlichen Kriegsgefangenen nicht erlaubt ist. Unser Quartier wurde von General Castillo inspicirt, und jeder Officier wurde gefragt, ob Nahrung und Wohnung befriedigend seien. Wir sind, was Bequemlichkeit betrifft, in keiner Weise vernachläßigt. Haben Sie die Gefälligkeit, Capitän Bellon und Lieutenant Bailey zu fragen, was mit meinen Sachen, die im Lager geblieben, geschehen ist, ebenso mit meinem Sattel. Grüßen Sie alle unsere Kameraden. Wir hoffen bald ausgetauscht zu werden. Wenn möglich beantworten Sie dies, wofür sehr danken wird Ihr

Capitän John Brady.
Lieutenant Josef Pluke.

Herr General Corona

„Herr Miguel Ximenes ist hier Kriegsgefangener!!

Obenstehender Brief war im Original englisch abgefaßt. Einen ähnlichen Brief in spanischer Sprache richteten gleichfalls aus eigenem Antriebe die gefangenen mexicanischen Officiere an ihre im feindlichen Lager sich befindenden Truppen. Auch dieser befand sich unter meinen Schriften, ging aber verloren.

Sechzehntes Kapitel.

Queretaro, Belagerung — Jahresfeier der Thronbesteigung — Ansprache des Ministers Aguirre, Antwort des Kaisers — Das Decorirungs-Diplom des Kaisers — Zwei Dictate des Kaisers — Falsche Nachrichten — Brief an den amerikanischen Consul Otterburg — Ein Parlamentär des Feindes — Ein Communiqué des boletin de noticias.

Der 10. April war der Jahrestag der Thronbesteigung des Kaisers. Vor drei Jahren an diesem Tage hatte derselbe die zweite Deputation in Miramar empfangen, welche ihm die mexicanische Krone überbrachte.

Dieser Tage wurde denn auch in Queretaro festlich begangen. Um 10 Uhr begab sich eine aus den obersten Militär- und Civilbehörden bestehende Deputation, welche der Justizminister Aguirre führte in das Hauptquartier, das Kloster Cruz, um dem Kaiser ihre Glückwünsche darzubringen.

Der Minister hielt bei dieser Gelegenheit folgende Ansprache:

„Euer Majestät!

„Die Erinnerung an den 10. April 1864 wird nie erlöschen in dem Herzen jedes Mexicaners, das erfüllt

ist von reiner Liebe zum Vaterlande. Denn an diesem Tage haben Euer Majestät geruht, die Krone von Mexico anzunehmen, und durch diese denkwürdige That für immer diesem unglücklichen Lande die Pforten der Hoffnung geöffnet, die ihm durch die unbarmherzige Hand der Revolution verschlossen schienen.

„Ein halbes Jahrhundert hindurch hat der brudermörderische Kampf gedauert, in welchem die einander gegenüberstehenden Parteien unter dem Schlachtrufe der Ordnung und Freiheit auf Leben und Tod sich bekämpften. Dieser Streit konnte nur das traurige Ziel haben, daß, erstickt vom Blute des Bürgerkrieges, die Autonomie, das Lebenprinzip der Völker zu Grunde gehe.

„Dieser gefährlichen Krisis haben Euer Majestät durch die Annahme der Krone und durch das gegebene Wort, die Nation in der Weise zu regieren, daß Ordnung und Freiheit vereinigt nebeneinander wandeln sollen, eine glückliche Lösung bereitet. Treu diesem gegebenen feierlichen Versprechen legen alle Acte Euer Majestät als Souverain Zeugniß davon ab, daß Mexico sich nicht täuschte, indem es die Monarchie adoptirte, und indem es in der Person Euer Majestät seinen Monarchen wählte.

„Sire! Ich sage dies angesichts der Thaten und im Namen meiner Mitbürger.

„Die reale Epoche der individuellen und socialen

Garantien, die Epoche einer gerechten Gleichheit, welche die unterdrückte Klasse auf ein Niveau setzte mit den Unterdrückenden, die Epoche der äußersten Bemühungen für unsere Fortentwicklung, die Epoche des Wohls, das war bisher das Kaiserreich.

„Sire! Ich bin nicht im Zweifel darüber, daß ich die wirkliche Meinung der Nation ausspreche, wenngleich diese Worte inmitten einer Stadt geäußert werden, welche von zahlreichen bewaffneten Schaaren, die das Kaiserreich bekämpfen, umlagert ist; denn ich glaube die wirkliche Bedeutung der beiden Prinzipien, die in diesem Momente einander den Triumph streitig machen, begriffen zu haben.

„Das Princip der Revolution, da es die theuersten Interessen der Gesellschaft angreift, ist schwach, ohngeachtet seiner mächtigen äußeren Erscheinung; denn im Grund genommen, bedeutet dasselbe nichts anders, als den Willen einiger Wenigen, welche diesen dem Willen der Nation überordnen wollen.

„Das Princip des Kaiserreiches aber stützt sich außer auf den Willen der Nation, auch auf das Recht.

„Meine Herren! Der Kaiser Maximilian war würdig der enthusiastischen Huldigung, mit welcher ihn unsere Mitbürger im Sinne der nach Miramar geschickten Acte am 10. April des Jahres 1864 im Namen des mexicanischen Volkes als Souverain begrüßten, aber heute

ist Kaiser Maximilian noch tausendmal würdiger dieses Grußes, denn er zeigte sich groß in den Tagen des Unglückes und gibt uns unverbrüchliche Proben seiner Treue und Liebe zum Vaterlande, das er adoptirt hat. Um wie viel mehr müssen wir das Vaterland lieben, die wir von Geburt aus seine Söhne sind."

Diese Ansprache erwiderte der Kaiser folgendermaßen:

„Meine Herren!

„Umgeben von Gefahren und Hindernissen jeder Art empfange Ich Sie heute, an dem Tage mit welchem das vierte Jahr Meiner Regierung beginnt, mit Wohlwollen als getreue Vertreter des gesunden und ehrenhaften Theiles der Nation und unseres tapfern und ausdauernden Heeres.

„Drei Jahre harter Arbeit und großer Schwierigkeiten sind vorüber; ein Resultat ist die Frucht dieser mühevollen Periode: daß Ich im Stande gewesen bin, Meinen Mitbürgern die Standhaftigkeit und die Loyalität der Ansichten Meiner Regierung zeigen zu können.

„An dem Tage, an welchem Ich Meine gegenwärtige Stellung annahm, leistete Ich freiwillig in den fernen heimatlichen Gefilden den Eid, Mich in der Vertheidigung der Unabhängigkeit und Integrität Meines neuen Vaterlandes und für die Förderung seines Wohles, so weit es im Bereiche Meiner Möglichkeit liegt, zu opfern.

„Drei Jahre mußte Ich einen peinlichen Kampf kämpfen gegen mächtige und starke Einflüße, die unserem Lande schädlich gewesen sind. Ich kämpfte und triumphirte endlich, ohne daß ein einziger Fleck unserem glorreichen Nationalbanner anhaftete.

„Ich konnte mit Ausdauer und gutem Muthe kämpfen, denn Ich fand die Quelle Meiner Pflichten und die Basis Meiner Legalität in den zahlreichen Acten, welche durch würdige Söhne der Nation nach Miramar gebracht wurden, und in den historischen Documenten, ausgehend von der großen Majorität der Mexicaner, die Mich als ihren Chef constatirt haben und constatiren.

„In dem Momente, als die Fremden unser Gebiet verlassen hatten und somit eines Meiner höchsten Ziele, die Wahrung der Integrität und der bedrohten Unabhängigkeit unseres Vaterlandes erfüllt war, glaubte Ich, daß vielleicht ferneres Verbleiben an der Spitze der Nation ein Hinderniß abgeben könnte, und Ich berief in Folge dieses Zweifels die legitimen Rathskörper, die gemäß Meiner Fürsorge aus Männern aller Parteien und politischer Farben zusammengesetzt waren, um in ihre Hände und unter ihre Verantwortlichkeit die freie Beschlußfassung dieser so delicaten und für mein Gewissen so wichtigen Frage zu legen.

„Die Minister und Staatsräthe sprachen sogleich und mit nahezu Stimmeneinhelligkeit die Meinung aus,

daß es Meinerseits eine schwere Pflichtverletzung wäre, unter den obwaltenden kritischen Umständen den Posten aufzugeben, auf welchen die Nation Mich berufen hatte. In Folge dessen gab Ich die Zustimmung, Mich ein zweites Mal zu opfern und den schweren Weg zu betreten, welchen unselige Hindernisse noch jeden Tag schwieriger machten; aber indem Ich gleichzeitig Meinem eigenen inneren Impulse folgte, berief Ich schon von Orizaba aus, bevor Ich in die Hauptstadt zurückkehrte, die Nation zu einem freien constituirenden Congresse, um Mich der definitiven Entscheidung Meiner Mitbürger mit Bereitwilligkeit zu unterwerfen und um ihnen zu gleicher Zeit alle Acte, Documente und Rechnungen Meiner Regierung vorzulegen, die Ich mit reinstem Gewissen ihnen und der ganzen Welt zur Prüfung vorlegen kann.

„Sie, meine Herren wissen, warum der Congreß bis jetzt in freier Weise nicht zu Stande kommen konnte; denn unsere Gegner verhindern es, oder es scheint vielmehr, daß sie nicht, wie Wir sich dem National-Willen unterwerfen können. Es ist wahr, es gibt Thatsachen, die bereits historisch sind und die nur schwer die unparteiische Prüfung eines freien Congresses aushalten können!

„Unsere Pflichten und Unsere Wege sind in Folge dessen für jetzt sehr klar bestimmt.

„Wir müssen zugleich mit der Unabhängigkeit auch die nationale Freiheit vertheidigen und der Nation um jeden Preis und so bald als möglich ihre eigene und freie Action und ihre Würde zurückerstatten, die heute unter dem Drucke des absolutistischen Terrorismus der Cohorten der socialen Revolution leidet.

„Den 16. September 1865 sagte Ich Ihnen: „Jeder Tropfen meines Blutes ist jetzt mexicanisch und so Gott wolle, daß neue Gefahren unser geliebtes Vaterland bedrohen, so werdet Ihr Mich in Euren Reihen für seine Unabhängigkeit und Integrität kämpfen sehen."

„Diejenigen, die Mich in den schweren und gefahrvollen Tagen von Queretaro umgeben, sehen, daß Ich Mein Wort gehalten habe.

„Ein Jahr darauf, am selben Tage denkwürdigen Angedenkens, erklärte Ich: „Ohne Kampf, ohne Blut, gibt es keinen staatlichen Triumph, keine politische Entwickelung, keinen dauernden Fortschritt", und Ich fügte hinzu: „Noch stehe Ich fest auf dem Platze, auf welchen der Wille der Nation Mich berufen, ungeachtet aller Schwierigkeiten, ohne in Meinen Pflichten zu schwanken; denn ein rechter Habsburger verläßt seinen Posten nicht im Momente der Gefahr."

„Hier stehe Ich nun und kämpfe freudig mit Euch. Gehen wir denn mit Ausdauer vorwärts auf dem Wege unserer Pflichten und Gott wird unsere Anstrengungen

belohnen und als Lohn unserem Vaterlande den Frieden nnd die Freiheit gewähren.

„Und so möge denn für immer unser Unabhängigkeitsruf das unbefleckte Motto sein: „Es lebe die Unabhängigkeit.“

Am demselben Tage wurde auch dem Kaiser durch eine Deputation der Generäle das Diplom zur Tapferkeitsmedaille, die ihm das Heer am 30. März verliehen hatte überreicht. Es lautet in wörtlicher Uebersetzung:

„Sire!

„Die mexicanische Armee, welche unter dem unmittelbaren Befehle Euer Majestät die Stadt Queretaro vertheidigt, vertreten durch die unterzeichneten Generäle, bittet, Euer Majestät mögen geruhen ihr die eine Ehre mehr zu geben, indem Euer Majestät von heute an die Medaille für militärische Verdienste auf der Brust tragen.

„Euer Majestät belohnen mit dieser ehrenvollen Auszeichnung die vorzüglichen Dienste der Generäle, Commandanten, Officiere und Soldaten, die in Erfüllung ihrer heiligsten Pflichten, heute nichts anderes thun, als daß sie die heroische Tapferkeit, die stete Genügsamkeit und die seltene Selbstverläugnung Euer Majestät nachahmen.

„Nie stieg wohl ein Souverän unter solchen Umständen wie Euer Majestät herab von der Höhe des Thrones, um so inmitten der Gefahr zu leben.

„Sie haben sich Sire! mit Ihren Soldaten ver-

einigt, deren Entbehrungen und Strapazen nichts ähnliches in der Welt haben, und denen Euer Majestät mit dem erhabenen Beispiele von Patriotismus und Aufopferung vorangehen.

„Die Nation, die Euer Majestät zu retten und zu mächtigen trachten und die strenge unparteiische Geschichte, werden sehr bald dem Souverain von Mexico die vollständigste Gerechtigkeit angedeihen lassen.

„Das Heer für seinen Theil, indem es auf die Güte Euer Majestät rechnet, decorirt Sie mit der Medaille für militärische Verdienste.“

Queretaro Hauptquartier, 30. März 1867.

Der Divisionsgeneral der Infanterie:
Miguel Miramon.
Der Divisionsgeneral der Cavalerie:
Thomas Mejia.
Brigadegeneral Chef des Generalstabes:
Severo Castillo.
Brigadegeneral Chef der 2. Div. der Infanterie:
Pedro Valdez.
Brigadegeneral Chef der 2. Infanterie-Division:
Ramon Mendez.
Brigadegeneral Director der Artillerie:
Manuel Arellano.
Der graduirte General Chef des Genie-Corps
Mariano Mejes.

Am 11. April Morgens nach drei Uhr wurde von unserer Seite ein Versuch gemacht die Garita von Mexico zu stürmen. Die Dispositionen, nach welchen wir vorgehen sollten gingen von Miramon aus. Das Unternehmen schlug jedoch, dank der echt mexicanischen Insceneseṫzung, fehl.

Die Avant-Garde bildeten wieder die Cazadores unter Pitner. Ihnen folgte das zweite Bataillon der Brigade Mendez, unter seinem tapfern Oberst Cevallos. Diese braven Truppen gingen unter dem heftigsten Kreuzfeuer des Feindes im Sturmschritte bis zur Garita vor. Doch hier harrte ihrer die Aufgabe, eine Mauer zu nehmen, in welcher keine Bresche sich befand, die kein Thor zum Einrennen hatte, und worin nach der vagen Vorstellung mexicanischer Mitglieder des Generalstabes ein Loch existiren sollte, durch welches die Unserigen eindringen könnten. Eine volle Stunde währte der Kampf und erst nach starken Verlusten und nachdem auch Pitner am Kopfe verwundet ward, zogen sich die Unserigen zurück.

Der Feind verhielt sich auch jetzt noch immer passiv. Er griff uns nicht an, molestirte uns aber unausgesetzt mit seinen Kanonenkugeln, von denen nicht nur die Soldaten, sondern auch die Einwohner Queretaro's viel zu leiden hatten; und es kamen nahezu täglich einige Fälle vor, daß Männer, Weiber oder Kinder in den Straßen der Stadt von den Projectilen verwundet und getödtet wurden.

Unsere Lage in Queretaro verdüsterte sich mit jedem Tage, und die Noth stieg aufs Aeußerste. Mehl, Mais, Fleisch waren kaum mehr zu haben. Wir mußten schon anfangen uns mit Pferdefleisch zu behelfen. Der Kaiser selbst aß keine andere Kost als wir alle. Auch mit dem Gelde wollte es nicht mehr recht zusammengehen. Die Zwangsanleihe war nicht ausreichend unsere Bedürfnisse zu decken, und Geld brauchten wir um so nothwendiger, als der Preis der noch sehr spärlich vorhandenen Lebensmittel nahezu auf das zehnfache gestiegen war. Es wurde eine Kopf-, Fenster- und Balconsteuer ausgeschrieben. Gleichzeitig wurde ein Befehl erlassen, daß sich die männlichen Einwohner an dem Schanzenbau zu betheiligen haben. Wer nicht mitarbeiten wollte mußte ein Pönale zahlen.

Aus diesen Tagen besitze ich zwei kleine Fragmente von Dictaten des Kaisers, für meine Berichte an Oberst Schaffer in Mexico bestimmt. Ich gebe beide im Zusammenhange:

„Der Kaiser besucht sehr häufig des Nachts die Vorposten und äußersten Trancheen, was den Generälen sehr unangenehm ist, denn sie sind hierdurch moralisch gezwungen ähnliche nächtliche Excursionen vorzunehmen. Sie würden, verehrtester Freund, ein wehmüthiges Lächeln nicht unterdrücken können, wenn Sie sich an ihre alte Marinezeit erinnernd den Kaiser sähen, wie er täglich

mit einem riesigen Marine-Tubus unter dem Arme die Laufgräben passirt, um nach alter Seemansmanier überall auszulugen."

— — „Der Justizminister, der als contrasignirender Minister den Kaiser begleitet, machte heute schon ein sehr langes Gesicht, als ihm der Kaiser seine neuen Erdbeschäftigungen ankündigte. Unser Freund..... ist bei dieser Mittheilung fast krank vor Schrecken geworden." —

Marquez war und blieb unterdessen spurlos verschwunden. Wir hatten keinerlei sichere Nachricht über ihn. Wir schickten Courier auf Courier, aber keiner kam zurück.

Eines Tages kam ein Weib in unser Lager, welches aussagte, es habe Marquez mit seiner Armee bei Cuautitlan gesehen. Wie sich später herausstellte war dies eine Lüge, unstreitig vom Feinde erfunden, um uns sicher zu machen.

Seit dem Abgange von Marquez waren bald mehr als drei Wochen vergangen, und der Termin, an welchem er eintreffen sollte, schon lange überschritten. Es sollte nun Mejia mit einer Cavalerie-Abtheilung den Durchbruch nach Mexico forciren, Marquez aufsuchen oder bis nach Mexico vordringen und Entsatz herbeiführen. Doch Mejia war krank und deshalb unfähig diese Mission zu übernehmen. Der Kaiser übertrug dieselbe daher dem Fürsten Salm, dessen Tapferkeit, Treue und Verläßlichkeit sich während

der Belagerung bei zahlreichen Gelegenheiten erprobt hatte. Fürst Salm sollte, mit den nöthigen Vollmachten versehen, mit den Husaren und einer kleinen Cavalerie-Abtheilung, den sogenannten Exploradores del valle de Mejico, während eines Scheinangriffes von unserer Seite, durchbrechen und sich nach Mexico durchschlagen. Als Adjudant sollte ihn Major Malburg begleiten.

Unter meinen im Gefängniß aufgefundenen Notizen befinden sich die mir vom Kaiser dictirten, die Mission Salms betreffenden, 20 Punkte, welche folgendermaßen lauten:

1) Drei Punkte für das diplomatische Corps
   a) Einladung einiger Herren mit Marquez zu kommen.
   b) Einflußnahme auf die Juaristen, menschlich vorzugehen.
   c) Bekanntgabe, daß der Kaiser freiwillig nicht nachgiebt, wenn er nicht sein Mandat einem legalen Congreß übergeben kann.
2) Brief an Minister Murphy.
3) Dem General Marquez und Vidaurri allein die wahre Situation mittheilen, daß wir seit sechs Tagen Pferdefleisch essen.
4) Dem Publicum gute Nachrichten.
5) Befehl an General Marquez, dem Fürsten die ganze Cavalerie zur Disposition zu stellen.

6) Fürst Salm muß vom General Marquez eine entscheidende Antwort bekommen innerhalb 24 Stunden. Erfolgt diese nicht, so geht der Fürst nach 24 Stunden mit der ganzen Cavalerie ab.

7) Wenn Fürst Salm mit der Cavalerie abgeht, so bringt er wenigstens 200,000 Pesos und die Privatgelder des Kaisers mit.

8) Couriere mit so viel Nachrichten als möglich bis zum Preise von 1000 Pesos schicken.

9) Fürst Salm in Mexico mittheilen, daß alle Generäle gewünscht hätten, daß der Kaiser mit der ganzen Cavalerie Queretaro verlassen solle.

10) Fürst Salm läßt die ausländische und inländische Presse beeinflussen. Fürst Salm nimmt alle Nummern des Boletin de noticias mit.

11) Mexico wird ganz aufgegeben, wenn genug Truppen da sind, um Queretaro zu entsetzen, aber nicht genug, um eine Garnison in Mexico zurückzulassen.

12) Zeitungen, inländische und europäische; inländische vom 20. Februar an und von ausländischen Zeitungen vom 1. Januar angefangen Ausschnitte.

13) Fürst Salm bringt alle geprägten Civil- und Militär-Medaillen, die Guadalupe-Medaillen, einige Ordensdecorationen und Ordens- und Medaillenbänder mit.

14) Fürst Salm arrangirt mit Pater Fischer oder mit

Vidaurri geheime Fonds für Sendung geheimer Couriere.

15) Fürst Salm bringt nach Auswahl von Baron Magnus einige gute Bücher historischen oder andern Inhalts mit.

16) Speciell bringt Fürst Salm ein Exemplar der Broschüre des Staatsrathes Martinez und des Bandes der Reden und Schriften des Kaisers, gedruckt in der Druckerei des Secretariats.

17) Fürst Salm wird nicht vergessen, General Marquez zu fragen, welche Nachrichten er von General Negrete hat.

18) Fürst Salm übergiebt entweder an Marquez oder Vidaurri geheime Schreiben mit Instructionen, General O'Horan betreffend.

19) Fürst Salm ist autorisirt, mit Persönlichkeiten der Gegenpartei zu unterhandeln.

20) Fürst Salm erkundigt sich wegen der Yacht."

Fürst Salm sollte, wie der Kaiser mir mittheilte, auch Vollmacht mitnehmen, nöthigenfalls Marquez zu verhaften.

Im Auftrage des Kaisers schrieb ich nachfolgenden Brief an den amerikanischen Consul Marcus Otterburg in Mexico, der durch Salm letzterem übergeben werden sollte.

„Ich erlaube mir, hierzu von Seiner Majestät aufgefordert, als vollkommen neutrale Persönlichkeit, Ihnen

einige Daten zu übermitteln, von denen Sie womöglich am geeigneten Orte Gebrauch machen wollen.

Als Leibarzt Sr. M. bin ich natürlich im Lager der kaiserlichen Truppen in Queretaro. Vor uns steht ein Feind, der sich zwar liberal nennt, aber durch die Acte, die er vollführt hat, noch vollführt und, im Falle er siegt, wie die Aussagen seiner Gefangenen lauten, noch zu vollführen gedenkt, diese Bezeichnung, die von civilisirten Europäern und Amerikanern geachtet wird, gänzlich Lügen straft. Ich will nicht von der bekannten Füsilade nach der Niederlage Miramons und der Erschießung des verwundeten Bruders des Generals reden, ich will nur, um einen Beweis aus letzter Zeit anzuführen, mittheilen, daß die sogenannten Liberalen die Leiche eines neulich aufgefangenen und getödteten Couriers Angesichts unserer Leute aufgehängt haben; ein Vorgehen, dessen man sich von Comanches und Apaches nicht verwundern würde.

An der Spitze unseres Heeres steht ein europäischer Prinz, und schon dies ist vollkommen Bürgschaft dafür daß von unserer Seite aus in europäischer Weise Krieg geführt wird. An 600 Gefangene, darunter 62 Officiere, sind jetzt in unserem Lager in Queretaro, allerdings nicht, wie dies in Europa zu geschehen pflegt, auf freiem Fuße, unter Ehrenwort, aber wie Sie aus den beiden Briefen, die ich beilege, ersehen, in einer Weise

behandelt, die den Gefangenen selbst Achtung und Dankbarkeit gegen uns abzwingen mußte.

Daß übrigens nicht die Besten unter den Amerikanern für die Sache von Juarez, ich kann unmöglich „Freiheit" sagen, kämpfen, davon giebt wohl der Umstand Zeugniß, daß zwei gefangene amerikanische Officiere schon einen Tag nach ihrer Gefangennahme den Kaiser schriftlich um die Erlaubniß baten, in den Reihen seiner Armee dienen zu dürfen. Es ist schwer anzunehmen, daß ihre Ueberzeugung sich nur durch den Anblick des Kaisers so urplötzlich verändert hat. Es wäre gut, wenn Sie unseren Gegnern auf irgend eine Weise zu erkennen geben wollten, welch ein Unterschied zwischen ihrer und unserer Kriegführung besteht. Daß die Humanität in unserem Heere nur vom Kaiser repräsentirt ist, braucht, wenn man sich an die Kriegführung der grade jetzt den Kaiser umgebenden mexicanischen Generäle erinnert, nicht weiter erwiesen zu werden. Ich hebe dies deshalb hervor, weil, wenn unsere Gegner ihr Verfahren nicht ändern, selbst der Kaiser sich veranlaßt sehen würde, dem Drängen seiner Generäle und Officiere nach Rache nachzugeben.

Unsere Gegner mögen bedenken, daß nicht Ein Gefangener, selbst nicht Deserteure, von uns erschossen wurden, und daß wir 600 Geißeln von ihnen in Händen haben. Hoffend, daß Sie im Namen der

Humanität und der Civilisation die geeigneten Schritte thun werden, verbleibe ich ꝛc.“

Am 22. Morgens um 2 Uhr schon wurde der Versuch gemacht, die feindliche Linie zu durchbrechen. Aber die vom Feinde geschaffenen Terrain-Hindernisse, denn derselbe hatte mittlerweile mit seinen Gräben und Schanzen alles unwegbar gemacht, hinderten unsere Cavalerie am Vorgehen, und nach einem zweistündigen Kampfe mußte unsere kleine Schaar dem Kreuzfeuer des Feindes weichen.

Der Versuch war fehlgeschlagen, und die Mission Salms mußte unterbleiben.

Am Vormittag ungefähr um elf Uhr fand eine Unterredung zwischen Miramon und Arellano einerseits, und einem feindlichen Parlamentär anderseits statt. Auf der nördlichen Linie, wo die Begegnung stattfand, waren während der Zeit der Unterredung die Feindseligkeiten eingestellt.

Der feindliche Parlamentär Oberst Rincon machte, wie mir der Kaiser mittheilte, Capitulationsanträge, und versprach dem Kaiser freien Abzug. Miramon konnte gemäß seinen Instructionen auf diese Anträge nicht eingehen, und bemerkte, daß wir durchaus nicht genöthigt wären, capituliren zu müssen, da unsere Succurse bei weitem noch nicht erschöpft seien. Miramon stellte an Rincon die Frage, warum die Liberalen die Betheiligung an einem

Congresse, in welchem der Nationalwillen entscheiden sollte, ablehnten, warum sie der Fahne von Juarez folgten, dessen Präsidentschaft doch schon seit zwei Jahren gesetzlich erloschen sei, und warum sie nicht Ortega als ihr Haupt betrachteten, welcher der Constitution gemäß als Präsident des obersten Gerichtshofes, eigentlich den Präsidentenstuhl des Reiches inne haben sollte. Rincon antwortete, daß er vom General en Chef, der ihn zu diesen Verhandlungen beordert habe, im Besitze keiner andern Weisungen sei, daß er sich auf die von ihm gestellten Anträge beschränken müsse, und diese Fragen nicht beantworten könne.

Wie zu erwarten war, blieb diese Unterhandlung ganz ohne Erfolg und nach Beendigung derselben begannen von Neuem die Feindseligkeiten.

In dem officiellen Tagesblatte Boletin de noticias vom 22. April wurde vom Generalstabe aus folgende Nachricht veröffentlicht:

„Ein Courier der gestern von der Hauptstadt eintraf, brachte eine vom Minister des Innern an den Kaiser gerichtete Communication, deren Inhalt unter Umständen eine hohe Bedeutung zugeschrieben werden muß.

„In besagter Communication berichtet S. Excellenz der Herr Minister Iribarren dem Kaiser, daß eine Abtheilung von Dissidenten, die bis in unmittelbare Nähe der Stadt gekommen sei, sich schon mit der Dämmerung des nächsten Tages plötzlich zurückgezogen habe, nach-

dem sie sicher in Erfahrung gebracht, daß starke Colonnen in der Hauptstadt gegen sie aufgeboten wurden. Unsere Truppen durchstreichen die Umgegend von Mexico und säubern sie von allen feindlichen Horden.“ Diese Nachricht war von folgendem characteristischen Raisonnement begleitet:

„Diese Notiz, die so unbedeutend scheint ist nichts destoweniger von höchster Bedeutung, dadurch daß sich aus derselben Schlüsse über die letzten Maßnahmen Seiner Majestät des Kaisers und über die damit zusammenhängenden Personen ziehen lassen. Einer dieser letzten Entschlüsse war der das Personal des in Mexico bestehenden Ministeriums, wie es die Situation erforderte, zu wechseln. Der General San Jago Vidaurri wurde vom Kaiser zum Ministerpräsident und Don José Maria Iribarren, derselbe der erwähnte Communication fertigte, zum Minister des Innern ernannt.

„Aus der bezüglichen Notiz lassen sich also die nachstehenden Consequenzen ableiten, welche das Publikum ohnstreitig in gehöriger Weise würdigen wird.

1) Die Ernennung des Kaisers ist von den neuen Ministern, die bereits im Amte sind, angenommen worden, und mit der Annahme einer solchen Ernennung haben sie schon einen Beweis gegeben, daß die Situation weder so schwer noch so compromittirend ist.
2) Mexico hat nichts zu befürchten, und die Nachrichten,

welche von den Feinden des Landes ausgestreut werden, gehören nur zu jenen, oft genug dagewesenen und schon abgebrauchten Mitteln, die Leichtgläubigen zu täuschen und zu blenden.

3. Das Wichtigste für die Bevölkerung von Queretaro ist überdies, daß der General Marquez aus Mexico bereits abgegangen ist, denn wäre das nicht der Fall, so würde doch derselbe Courier der die Communication von Iribarren überbracht hat, auch irgend eine von Marquez überbracht haben.

General Marquez wird unzweifelhaft schon binnen wenigen Tagen vor dieser Stadt stehen und die patriotische und verdienstvolle Bevölkerung von Queretaro soll bald den Tag herankommen sehen, der seinem Leiden ein Ende setzt, und mit jener Großmuth die unserm erhabenen Souverain eigen ist, wird sie die gerechteste Belohnung für die Opfer jeder Art, die sie auf dem Altar des Vaterlandes bisher gebracht hat und noch bringt, empfangen."

Diese Notiz war wie die frühere und die spätere, die ich im Verlaufe mittheile, vom Feinde gefälscht und durch seine eigenen Leute uns übermittelt worden. Es tritt in derselben, ohne daß es nöthig ist, Ergänzungen hinzuzufügen, unsere damalige Situation klar zu Tage.

Ein Umstand dürfte aber dem Leser entgehen auf den ich deshalb besonders aufmerksam machen will. Es ist die echt mexicanische Sophistik, die in der Erläute-

rung der kurzen ganz bedeutungslosen Communication von Iribarren zu Tage tritt.

Weil die Minister ihre Ernennung acceptirt, heißt es in Punkt 1, kann die Situation in Mexico durchaus keine schwierige und compromittirende sein. Die Mitarbeiter des Boletin de noticias kannten ihre Leser und wußten wohl zu beurtheilen, wie sehr diese Art der Auffassung dem allgemeinen Character derselben entspricht.

Die weiteren Erörterungen richten sich von selbst.

Bezüglich des letzten Passus muß ich noch erwähnen, daß der Kaiser im Falle des Sieges der durchgängig clerikalen Bevölkerung von Queretaro versprochen hatte, die Zwangsanlehn alsogleich zurückzuzahlen, und für den Hauptaltar der Kirche im Kloster Sanctissima Cruz ein goldenes Crucifix zu spenden.

Siebenzehntes Kapitel.

Queretaro, Belagerung (bis 13. Mai) — Mein Tagebuch vom 23. April bis 5. Mai — Die Kämpfe vom 27. April, 1. und 3. Mai — Gefälschte Berichte über Marquez und Vidaurri — Die Soldatenweiber — Demoralisation der Truppen — Lopez — Vorbereitungen zum Durchbruch.

Ueber die Vorfälle nach dem 22. kann ich wieder mit dem Wortlaute meines Tagebuches berichten.

23. April.

Die Husaren machen vom Cerro aus einen kleinen Ausfall auf eine mit Schanzenbau beschäftigte Abtheilung und bringen 23 Gefangene ein, darunter einen Officier.

Wir beobachten mit größter Spannung alle Bewegungen des Feindes, um aus denselben einen Schluß auf die Annäherung von Marquez ziehen zu können.

Es heißt, Marquez stehe in Salva Tierra, zwei Tagemärsche von Queretaro entfernt. Seine Avantgarde unter General Tavera soll sich bereits mit der feindlichen Cavallerie geschlagen haben.

24. April.

Die Fortification der Cruz ist vollendet, und die daselbst aufgestellten Batterien sollen heute mit einer Kanonade auf die Garita von Mexico debütiren. Wir eröffnen unser Feuer um 7 Uhr. Die Antwort läßt nicht lange auf sich warten, und nun beginnt eine Artillerie-Symphonie, wie wir sie schon lange nicht gehört.

Während des Bombardements befindet sich der Kaiser mit Miramon, Salm, Lopez und Major Malburg im Thurme des Klosters. Eine Vollkugel durchschlägt die Kuppel, verletzt aber glücklicherweise Niemand. Mit Schutt bedeckt kommt der Kaiser und sein Gefolge vom Thurme herab.

Ein Courrier, der vor zehn Tagen von hier abgegangen, trifft wieder ein. Seine Aussagen werden sorgfältig verheimlicht. Es scheint, als ob auch er nichts Tröstliches über Marquez zu berichten hätte. Der Kaiser ist äußerlich vergnügt und versichert, daß die Sachen gut stehen.

25. April.

Der Tag vergeht, das unausgesetzte Bombardement abgerechnet, ohne Störung. Der Kaiser berührt heute in einem Gespräche mit mir die Möglichkeit einer Gefangennahme. „Mich wird nichts unvorbereitet treffen," äußerte er. „Im Falle ich gefangen werde, steht mein Entschluß fest, Juarez sogleich schriftlich zu bitten, daß, wenn er schon Blut wolle, er das meinige nehmen und sich damit begnügen möge."

Heute Nacht soll eine Ueberrumpelung des San Gregorio stattfinden. Dieser Hügel ist für einen etwaigen Durchbruch sehr wichtig, da er den Eingang in die Sierra gorda beherrscht.

Die Sierra gorda wird im Volksmunde auch Sierra de Mejia genannt, weil Mejia dort geboren ist und daselbst seinen größten Anhang besitzt.

Die Dispositionen für die Action sind folgende: Der französische Capitain Curié, mit Freiwilligen aus dem Cazadores-Bataillon und andern Truppenkörpern, soll den Feind durch einen Ueberfall überraschen und die Brigade Salm ihn hierbei unterstützen. General Valdez soll mit dem siebenten und zwölften Bataillon das Resultat dieser Bewegung bei der Garita abwarten und im Falle eines glücklichen Ausganges den San Gregorio occupiren. Im Falle der Schlag mißlingt, deckt er den Rückzug.

26. April.

Der projectirte Ausfall ist unterblieben, und zwar eines Mißverständnisses halber. Miramon, der diese Action leiten sollte, hat es zwar diesmal nicht wie am 16. März verschlafen, aber die Meldung falsch aufgefaßt. Er sollte nämlich um 12 Uhr Nachts — (in spanischer Sprache) „a las doce“ — aufbrechen, doch verstand Miramon „a las dos“ — um zwei Uhr. Um diese Stunde, zu welcher im feindlichen Lager bereits Reveille geblasen wurde,

konnte der auf eine Ueberrumpelung berechnete Angriff aber nicht mehr stattfinden.

Fürst Salm ist zum Honoraradjutanten ernannt worden, an Stelle des Obersten Ormachäa, der ein Regiment erhält.

„Morgen," sagt mir der Kaiser, „wird Marquez angreifen, und wir zugleich mit ihm." Ich bekomme den Auftrag, mich vollkommen marschfertig zu halten.

Abends werden alle Glocken geläutet und Reveille geblasen, angeblich, weil günstige Nachrichten gekommen sind, aber in der wirklichen Absicht, das sinkende Vertrauen der Bevölkerung aufzufrischen und zu heben.

27. April.

Morgens um sechs Uhr findet der Angriff, von dem der Kaiser mit mir gesprochen hat, statt. Doch bin ich nicht der Einzige, dem diese Attaque als eine combinirte Bewegung mit Marquez bezeichnet worden ist. Auch General Mendez wird vom Kaiser in derselben Täuschung gehalten. Nur Miramon und Salm wissen genau, daß von Marquez nicht die entfernteste Spur ist.

Um fünf Uhr Morgens rückt Mendez gegen die ausgedehnten Parallelen vor, welche der Feind auf dem Cimatario errichtet hat.

Die Avantgarde führt General Morett. Castillo soll, während Mendez den Cimatario attaquirt, von der Cruz aus die Garita de Mejico bedrohen und sie, wenn möglich,

nehmen; General Gutierrez hat mit der Cavallerie den Angriff von Mendez zu unterstützen. Die Reserve steht unter unmittelbarem Befehle Miramons, der die ganze Action leidet.

Der erste Erfolg ist ein glänzender, und wie an keinem der früheren Tage zeigte sich der Unterschied zwischen der Tapferkeit unserer Soldaten und der Feigheit unserer Feinde. Unsere Avantgarde, deren Tête wieder Major Pitner mit seinen Cazadores führt, findet kaum einen Widerstand und bemächtigt sich in kürzester Zeit ohne allen Verlust der ersten Parallele. Sogleich beginnt der Feind in Massen zu fliehen, ohne nur den Versuch eines Widerstandes zu machen. Er läßt Alles im Stich, seine Kanonen, seinen Train. Unsere Angriffscolonne folgt mit derselben Schnelligkeit, mit welcher der Feind flieht. Einundzwanzig Kanonen, darunter dreizehn Berggeschütze, sind unsere Beute, dazu machten wir mehr als 500 Gefangene, und alle diese Erfolge sind ohne große Anstrengung in nur einer Stunde errungen.

Der Kaiser hat kaum in der Cruz die Nachricht von unserem glücklichen Erfolge erhalten, als er, begleitet von Salm, Arellano und den Husaren hinaus auf das Schlachtfeld reitet, wo er von den lebhaftesten Zurufen der Soldaten empfangen wird.

Der Jubel über den raschen Sieg läßt momentan den eigentlichen Zweck des Angriffs, unseren Durchbruch, vergessen.

In der Cruz stehen die Pferde seit vier Uhr gesattelt, Alles gepackt, um jeden Augenblick dem Kaiser folgen zu können.

Zwei volle Stunden vergehen, ohne daß das Geringste geschieht, und ohne daß man, wie es am angezeigtesten war, unsere ganze Macht gegen den San Gregorio werfe, wo wir, die Verwirrung des Feindes benutzend, uns vielleicht am schnellsten durchschlagen konnten.

So aber läßt man dem Feinde Zeit, sich zu sammeln und zu ordnen; die oberste Parallele des Cimatario wird inzwischen von frischen Truppen, den Kerntruppen des Feindes besetzt.

Miramon, um vor dem Kaiser zu glänzen, commandirt einen neuen Sturm auf den Cimatario, aber diesmal flieht der Feind nicht; er empfängt uns mit einem intensiven Feuer aus seinen achtschüssigen gezogenen Gewehren und zwingt unsere Cavallerie zum Rückzuge.

Während dieser letzten Action ist der Kaiser auf dem Schlachtfelde mitten im dichtesten Kugelregen, vom Stabe gefolgt, sprengt er mit blankem Säbel vor die Fronte unserer, durch das heftige Feuer decouragirten Cavallerie und sucht sie zum Vorgehen zu bewegen. Doch auch seine Gegenwart ist nicht im Stande, die Erneuerung des Angriffes zu bewirken. Um ein Uhr Mittags erfolgt unser Rückzug in die Stadt. Der Tag ist ein verlorener, trotz des Sieges von heute Morgen, trotz der erbeuteten Kanonen und Gefangenen.

Das vorgesteckte Ziel ist nicht erreicht und der beabsichtigte Durchbruch nicht bewerkstelligt worden. Die Enttäuschung Aller, die noch heute Früh geglaubt haben, Marquez werde kommen, ist eine bittere, und nur Wenige hoffen noch auf die Möglichkeit eines Entsatzes.*)

28—30. April.

Während dieser drei Tage ruhen die Feindseligkeiten, was eine natürliche Folge der Erschöpfung vom 27. ist. Von beiden Seiten wird die ganze Zeit über ein lebhaftes Artilleriefeuer unterhalten.

1. Mai.

Frühmorgens giebt es wieder einen Angriff auf die Garita de Mexico und die Hacienda de Callejas. Die Avantgarde wie immer von Pitner geführt. Auch diesmal ist der erste Erfolg für uns.

Die Hacienda de Callejas wird im Anlauf genommen und im Sturmschritt geht es weiter die Höhe hinan nach der Garita. Hier, obgleich der Feind über beträchtliche Streitkräfte verfügt, dringen die Unserigen nach kurzem

---

*) Ich habe über diese beiden Angriffe vom 27. seiner Zeit, nachdem ich das Gefängniß von Queretaro verlassen hatte, viel mit Officieren der liberalen Armee gesprochen, und Alle gaben mir zu, daß die Panique unter ihren Soldaten und die Unordnung, die kurz nach der Räumung des Cimatario eingetreten, eine so große gewesen sei, daß wir zweifelsohne, wenn wir den Vortheil ohne Verzug benutzt hätten, zum Mindesten mit unserer ganzen Armee aus Queretaro herauskommen konnten.

Gefechte ein. Es entspinnt sich ein mörderischer Kampf im Innern der Garita. Der Feind wirft immer größere Truppenmassen auf diesen Punkt, die Unserigen leisten hartnäckigen Widerstand und behaupten sich im Gebäude. Da, im kritischen Momente, fällt der brave Commandant der Guardia municipal, Oberst Joaquim Rodriguez, und sein Bataillon, das sonst immer gut gekämpft, nun seines Führers beraubt, verliert den Muth und weicht dem Feinde.

Unser Verlust sind 18 Verwundete, 2 Todte und 13 Vermißte.

2. Mai.

Oberst Rodriguez wird feierlichst in der Kirche Congregacion bestattet, der Kaiser, mit seiner Umgebung, wohnt dem Leichenbegängnisse bei. —

Um vier Uhr Nachmittags läßt sich der Kaiser auf die Bitte unseres Feldcaplans, Pater Aguirre, im Hauptquartier photographiren. Er bemerkt hierbei scherzend, daß der Pater geschickt die Gelegenheit benutzt, so lange er noch am Leben sei, sich ein Andenken von ihm zu verschaffen.

Das Gerücht vom nahenden Entsatz fängt wieder an zu spuken, diesmal heißt es, daß die Generale Chacon, Olvera und Marquez im Anmarsche seien. Unsere Stimmung ist jedoch der Glaubwürdigkeit dieses Gerüchtes nicht mehr sehr günstig.

3. Mai.

Es wird wieder ein Ausfall und zwar auf den San Gregorio gemacht. Der Kampf wird jedoch unserseits bald abgebrochen und der Rückzug angetreten.

Während des Gefechtes befindet sich der Kaiser wieder im Thurme der Cruz. Abermals durchschlägt eine Vollkugel die Kuppel und fällt zwischen dem Kaiser und dem General Arellano, letzteren leicht an der Schulter streifend, in die Kirche hinab.

Der Kaiser theilt mir mit, daß Marquez ganz sicher in der Nähe sei. Ich erzähle ihm, daß man den Siegesnachrichten von Marquez in der Stadt wenig Glauben schenke, und spreche die Ueberzeugung aus, daß wir uns selbst würden helfen müssen.

Die in der Stadt cursirenden Gerüchte schienen ihn nicht zu überraschen, denn unbefangen erwiderte er mir, daß wir am Ende natürlich darauf angewiesen seien, wenn Marquez nicht käme.

4. Mai.

An allen Punkten Ruhe, nur daß der Feind uns unausgesetzt bombardirt. Unsere Linie dem Cimatario gegenüber bleibt jetzt mehr verschont; die von uns genommenen 21 Kanonen haben dem Feind natürlich eine empfindliche Lücke in die dort aufgestellte Batterie gemacht.

5. Mai.

Während des ganzen Tages ist es ausnehmend ruhig.

Die Dissidenten feiern den Jahrestag ihres Sieges, den sie unter der Anführung Zaragozas bei Puebla über die Franzosen im Jahre 1862 errungen. Diese Feier scheint sie vollständig in Anspruch zu nehmen, und auch wir haben durch dieselbe einen Tag der Erholung.

Plötzlich um 7 Uhr Abends, ich reite eben von einem Besuch, den ich dem kranken General Mejia gemacht, zurück, wird im Verlaufe von wenigen Minuten von allen Seiten her ein wahrhaft mörderisches Feuer auf uns eröffnet. Es ist das stärkste während der ganzen Belagerung und das Gewehrfeuer so intensiv, daß man durch das Knattern der Salven kaum den Donner der Kanonen und das Platzen der Granaten vernimmt.

Die Feinde, im blinden Glauben an den Stern dieses Tages und angeregt durch die im Laufe des Tages vertilgten Spirituosen, rücken mit Ungestüm auf allen Linien vor, und entwickeln ihre Hauptmacht gegen die Brücke über den Rio blanco.

Doch die Wuth, mit der sie begonnen, verraucht bald, nachdem einige gut gezielte Kartätschenschüsse sie entnüchtert haben. Das Feuer dauert ungefähr eine Stunde, und wir haben auf allen unseren Linien nicht mehr als zwei leicht Verwundete, während unsere Geschütze, bedient von nüchternen Artilleristen, arg in den Reihen des Feindes gewüthet haben.

Hier endet das gerettete Stück meines Tagebuches und

ich gebe den Schluß der Belagerung nach dem Gedächtnisse und an der Hand officieller Actenstücke.

Der Feind lag hiernach ruhig in seinen Verschanzungen und verhielt sich ziemlich passiv gegen uns. Doch mehr als der Feind vor unseren Linien gab uns die Noth in Queretaro zu schaffen. Der Hunger plagte unsere Soldaten und war in seiner Wirkung um so verderblicher, als er im Vereine mit der physischen Schwächung und Entkräftung das Vertrauen und die Kampffähigkeit der Truppen untergraben mußte.

Der Feind war inzwischen doch nicht ganz so unthätig, als er sich den Anschein gab, nur war seine Wirksamkeit jetzt durchaus keine militärische: er regalirte uns mit falschen Nachrichten.

Im Boletin de noticias, das im Hauptquartier redigirt wurde, erschienen am 7. Mai zwei solche gefälschte Depeschen, deren Einleitungsworte: Da es unnöthig ist, rücksichtlich des Feindes die Mittheilungen der Generäle Marquez und Vidaurri, die endlich an Se. Majestät eingetroffen sind, zu verheimlichen," den Beweis liefern, daß man im Hauptquartier über die Natur dieser Schriftstücke im Klaren war. Wir wußten die Dissidenten von ihrer geheimen in Queretaro gehaltenen Polizei, zu gut bedient, als daß wir ihnen diese so bedeutungsvollen Nachrichten, zu ihrer Nachachtung hätten zukommen lassen, wenn sie auf Wahrheit beruhten.

Ich gebe hier den Wortlaut dieses betreffenden Artikels wieder:

„Es lebe die Unabhängigkeit, es lebe der Kaiser, es lebe die mexicanische Armee!

Das es unnöthig ist, rücksichtlich des Feindes die Mittheilungen der Generäle Marquez und Vidaurri, die endlich an Se. Majestät eingetroffen sind, zu verheimlichen, so übergeben wir dieselben der Oeffentlichkeit, um dem Heere sowohl als der Einwohnerschaft dieser trefflichen, so hart heimgesuchten Stadt eine gewisse Beruhigung zu verschaffen. Die Vertheidiger und die Freunde der nationalen Sache werden mit Enthusiasmus die günstigen Nachrichten lesen, welche der würdige Souverain aus Mexico empfangen hat. Die Zweifler und Feinde der Ordnung müssen sich endlich überzeugen, daß nur noch eine kurze Zeit der Entbehrung von Seite des Heeres und des Volkes genügen wird, die Juaristen mit Erfolg abzuweisen und unsere Gesellschaft von den Schrecknissen, mit welchen sie die Demagogie bedroht, zu befreien."

„Seine Majestät haben folgende Berichte erhalten:"

„Euere Majestät!

Wie ich die hohe Ehre hatte, Euer Maj. durch meine Mittheilungen vom 16. und 19. d. M. zu unterbreiten, marschirte ich den 17. d. M. aus Mexico mit der Armee, deren Organisation folgende ist:

I. Division der Infanterie:
Commando: General Rosas Landa.
1. Brigade: General Ruelas.
2. Brigade: General Oronoz.

II. Division der Infanterie:
Commando: General Zerez.
1. Brigade: General Vega.
2. Brigade: Oberst Pozo.
Artillerie: 2 gezogene Batterien.

III. Division der Cavallerie:
Commando: O'Horan.
Das Husarenregiment,
6. und 9. Cavallerieregiment, 1 Escadron des Regimentes der Kaiserin.

IV. Reservedivision:
Commando: General Vidaurri.
Infanterie-Brigade: General Piña.
Cavallerie-Brigade: Oberst Quiroga.
Artillerie: 2 Batterien Berggeschütze und 36-pfünder.
Armeetrain: 90 Karren.

Das Commissariat hat ausreichende Fonds.

Seine Exc. General Vidaurri marschirt auf einem anderen Weg als dem von meinen Truppen eingeschlagenen. In der Hacienda Jordana gedenkt er sich mit

mir zu vereinigen. In Mexico ist genügende Garnison unter dem Commando des General Tavera.

Ich versichere Ew. Maj., daß für den Schutz und die Erhaltung der Hauptstadt keine Besorgnisse zu hegen sind, und daß die dortige Besatzung für lange Zeit genügt.

Ich habe die Ehre Ew. Maj. eine Communication Sr. Excellenz des Generals Vidaurri beizuschließen."

Unterzeichnet

General en Chef

Marquez.

Monte Alto, 27. April 1867.

„Euer Majestät!

In Ungewißheit, ob die gegenwärtige Mittheilung in die Hände Ew. Maj. gelangt, übergehe ich die bezüglichen Details betreffs des Operationsheeres und die natürlichen und unvorhergesehenen Hindernisse, mit welchen ich und General Marquez gekämpft haben, um entsprechend dem Befehle Ew. Maj. vorzugehen. Ich begnüge mich, Ew. Maj. zu berichten, daß unsere Operationen gegen die Belagerer dieser Stadt beginnen werden.

Ich habe die Ehre Ew. Maj., wie in meinen früheren Depeschen, mitzutheilen, daß das Cabinet nach Wünschen Ew. Maj. constituirt wurde, und daß dasselbe während meiner Abwesenheit von Sr. Exc. Iribarren als Präsident geleitet werden wird, dessen Ansehen und Energie Ew. Maj. wohl bekannt sind.

Der Enthusiasmus der Hauptstadt und der Stand der Vertheidigung in dem sich dieselbe befindet, ist im hohen Grade befriedigend."

Gezeichnet: der Finanzminister
San Jago Vidaurri.

Istlahuaca, 23. April 1867.

Auf den Entsatz durch Marquez war jetzt absolut nicht mehr zu rechnen. Ein Räthsel blieb Allen, daß, nachdem bereits sechs Wochen seit seinem Abmarsche verflossen, auch nicht die geringsten glaubwürdigen Nachrichten über ihn eingetroffen waren. Der Kaiser selbst hielt nun sein Gebahren für Verrath.

Eines Tages, als er mit mir auf dem Platze vor der Cruz auf- und abging, äußerte er sich auch dahin, daß er nun anfange, wirklich zu glauben, von Marquez und Vidaurri verrathen zu sein.

Man darf sich nicht verwundern, wenn unter solchen Umständen die Ausdauer unserer Soldaten arg erschüttert wurde, und Desertionen, bisher eine Seltenheit, nun häufig vorkamen. Eine große Schuld an diesem Reißausnehmen hatten die Soldatenweiber, welche sich in nicht unbeträchtlicher Zahl bei unserer Truppe befanden. Der gemeine mexicanische Soldat erträgt im Allgemeinen Strapazen und Entbehrungen mit Leichtigkeit, nur darf er dabei nicht vom Jammern seines Weibes behelligt werden. Es ist

charakteristisch für die mexicanischen Militärverhältnisse, daß jede mexicanische Truppe von Weibern und Kindern begleitet wird. Auf dem Marsch und im Felde ist diese sonderbare Train-Bereicherung oft von Vortheil, weil die Weiber gewissermaßen unsere europäischen Quartiermacher ersetzen und, sobald in einem Ort gerastet werden soll, der Truppe voraus eilend, mit wirthschaftskundigem Blick alle Nahrungsmittel daselbst zusammentreiben und so die ausgiebigste Fouragirung in kürzester Zeit durchführen. In einer belagerten Stadt natürlich sind sie nichts als eine höchst beschwerliche Last und helfen nur die Vorräthe um so schneller aufzehren. Bei den Dissidenten gab es jedenfalls reichere Kost als bei uns. Wir hatten nicht einmal mehr Tortillas und Frijoles (schwarze Bohnen, das Leibgericht der Mexicaner). Der hohläugige Hunger war sicher noch nicht im feindlichen Lager eingekehrt und der kurze Weg zu letzterem doch so schnell zurückgelegt.

Was galt es da langes Bedenken, einer Sache ferner zu dienen, der man ja in bessern Zeiten den guten Willen gezeigt und gewidmet hatte, Noth und Entbehrungen zu tragen, wo bei dem offenbar im Vortheil befindlichen Feinde eine gute Aufnahme der Ueberläufer zu erwarten stand. Zur Aufopferung ist kein Mexicaner fähig; wer ihm den meisten materiellen Vortheil bietet, dem gehört seine Gesinnung und seine Thätigkeit.

Die Desertionen nahmen mit jedem Tage mehr überhand. Selbst das Regiment der Kaiserin, das, wenngleich es nicht durch Tapferkeit glänzte, doch als eines der zuverlässigsten bekannt war, blieb nicht verschont. Der Kaiser erkundigte sich bei Lopez, dem Organisator und frühern Commandanten des Regimentes, nach dem Grund des Sachverhaltes. Unter allerhand Ausflüchten vermied es Lopez eine bestimmte Antwort darauf zu geben und äußerte sich damals mir gegenüber, daß er selbst lieber wieder in Orizaba und am liebsten diesem Lande ganz ferne wäre. „Que a mi me pesa como Mexicano con tanta canalla y picaros“ — „das mich als Mexicaner mit seinen Schuften und seiner Canaille drückt.“

Ich ahnte nicht, daß Lopez in diesen Worten sein eignes schuldbeladenes Gewissen reden ließ, denn schon zu dieser Zeit stand er über seinen Verrath in Unterhandlung mit dem Feinde; er sprach in dieser Aeußerung das Urtheil, welches, wie ihm sein Inneres sagte, bald die Welt über ihn selbst fällen würde.

Lopez, ein Mexicaner von Geburt, mit blauen im Ausdruck aber unschönen Augen und, was bei den Mexicanern zu den Seltenheiten gehört, blondem Haare, hatte kein unbeflecktes Vorleben hinter sich. Zu wiederholten Malen schon hatte er seine eigenen Landsleute, wie früher an die Amerikaner so neuerdings an die Franzosen verrathen und zählte wenig Freunde in der Armee. Vom

Kaiser selbst war er wohlgelitten und einer der Ersten gewesen, die sich ihm nach seiner Landung in Veracruz zur Verfügung gestellt hatten. Sein bescheidenes Auftreten, seine anstellige Art und Weise machten auf den Kaiser einen guten Eindruck. Zudem war Lopez Officier der Ehrenlegion und von den Franzosen bestens empfohlen. So gewann er das Vertrauen Maximilians und empfing von diesem das (Cavallerie)-„Regiment der Kaiserin.“ Als Commandant des letzteren gelang es Lopez sich in der Gunst des Kaisers zu festigen. Seine Truppe hielt sich im Ganzen nicht schlecht und war ihrer guten Haltung und vortrefflichen Equipirung wegen für Mexico eine Art Musterregiment. In Queretaro hat sich dasselbe nie bewährt. Lopez spielte während der Belagerung eine bedeutende Rolle. Er war Commandant der Cruz und wenngleich er nicht den Titel führte, factisch Adjudant des Kaisers, der ihn mit Ausführung geheimer Aufträge, mit der Beschaffung von Courieren &c. betraute. Lopez begleitete Maximilian auf seinen Inspectionstouren, die er unbewaffnet und zu den frühesten Morgenstunden unternahm; er erschien in jeder Hinsicht als der erklärte Günstling des Kaisers.

Es sei mir gestattet, eine kleine Episode hier einzuschieben, der ich mich immer unwillkürlich erinnere, sobald von Lopez die Rede ist, und welche auch der Kaiser im Gefängniß von Queretaro vielfach erwähnt hat. Der

letztere zeigte von jeher eine große Vorliebe für Hunde, und man hatte ihm infolgedessen während der Belagerung einen hübschen Wachtelhund, der, ursprünglich einem kaiserlichen Officier gehörig, bei San Jacinto in feindliche Gefangenschaft gerieth und während der Belagerung als Ueberläufer zu uns zurückkam, zum Geschenk gemacht. Das zu einer gewissen Berühmtheit im Lager gelangte Hündchen hatte sich mit merkwürdiger Anhänglichkeit an den Kaiser gewöhnt und war gegen Alle freundlich, die zu ihm kamen, nur gegen Lopez blieb es, zu dessen größtem Aerger unwirsch, fuhr auf ihn los und biß nach ihm, wo er sich nur blicken ließ. Es mag dies mit irgend einem Leid zusammenhängen, das Lopez dem Thiere vielleicht einmal zugefügt hat. Originell bleibt dieses Zusammentreffen von Zufälligkeiten immerhin und noch oft hat der Kaiser im Gefängniß von seiner treuen „Bebelle" und ihrem Hasse gegen Lopez gesprochen.

Unsere Lage in Queretaro hatte sich nun insoweit geklärt, als wir einsahen nicht länger in der Stadt bleiben zu können. Es mußte unter allen Umständen durchgebrochen werden. Auf einen Entsatz durch Marquez, selbst wenn dieser bereits aus Mexico ausmarschirt war, konnte nicht mehr gewartet werden.

Es war nun die Frage, wohin sich wenden. Einen Durchbruch in der Richtung nach der Hauptstadt konnten wir in keinem Falle wagen. Wir waren zu schwach, um

selbst nach glücklichem Gelingen der Action, den Weitermarsch forciren zu können. Es befand sich in diesem Falle die uns an Zahl und Mitteln weit überlegene Armee Escobedo's und Corona's im Rücken, während vor uns die Armee Porfirio Diaz stand, die allen Vermuthungen nach Mexico belagern mußte. In der Mitte zwischen diesen drei großen Truppenkörpern, wäre unser kleines Corps in einem Augenblicke aufgerieben gewesen. Es blieb uns nur ein Weg, der nach der Sierra.

Dorthin konnte uns der Feind nicht folgen. Hatten wir nur den etwa sechs Leguas (3 Meilen) von Queretaro entfernten Paß erreicht, der in die Sierra führte, so stand uns in dem Landsturm der Bevölkerung eine Macht zur Verfügung, die genügend ausreichte, uns die nachrückenden Dissidenten vom Leibe zu halten. Die Indianer der Sierra gorda hingen, wie ich schon erwähnt, mit Leib und Seele an Mejia, ihren „Don Tomasito", wie sie ihn nannten, und in ihm hatten sie — war er einmal in ihren Bergen — den eigentlichen Führer gefunden.

Ein echtes Gebirgsvolk, sind die Bewohner der Sierra, groß in der Vertheidigung ihrer Pässe und Schluchten; nur müssen sie den rechten Führer haben, der es versteht, sie in ihrer Eigenthümlichkeit zu behandeln und aus ihrer Unthätigkeit herauszureißen. Schon zu wiederholten Malen hatten sich in dieser Zeit liberale

Corps in der Sierra gorda, deren Bewohner stets zu den Conservativen hielten, blutige Köpfe geholt.

Wie der Plan festgesetzt war, gedachte der Kaiser in der Sierra die Entwicklung der Dinge und zunächst Nachrichten über das Schicksal der Hauptstadt abzuwarten, um darnach seine weiteren Dispositionen zu treffen.

Im schlimmsten Falle stand von der Sierra aus der Weg nach dem Golfe von Mexico offen. Im Hafen von Veracruz lag die östreichische Corvette „Elisabeth" unter dem Commando des Linienschiffcapitains von Gröller, und es wäre ein Leichtes gewesen, diese nach Tuxpam, dem nächsten von der Sierra aus erreichbaren Hafen kommen zu lassen.

Es stand also fest, daß wir uns nach der Sierra durchschlagen sollten. Die Vorbereitungen dazu wurden getroffen. Salm übernahm die Zusammensetzung der Escorte für den Kaiser. Dieselbe sollte bestehen: aus der Mannschaft des Oberst Campos, größtentheils aus den Leuten Vidaurris und sonstigen durchaus verläßlichen Truppen zusammengestellt, aus der Escadron Khevenhüller-Husaren, ursprünglich mit einem Stande von 50 Mann, die sich in Queretaro durch Freiwillige auf 100 Mann ergänzte, aus den Exploradores de valle de Mejico (80 Mann), beide Abtheilungen unter Commando des Majors Malburg, aus dem Regimente der „Kaiserin," und aus dem 4. Cavallerie-Regimente, das zu diesem Zwecke einen

neuen Commandanten, den Oberst-Lieutenant Grafen Pachta erhielt. Den Oberbefehl über diesen gesammten Körper erhielt Lopez, ein Beweis, welch hohes Vertrauen der Kaiser in den Verräther setzte.

Wenn man angesichts der traurigen Situation die naheliegende Frage erörtert: warum der Kaiser nicht schon früher Queretaro verlassen hat, so ist der Grund hiervon zunächst auf Maximilian selbst zurückzuführen, der fortgesetzt in dem Glauben befangen war, seine Pflicht noch immer nicht vollständig erfüllt zu haben. Nachdem er doch gezeigt hatte, daß es ihm nicht an Muth, Ausdauer und Aufopferungsfähigkeit gebrach, nachdem er Monate lang alle Entbehrungen und Strapazen mit seinen Soldaten getheilt, nachdem er seinen Ruhm als Soldat ehrlich erfochten und der Welt gegenüber als Held dastehen mußte, nachdem er sich in schmählichster Weise auch von den Conservativen verrathen sah, zauderte er noch immer, diesen unglücklichen Ort des Verderbens zu verlassen. Er wollte nicht das verdammende Urtheil über jene Partei, die ihn zum Bleiben bewogen hatte, aussprechen und konnte sich nicht entschließen zu glauben, daß er auch von dieser auf das Schmählichste betrogen und hintergangen, sein Edelsinn ein Opfer ihrer gemeinen, egoistischen Umtriebe geworden war; noch immer nährte er die Hoffnung, Marquez werde doch, und mit ihm der Sieg kommen.

Dann war es auch Miramon, welcher abrieth, Queretaro aufzugeben. Ich will gegen den Mann, der diesen Fehler mit dem Tode gebüßt, keine Anklage erheben, und berichte nur seine diesen Punkt berührende Aeußerung dem Kaiser gegenüber. Kurz vor dem Ausfalle vom 27. April sagte mir der Kaiser nach einem mit Miramon geführten längeren Gespräche: „Soeben hat mir Miramon in der bestimmtesten Weise erklärt, daß er sich getraue, die Stadt mit den vorhandenen Mitteln noch mindestens drei bis vier Monate halten zu können."

Sämmtliche in Queretaro befindlichen fremden Officiere, unter ihnen der Adjutant des Kaisers Fürst Salm und der mittlerweile zum Oberst-Lieutenant avancirte Pitner, waren schon früher der Ansicht, daß keine andere Rettung als sich durchzuschlagen übrig bleibe.

Jetzt natürlich vereinigten sich die Anstrengungen Aller, um aus Queretaro hinauszukommen. Aber die Umstände hatten sich vollkommen zu unseren Ungunsten geändert.

Unseren Truppen fehlte das Vertrauen und die Kampfesfreudigkeit. Die Cavallerie, von welcher Marquez die besten Kräfte entführt hatte, wurde von Tag zu Tag schlechter und ein großer Theil der Mannschaft, durch den Verlust der Pferde, welche theils aus Mangel an Futter umkamen, theils zur Schlachtbank wandern mußten, kampfunfähig.

Zudem vergrößerten sich mit jedem Tage die Schwierigkeiten eines Durchbruchs, denn der Feind war unterdessen sehr emsig in seinen Schanzarbeiten gewesen, und hatte einen nahezu undurchdringlichen Wall um uns geschlossen. Doch wir hatten keinen andern Ausweg und unsere letzte Hoffnung war nur noch auf dieses Mittel gerichtet.

Einen wesentlichen Antheil an den Vorbereitungen nahm nun General Mejia, der zu seinem bittersten Leidwesen die letzten Wochen schwer krank im Bette liegen mußte und sich nun trotz der heftigsten Schmerzen aufraffte, um etwas mehr Leben in die Schwerfälligkeit des Hauptquartiers zu bringen. Mit tiefem Bekümmerniß war der kranke General den Vorgängen in der Stadt gefolgt, und sprach namentlich seine Entrüstung über das schmähliche Gebahren Marquez aus.

Eines Vormittags besuchte ich Mejia und traf den Oberst Lopez, welcher im Auftrage des Kaisers gekommen war, um sich mit ihm wegen Beschaffung eines verläßlichen Couriers zu besprechen. „Ich verstehe Marquez nicht," äußerte Mejia bei dieser Gelegenheit, „wenn man einen Feldwebel nach Mexico geschickt hätte, würde er's besser gemacht haben."

Da er das Thema der Mißgriffe einmal berührt hatte, behandelte der General dasselbe ausführlicher und bemerkte nur zu richtig, daß die jetzige Noth nichts als die nothwendige Folge des bei Matamoros (Juni 1866) be-

gangenen Fehlers sei. In Matamoros, nicht in der Hauptstadt lag der Schlüssel des Kaiserreiches, dort mußten wir um jeden Preis eine starke Besatzung haben, die den Amerikanern das Handwerk gelegt hätte. „Wie habe ich damals“ — schloß erregt der General — „nur um Menschen gebeten, bewaffnen und ernähren wollte ich sie selber; aber man hörte mich nicht und mit Matamoros gab man Alles auf.“

Mejia ging nun vor Allem daran, aus der Bevölkerung Queretaro's, bei welcher er schon beliebt war, eine Nationalgarde zu organisiren, die uns beim Durchbruche unterstützen und die Vertheidigung der Stadt übernehmen sollte. Die Meldungen der Bürger zu diesem Corps waren massenhaft und noch immer konnten wir uns Hoffnung machen, daß der für den 14. Morgens festgesetzte Ausfall und mit ihm der Durchbruch gelingen werde.

Achtzehntes Kapitel.

Queretaro, die Nacht vom 14.—15. — Der Morgen des 15. — Gefangennahme — Lopez' Verrath — José Rincon Gallardo — Der 15. Mai.

In der Nacht vom 13. auf den 14. gegen elf Uhr wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem der auf halb drei Uhr Morgens festgesetzte Aufbruch einen Aufschub, und zwar auf die nächste Nacht, erlitt.

Bei dem starken Andrange von Freiwilligen zum Stadt-Corps war Mejia noch nicht im Stande gewesen, dasselbe vollständig zu organisiren. Er bat daher um Aufschub, behufs gehöriger Bewaffnung, Eintheilung und Postirung dieser Freiwilligen, von deren energischer Mitwirkung er sich viel für das Gelingen der Action versprach. Dieselbe sollte also in der Nacht vom 14. auf den 15. um 12 Uhr ausgeführt werden.

Die Vorbereitungen waren vollständig getroffen. Wir waren Alle reise- und marschfertig; nur was auf Pferden mitgenommen werden konnte, wurde aufgepackt.

Der Kaiser selbst war voll Vertrauen in das Gelingen der Unternehmung. „Ich bin sehr erfreut," äußerte er sich am Nachmittage des 14. zu mir, „daß es endlich einmal zum Schlusse kommt, und ich habe die beste Hoffnung, daß wir reüssiren. Theilweise baue ich auf mein gutes Glück, das mich bis jetzt nicht verlassen hat. Und, halten Sie es für ein Vorurtheil oder nicht, morgen ist der Namenstag meiner Mutter, das, glaube ich, wird mir Glück bringen."

Das Gepäck des Kaisers war unter die Escorte vertheilt worden, die Schriften unter seine Umgebung; Jeder mußte etwas davon in sein Handgepäck aufnehmen. Ebenso wurde auch die Privatcasse des Kaisers vertheilt, und zwar unter Salm, den Ordonnanzofficier Pradillo, den Secretär des Kaisers Blasio, den Commandanten der Special-Escorte Oberst Campos und mich. Auch Lopez erhielt einen Theil derselben eingehändigt.

Um halb elf Uhr (in der Nacht vom 14.) kam Lopez, das Geld abzuholen, und äußerte seinen Unmuth darüber, daß er nicht, wie die Andern, Gold, sondern Silber, und eine kleinere Summe erhielt.

Nach 10 Uhr wurde ein Kriegsrath gehalten, in welchem, diesmal auf Begehr des General Mendez, infolge eines mir unbekannten Grundes, ein neuer Aufschub abermals für die nächste Nacht, beschlossen ward.

Um 11 Uhr Nachts ward noch Lopez zum Kaiser

gerufen, der sich mit ihm über mehrere den Ausfall betreffenden Punkte besprach.

Im Gefängnisse erzählte mir der Kaiser von dieser Unterredung mit Lopez: „Ich habe ihm an diesem Abend," sagte er, „noch eigenhändig die Tapferkeitsmedaille angeheftet, und ihm aufgetragen, er möge, falls ich beim Durchbruche verwundet würde, und er sähe, daß ich der Gefangenschaft nicht entrinnen könne, durch eine Kugel mein Leben enden."

Maximilian ging diese Nacht, trotzdem schon um 11 Uhr die abermalige Verzögerung sichergestellt war, erst um 1 Uhr zu Bette. Die Aufregung raubte ihm den Schlaf. Um halb drei Uhr ließ er mich wecken. Es lag eine nächtliche tiefe Stille über dem Hauptquartier, als ich über den Corridor schritt.

Der Kaiser war von einem heftigen Kolik-Anfall betroffen worden. Die schlechte Kost und die endemischen Einflüsse nach der Regenzeit hatten in beiden Lagern Dysenterie erzeugt, von welcher nun auch der Kaiser heimgesucht wurde.

Ich verweilte nahezu eine Stunde, bis die Schmerzen gestillt waren, und legte mich dann angekleidet wieder zu Bette.

Vor 5 Uhr wurde ich plötzlich geweckt. In mein Zimmer stürmten zwei Männer, von denen ich einen als den Oberstlieutenant Jablonski, den Mitverräther, erkannte. „Wo ist

der Fürst Salm?" riefen beide. „Man soll ihn rasch wecken." Mit diesen Worten waren sie schon wieder verschwunden. Ich sprang auf. Es war mir klar, daß etwas Außergewöhnliches die Beiden um diese Stunde ins Hauptquartier führen mußte, überlegte jedoch nicht lange, weckte eiligst meinen Diener, der mit mir im selben Zimmer schlief, befahl ihm, schnell mein Pferd zu satteln, und eilte in das Zimmer von Salm. Diesen fand ich bereits wach und angekleidet; ich frage ihn, was es gebe, und er antwortet mir: „Machen Sie schnell, wir sind überrumpelt, und sagen Sie Fürstenwärther (der österreichische Capitän im Generalstabe), er möchte schleunigst die Husaren aufsatteln lassen."

Ich hatte eben Fürstenwärther diesen Auftrag mitgetheilt, als der mexicanische Kammerdiener des Kaisers, Severo, kam, und mir meldete, daß der Kaiser mich zu sprechen wünsche. Ich trat in sein Zimmer. Der Kaiser war bereits angekleidet. „Es wird nichts sein," sagte er mir mit größter Ruhe, „die Feinde sind in die Huertas (Gehöfte) eingedrungen. Nehmen Sie Ihre Pistole und folgen Sie mir auf den Platz."

Der Kaiser hatte, wie mir der Haushofmeister Grill im Gefängniß später mittheilte, nachdem er bereits durch Salm vom Eindringen des Feindes unterrichtet war, nicht einen Moment seine Ruhe verloren. Er ließ während des Ankleidens den blanken Säbel an die Thüre stellen,

um ihn zur Vertheidigung bei der Hand zu haben. Grill erzählte mir noch, daß das Benehmen des Kaisers die Vermuthung in ihm geweckt hätte, als ob derselbe sich gegen ein ihm persönlich geltendes Attentat vertheidigen wollte.

Dem Befehle des Kaisers folgend, ging ich auf mein Zimmer um meinen Revolver umzuschnallen. Dort traf ich meinen Diener, der mir sagte, er sei im Begriff die Pferde zu satteln, vom einem, ihm unbekannten Officier aufgehalten worden, der ihm die Pferdedecken abgenommen habe. Ich hatte selbst den Auftrag übermittelt, daß die Husaren aufsitzen sollten, und mußte, da ich nicht anders vermuthen konnte, als daß ich den Kaiser zu Pferde begleiten sollte, zunächst trachten, meine Pferde zu erhalten. Ich befahl also meinem Diener, mir zu folgen und den Officier zu zeigen, der ihn an der Ausführung seines Auftrages behindert hatte.

Im Hofgange des Klosters fanden wir denselben in eine meiner Decken eingehüllt und die andere auf der Schulter tragend. Da mir der Kaiser von nichts als einem Eindringen des Feindes in die Gehöfte gesprochen hatte, konnte ich einen sich im Kloster selbst befindenden Officier nur für einen der unserigen halten, ebenso sah ich die Soldaten — es waren ungefähr 10 Mann um ihn, welche die Uniform des feindlichen Regiments „supremos poderes“ trugen — für kaiserliche an. Es waren ihrer genug von

uns gefangen worden, die nun in ihrer alten Uniform unter unserer Truppe fochten, so daß ich keinen Anstoß an ihrer Bekleidung nehmen konnte, zudem gab es bei uns, sowie bei den Dissidenten keine exacte Uniform, und war also meine Täuschung eine ganz natürliche.

Ich forderte nun den Officier auf, mir meine Decken zurückzugeben und fragte ihn, ob er mich denn nicht kenne, und nicht wisse, daß ich der Leibarzt des Kaisers sei. Der Officier suchte Ausflüchte und sagte auf eine nach dem Dach des Klosters führende Treppe zeigend: „Ihre Decken werden oben sein.“ Ich begriff noch immer nicht den Sinn dieser Rede, wurde über die unnutze Verzögerung ungehalten, und griff nach meinem Revolver. Da hörte ich, wie der Officier seinen Soldaten zurief: „Desarme lo — entwaffnet ihn —.“

Ich sah, wie eine Reihe von Bajonneten sich gegen mich senkte und hörte einige Hähne knacken. Nun war mir die Situation klar. An Widerstand zu denken, wäre Wahnsinn gewesen. In Begleitung des Officiers und der Soldaten stieg ich die erwähnte Treppe hinauf, auf das Dach des Klosters und fand dort zu meinem Erstaunen schon alles dicht von feindlichen Soldaten, denselben supremos poderes besetzt. „Ich erkläre Sie für meinen Gefangenen“, sagte mir jetzt erst der Officier, ein Herr José Maria Perez, wie mir ihn später seine Cameraden nannten. „Das sehe ich,“ war meine ärgerliche

Entgegnung. Mein Revolver wurde mir alsbald abgenommen und Perez begann, mit einer Geläufigkeit, die bewies, daß er nicht mehr Neuling in diesem Geschäfte sei, meine Taschen zu durchstöbern. Seinen zartfühlenden Fingern entging natürlich der mit Goldmünzen gefüllte Geldgurt, sowie die Uhr, die ich bei mir führte, nicht; er annectirte alles. Es schien mir übrigens, als ob die unverhoffte Beute ihn milder gegen mich gestimmt hätte.

Es war ein Gefühl der größten Unbehaglichkeit, in dem ich mich befand. Nachdem ich vollständig geplündert dastand; konnte ich nicht umhin, auch das mir gebliebene chirurgische Etui hervorzuziehen und dasselbe dem Officier mit der Frage anzubieten, „ob ihm vielleicht auch dies gefällig sei". Dieses freiwillige Geschenk nahm er jedoch nicht an. Auch mein Notizbuch, das ich bei mir führte, ließ man mir. In diesem Lande, wo es keine Banknoten giebt, sucht man natürlich nicht nach Papieren.

Ob ich Schriften, oder wichtige Notizen bei mir führte, das interessirte den Officier der supremos poderes nicht; ihm war es nur um das Klingende und materiell Werthvolle zu thun. Er hätte ein ganzes Archiv unbehelligt in meiner Tasche gelassen.

Man führte mich nun in den Thurm, in dem der Kaiser so oft sich den feindlichen Kugeln ausgesetzt hatte, und gab mir 2 Mann als Wache. Mir war, als müßte ich vor Wuth und innerer Scham vergehen. Nicht das

Gefangensein allein erweckte diese Gefühle in mir, sondern der höchste innere Aerger, daß ich mich dem Feinde gleichsam selber ausgeliefert hatte war es, der mich in dieser Weise aufreitzte. Ich fand nur noch in dem einen Gedanken Beruhigung, daß es dem Kaiser mit dem übrigen Gefolge sicher gelungen sein werde, rechtzeitig die Cruz zu verlassen.

Es dauerte nicht lange, und ich wurde vom Thurme herab, auf den Platz vor dem Kloster geführt. Hier stand bereits eine Schaar Gefangener, und wir wurden von hier aus insgesammt die Gehöfte der Cruz hindurch nach der Hacienda de Garreta transportirt. Auf dem Wege dahin stießen noch mehrere Leidensgefährten zu uns und meine Täuschung, daß ich der einzige Gefangene aus der Umgebung des Kaisers sei, ward mir bald benommen, als ich in dem einen Transporte sämmtliche Diener des Kaisers entdeckte. Auch sie waren, noch bevor sie ihm folgen konnten, theils in der Cruz selbst, theils auf dem Platz derselben gefangen genommen worden.

Während des Marsches nach der erwähnten Hacienda wurde bei einer kleinen Kirche Halt gemacht und dort trennte man die Gefangenen in zwei Abtheilungen, die eine, größtentheils aus gemeinen Soldaten bestehend, wurde besonders abgeführt; die andere, unter welcher sich außer mir viele Officiere befanden, mußte eine längere Weile warten ehe sie ihren Weg weiter fortsetzen konnte.

Wir trafen jetzt den Ordonnanzofficier des Kaisers, Oberstlieutenant Pradillo, der, eine weiße Fahne haltend, begleitet von einigen feindlichen Reitern an uns vorbeisprengte. Derselbe war, wie ich später erfuhr, vom Kaiser zu Escobedo geschickt worden, um diesem jene schon während der Belagerung mehrfach geäußerten Wünsche vortragen zu lassen, daß der Kaiser für seine Person keine Schonung verlange; man möge sich mit seinem Blut begnügen, das Leben der Uebrigen aber, namentlich seine Umgebung schonen.

Dem spähenden Auge eines Officiers unserer Escorte war auch das Letzte, was ich von Werth an mir trug, aufgefallen. Es war ein Siegelring, den mir ein guter Freund vor meiner Abreise von Europa zur Erinnerung geschenkt hatte. „Möchten Sie mir nicht das geben, was Sie hier haben?" sagte er in der gewöhnlich freundlichen, mexicanischen Weise. „Lassen Sie mir das," antwortete ich ihm, „es hat doch nicht viel Werth, und mir ist es nur theuer, weil es ein Geschenk von einem Freunde ist. „Ach was," polterte er hervor, „ich bin auch Ihr Freund," und bemächtigte sich des Ringes.

Ungefähr um 8 Uhr waren wir auf der Hacienda angelangt, und man brachte uns daselbst in einen Hof, dessen Ausgänge sorgfältig von Soldaten bewacht waren. Dort angekommen, verlangte ich den Commandanten zu sprechen. Man wies mich an ihn, und ich erklärte, daß

ich der Arzt des Kaisers sei, und, da ich seine Gefangennahme nun auch nicht mehr bezweifelte, wünschen müßte zu ihm geführt zu werden, umsomehr, weil derselbe krank sei und meiner Hülfe bedürfe. Der Commandant, ein höflicher Mann, versprach, die Erfüllung meines Wunsches wennmöglich zu bewerkstelligen.

Was ich nun in Folgendem über die Gefangennahme des Kaisers berichte, verdanke ich den Mittheilungen des Fürsten Salm und des Oberstlieutenants Pitner, die sich auf dem Cerro de las Campanas in Gemeinschaft mit dem Kaiser ergeben mußten.

Der Kaiser hatte, unmittelbar, nachdem er mir befohlen, ihm auf den Platz zu folgen, mit General Castillo, Fürst Salm, Oberstlieutenant Pradillo, und dem Secretär Blasio die Cruz verlassen. Als er vor das Thor kam, stieß er auf eine feindliche Wache, doch ließ diese ihn und seine Begleiter passiren, da der feindliche Oberst José Rincon Gallardo, der mit Lopez dastand, und von letzterem einige Worte zugeflüstert erhielt, den Soldaten zurief: „que pasen, son paysanos“ — dürfen passiren, sind Bürgerliche.

Vom Platze der Cruz begab sich der Kaiser mit Castillo, Salm und der andern Begleitung nach dem Cerro. Auf dem Wege dahin und auf dem Cerro selbst vereinigte sich mit ihm noch General Mejia, Oberstlieutenant Pitner, Graf Pachta, Major Malburg, und Hauptmann Fürstenwärther.

Unsere sämmtlichen Linien waren zu dieser Zeit schon vollständig in der Hand des Feindes, nur noch ein Häuflein Cavallerie stand am Fuße des Cerro, und auch dieses verminderte sich von Minute zu Minute durch Deserteure, die, vom Schreck ergriffen, den Dissidenten zuliefen. Die letzteren kamen jetzt von allen Seiten in Massen herbei, und bewarfen den Cerro, größtentheils aus unsern eigenen Geschützen, mit einem Hagel von Granaten.

Der Kaiser wandte sich an Mejia, ob es denn nicht möglich sei, mit einem Häuflein entschiedener Leute durchzubrechen; Mejia verneinte die Möglichkeit. Der Kaiser blieb ruhig auf dem Cerro, von dem Wunsche beseelt, daß eine von den vielen Granaten, die hier platzten, auch seinem Leben ein Ende machen möge. „Ojala — Gebe es Gott!" sagte er, sich zu Castillo neigend. Er besaß noch die Fassung, zwei Schriftstücke, eine neue militärisch-politische Eintheilung des Landes, und ein vereinfachtes Reglement für das kaiserliche Haus, die er kurz vorher während der Belagerung ausgearbeitet hatte, dem Hauptmann Fürstenwärther und dem Secretär Blasio zu übergeben, damit dieselben sie verbrennen sollten. Noch fünfmal fragte er Mejia, ob ein Durchschlagen nicht möglich sei, und die ständige Antwort des Generals lautete auf: Nein. Da ließ er endlich die weiße Fahne auf dem Cerro ausstecken. Nichtsdestoweniger dauerte die Beschießung des

Hügels noch eine gute Weile ununterbrochen fort. Auf einmal hörte das Feuer auf, und der feindliche General Echeguerrai war der erste, der auf den Cerro herangesprengt kam. Der unmittelbar darauf folgende General Mirafuentes nahm dem Kaiser den Säbel ab, der dann von General Riva Palacios nach der Cruz in dasselbe Zimmer zurückgeleitet wurde, das er noch zwei Stunden vorher als regierender Kaiser bewohnt hatte.

Bezüglich der Einzelheiten der Gefangennahme muß ich auf die Schilderungen der Augenzeugen, und zwar auf die bereits im Wiener „Sport" erschienenen — vom Oberstlieutenant Pitner — und auf die demnächst zur Veröffentlichung kommende des Fürsten Salm verweisen.

Das Commando über die Cruz, und die Oberaufsicht über die Gefangenen ward dem General Pancho Velez übergeben. Gegen 10 Uhr kam ein Adjudant desselben nach der Hacienda de Garreta, um mich und die Diener des Kaisers abzuholen.

Nur mit Mühe konnte ich die tiefe Rührung bemeistern, welche mich schon beim Durchschreiten der Cruz erfaßte, als ich, die Treppe hinaufsteigend, die Veränderungen sah, welche seit Mitternacht vor sich gegangen waren. Mit schwerem Herzen näherte ich mich dem Zimmer des Kaisers, vor dem ein feindlicher Posten stand. Ich öffnete die Thüre, und blieb einen Moment wie festgebannt an

der Schwelle stehen. Der Kaiser erblickte mich, trat auf mich zu und umarmte mich weinend. Doch bezwang er sich schnell, drückte mir die Hand und wandte sich tiefseufzend ab. Es trat eine düstere Pause ein. —

Jetzt erst bemerkte ich, daß außer mir noch Salm, Blasio, Pachta und Pradillo sich im Zimmer befanden. Der Kaiser ging eine Weile, in sich versenkt, auf und ab. Endlich brach er das Schweigen. „Ich bin froh," sagte er in einem bereits ruhigeren Tone, „daß Alles ohne neues Blutvergießen abgelaufen ist. So wie ich mir's vorgenommen, habe ich's gethan. Für Sie alle habe ich gesorgt." Er erzählte mir, daß er mit dem Benehmen der feindlichen Officiere, namentlich mit dem Escobedos und Riva Palacios' sehr zufrieden sei. „Sie sind besser," bemerkte er, „als ich sie mir vorgestellt. Uebrigens thue ich mir sehr viel darauf zugute, daß ich sie mit meinem Vorgehen während der Belagerung erzogen habe. Sie sehen die Folgen meiner Milde gegen unsere Gefangenen."

Die tiefe Aufregung hatte den kranken Körper des Kaisers bis jetzt aufrecht erhalten. Doch mit der relativen Ruhe, die nun wiederkehrte, trat die Reaction um so gewaltsamer hervor. Der Kaiser mußte sich zu Bette legen. Ich hatte, um seine heftigen Schmerzen zu stillen, kein Mittel zur Hand. Da zeigte er mir zu meiner Ueberraschung das Schächtelchen mit Opiumpillen, das ich Nachts vorher auf den Tisch neben das Bett gestellt hatte,

und sagte mir lächelnd: „Sehen Sie, man muß nie den Kopf verlieren. Heute Morgen, als ich schon wußte, daß wir verrathen waren, habe ich nicht vergessen, auch das zu mir zu stecken.“

Das Bett, in welchem der Kaiser nun lag, sein Reisebett, nebst einem Fauteuil aus dem Zelte Mejias waren die einzigen Möbel, welche dem Kaiser geblieben, sonst waren am Morgen alle Geräthschaften aus seinem Zimmer verschwunden, das rein ausgeplündert ward. Wäsche, Kleider, Bücher, Schriften, Toilette, die Ordensdecorationen, kurz Alles war verschwunden. Vieles davon hatte Lopez annectirt, natürlich nur als Souvenirs an den Kaiser.

Noch am selben Vormittage kamen, großentheils von Neugierde getrieben, um „Maximiliano de Habsburgo“ kennen zu lernen, mehrere Chefs der feindlichen Armee. Unter diesen General Vega, Oberst Smith, und die beiden Brüder José und Pedro Rincon Gallardo, von denen der Erstere dem Kaiser behilflich gewesen war, die Cruz zu verlassen. Sie erzählten in ausführlichster Weise, wie sie, geführt von Lopez, in die Cruz eindrangen. Den Verräther bezeichneten sie mit den schärfsten Ausdrücken, und José Rincon schloß seinen drastischen Bericht mit den Worten: „Solche Leute sind gut, so lange man sie braucht. Man verwendet sie, giebt ihnen dann einen Fußtritt, und stößt sie vor die Thüre.“

Auch Altamirano, einer der begabtesten Politiker unter

den Republikanern, hatte, wie mir der Kaiser erzählte, ihn schon früher besucht. „Ich war sehr befriedigt,“ äußerte er sich, „und es gewährte mir eine besondere Genugthuung, von Altamirano zu hören, daß er hoffe, die republikanische Regierung werde wohl viele meiner Gesetze, über die er sich lobend aussprach, acceptiren.“

Der größte Theil unserer Generäle, mit Ausnahme einiger, die sich bis jetzt noch versteckt hielten, waren im anstoßenden Zimmer, das während der Belagerung von Castillo bewohnt, und zugleich das Secretariat des Generalstabes gewesen war. Auch Miramon befand sich nicht in der Cruz. Er hatte am Morgen auf dem Wege nach dem Cerro von einem feindlichen Officier einen Schuß ins Gesicht erhalten und lag verwundet in einem Privathause.

Der Kaiser forderte mich auf, meinen Patienten, den General Mejia, zu besuchen; eine Wache begleitete mich auf meinem Wege.

Der Contrast in der Cruz zwischen heute und gestern war ein unheimlicher. Gestern noch ein rühriges Leben, Waffenlärm, die jeder Action vorangehende allgemeine Aufregung, Kanonendonner von den Linien her; heute die größte Ruhe, kein lautes Wort, das ganze Gebäude in düsterer Grabesstille.

Wir Gefangenen blieben den ganzen Tag in vollster Ungewißheit über unser Schicksal. Man behandelte uns

nicht allzustrenge, und wir konnten aus der Art und Weise, wie man dem Kaiser begegnete, durchaus nicht entnehmen, was der Sieger über ihn beschlossen. Es schien, als wäre der Feind selbst überrascht und betäubt von einem Erfolge, der seine kühnsten Hoffnungen überstieg; denn nie konnte er sich's träumen lassen, daß es ihm gelingen werde, nach einer Reihe von Gefechten, in denen er stets den Kürzeren gezogen, ohne Schwertstreich, ganz unversehens, des Kaisers, der Generäle und der ganzen Besatzung habhaft zu werden. Und doch fehlte das frohe Siegesbewußtsein; in den Mienen der feindlichen Generäle war keine Befriedigung zu lesen. Und in der That! Auf diese Waffenthat konnten sie nicht mit Stolz blicken. Scham mußte sie erfüllen, als sie in Queretaro ein Häuflein von nur 5000 Mann fanden, das ihrer siebenfachen Uebermacht durch 72 Tage so siegreichen Widerstand geleistet; sie hatten uns für eine Armee von mindestens 10,000 Mann gehalten, und empfanden es mit um so ärgerem Unmuthe, daß ihnen erst der Verrath diese Hand voll erschöpfter Soldaten ausliefern mußte.

Ich habe erwähnt, wie rückhaltlos sich die feindlichen Generäle gegen lebende Zeugen, Salm, mich, Blasio u. s. w. über Lopez aussprachen, und welche Würdigung seine Ephialtes-That bei ihnen gefunden. Ich würde nicht näher auf die Lopez'sche That eingehen, legte mir nicht

die bekannte Vertheidigungsschrift des Verräthers, in welcher er durch falsche Zeugnisse und schamlose Lügen eine Rechtfertigung und Widerlegung der gegen ihn erhobenen Beschuldigung versucht, die Verpflichtung auf, auch die in meinem Besitz befindlichen Beweise des Lopez'schen Verbrechens der Oeffentlichkeit zu übergeben. Lopez' Schuld ist sonnenklar. Alle Gegenanführungen, die er in seiner Vertheidigungsschrift macht, daß er um Mitternacht vom Kaiser in das feindliche Lager zur Aufnahme von Unterhandlungen gesandt worden sei, u. dergl. mehr, sind grobe Unwahrheiten, und durch die Entgegnung der kaiserlichen Officiere in Morelia, wie durch alle andern wahren Thatbestände auf das Gründlichste widerlegt. Im Schlafe sind wir überfallen worden, ohne jedes Geräusch, ohne daß nur ein Schuß gefallen wäre, hat der Feind Besitz von der Stadt und von der Cruz genommen.

Lopez kam bei der Ausführung seines Werkes einerseits die Eigenschaft als Commandant der Cruz, anderseits die sich oft bis zum Blödsinn steigernde Indolenz der indianischen Soldaten zu statten. Durch eine Bresche in der äußern Umfassungsmauer führte er die erste Abtheilung Supremos Poderes herein, begleitete sie zu den kaiserlichen Wachen, hieß diese ihre Posten verlassen und den Supremos Poderes sie übergeben. Der Commandant befahl's — was hat ein mexicanischer Soldat dabei zu überlegen; außerdem ließ die Dunkelheit der Nacht die

feindlichen Uniformen nicht direct erkennen, und sich das Verdächtige des ganzen Vorganges zu vergegenwärtigen, übersteigt bei Weitem die Begriffsfähigkeit dieses Menschenschlags. Einem Artillerieposten hieß Lopez u. A. das Geschütz gegen die Cruz richten, weil sich ein Theil der Truppen daselbst empört habe. Auf diese Weise gelang es ihm, sich ohne das mindeste Geräusch in den Besitz der Cruz zu setzen, und auf diese Weise war es möglich, daß, als ich Morgens 5 Uhr, ein Gefangener, auf das Dach des Klosters gebracht wurde, dasselbe schon von feindlichen Soldaten gefüllt war, ohne daß wir nur einen Laut vorher gehört hatten. Wir waren sonach bereits in den Händen des Feindes, als ich gegen drei Uhr Morgens zu dem erkrankten Kaiser gerufen wurde.

Während der Besetzung der Cruz, unserer Gefangennehmung, und auch nachdem wir abgeführt waren, hat Lopez, wie abermals von Augenzeugen bewiesen wird, frei mit den feindlichen Officieren verkehrt, wie er denn auch nie gefangen gewesen ist.

Die Lopez'sche Vertheidigungsschrift ist unter directem Einflusse des Generals Escobedo und der juaristischen Regierung verfaßt, welche für den an dem Kaiser begangenen Mord, der um so verabscheuungswürdiger ist, als der heldenmüthige Monarch nicht im freien, ehrlichen Kampf, sondern nur durch Verrath in ihre Hände kam, darin eine Rechtfertigung suchen wollten, daß sie das

Gesetz, welches besagt, daß Jeder, der mit den Waffen in der Hand gefangen wird, des Todes schuldig ist, zum Vorwande ihrer Blutthat nahmen.

So entblödete man sich denn nicht, für Lopez falsche Zeugnisse ausstellen zu lassen, daß er in der Nacht vom 14.—15. Mai gefangen genommen worden sei. Das eine derselben ist vom Oberst Yeppes, dem Commandanten der Supremos Poderes, ausgestellt, und kann ich zu dessen Characteristik mittheilen, daß der feindliche Oberst Mayer, ein Argentiner von Geburt, den ich nach der Catastrophe in Mexico kennen lernte, und welcher in der verhängnißvollen Nacht mit in die Cruz eingedrungen war, mir gelegentlich eines Gesprächs über die in jenem Zeugniß enthaltene Lüge wörtlich in seiner derben militärischen Weise entgegnete: „Ich habe über diese Cochonerie soeben mit Oberst Yeppes gesprochen, und ihn zur Rede gestellt, wie er Lopez ein solches Zeugniß ausstellen konnte." „„Was wollen Sie,"" „hatte ihm Oberst Yeppes einfach zur Antwort gegeben," „„Escobedo hat mir's befohlen.""

Die juaristische Regierung mußte außerdem bemüht sein, das Factum des geschehenen Verrathes zu bemänteln, weil derselbe ein eigenthümliches Licht auf die von Escobedo ausgestreuten lügenhaften Berichte werfen mußte, welche der Welt pompös verkündeten, daß er in nicht ganz einer halben Stunde das befestigte Queretaro mit Sturm genommen habe. Außerdem würde eine Con-

statirung des Verraths dem Kriegsgericht eine gewichtige Handhabe für eine schnelle Beendung des Processes genommen haben, daß nämlich der Kaiser auf dem Cerro de las Campanas mit den Waffen in der Hand gefangen genommen worden sei. Bei dieser Darstellung des Sachverhaltes kam denn auch die großmüthige Regung José Rincon Gallardos, welcher, um nicht der Scherge eines Verräthers zu sein, den Kaiser die Cruz passiren ließ, Juarez und Escobedo sehr zu Statten. Diese an und für sich edle That des Oberst Rincon mußte so den lügnerischen Behauptungen der beiden letzteren einen schmachwürdigen Dienst leisten.

Die That des Oberst Lopez hat in den Augen der Welt die ihr gebührende Würdigung gefunden; sein Name wird nur mit Abscheu in der Geschichte genannt werden.

Neunzehntes Kapitel.

Queretaro, Gefängniß — Mein Gefängniß-Tagebuch.

Am Nachmittage des 15. Mai hatte das Gedränge nach dem Zimmer des Kaisers abgenommen, wir waren weniger gestört, und ich befand mich in der Lage, da mir Herr Perez mein Notizbuch gelassen, die Führung meines Tagebuches wieder aufzunehmen. Ich habe dasselbe während der Gefangenschaft fortgesetzt und gebe dessen Inhalt in seiner Vollständigkeit wieder.

15. Mai.

Gegen Abend kommt General Mejia in das Zimmer des Kaisers. „Ich bin auf Alles gefaßt,“ sagt der Kaiser zu Mejia, „und habe schon vollkommen mit mir abgeschlossen.“ Mejia antwortet: „Vuestra Majestad sabe muy bien que nunca he tenido miedo de un fusil.“ „Euer Majestät wissen sehr wohl, daß ich mich nie vor einer Flinte gefürchtet habe.“

Die Krankheit des Kaisers hat starke Fortschritte gemacht und erweckt mir die ernsteste Besorgniß.

16. Mai.

Ich und die beiden Diener schliefen mit dem Kaiser in einem Zimmer.

Er hatte eine unruhige Nacht.

Heute Morgen's ist ein Erlaß veröffentlicht worden, demzufolge jeder, der sich nicht binnen 24 Stunden stellt, nach Ablauf dieser Frist erschossen wird. In Folge dieses Befehles fanden sich nach und nach die Generäle Escobar, Casanova, Valdez, Morett und der Minister Aguirre, die sich bis dahin versteckt gehalten, im Gefängnisse ein.

Der Kaiser ist sehr leidend, zeigt aber, trotzdem jeden Augenblick die Ordre zu befürchten ist, daß man uns zum Erschießen abführe, die größte Ruhe. „Die Freude mache ich meinem Feinde nicht," sagte er zu mir, „daß ich ihm Schwäche oder gar Furcht zeige."

Nach General Pancho Velez, der nach Mexico abmarschirte, hat heute General Echeguerrai das Commando der Cruz und mit demselben die Oberaufsicht über die Gefangenen übernommen.

Da ich selbst Gefangener bin und mit der Außenwelt nicht in Verbindung treten kann, so habe ich dem Kaiser den Antrag gestellt, den Chefarzt der liberalen Armee als Consiliarius rufen zu lassen. Dem Kaiser ist dieser Antrag deshalb erwünscht, weil dadurch dem Feinde gegenüber der Verdacht, als ob er simulire, benommen wird. Dr. Riva de Nejra, Chefarzt der republikanischen Armee,

besucht den Kaiser in Begleitung eines Officiers. Mein Vorschlag hat vorläufig das bewirkt, daß sich Riva de Nejra dahin ausspricht, es sei vor Allem der Wechsel des gegenwärtigen Aufenthalts mit einer bessern Wohnung nöthig. Das soll noch heute geschehen; man weiß jedoch, wie es sich mit den mexicanischen Versprechungen zu verhalten pflegt.

Die Küche für den Kaiser wird von einem Kaufmann Namens Rubio, geschickt; wir andern müssen uns vorläufig mit dem Reste der kaiserlichen Mahlzeit begnügen. Man denkt nicht im Entferntesten daran, für uns zu sorgen. Wenn es auf unsere Gefängnißwärter ankäme, könnten wir ruhig verhungern.

Heute habe ich, beim Vorbeigehen vor meinem früheren Zimmer, auf dem Corridor daselbst unter den am Boden umherliegenden Papierfetzen auch viele Trümmer meines Tagebuches und sonstige Notizen aufgefunden.

Es geht das Gerücht, daß Juarez nach Queretaro kommt. Der wachthabende Officier erzählt uns Details von der Belagerung und dem Verrathe Lopez'.

Gegen 7 Uhr Abends Alarm. Man hört einzelne Schüsse. Die größte Aufregung. Unser wachthabender Officier läßt seine Mannschaft ins Gewehr treten. Ein zweiter Officier kommt, um mich zu holen, und beruhigt mich zugleich, indem er sagt, daß er nur meine ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen wolle Ich wurde zu

einem republikanischen Officier geführt, der tödtlich verwundet war. Jetzt erst erfahre ich die Ursache des Lärms. In der großen Kirche der Cruz, wo man alle gefangenen Officiere — 400 an der Zahl — eingesperrt hatte, waren einige Cartouches durch einen herabfallenden Cigarrenfunken explodirt. Durch die Explosion erschreckt, drängten Alle nach der Thür, und der Officier der Wache, in der Meinung, daß es sich um eine Revolte handle, ließ Feuer in den Haufen geben. Drei Officiere werden verwundet, unter diesen auch der feindliche, zu dem ich gerufen ward.

Der Kaiser läßt den Obersten Margaño rufen und sagt ihm bezüglich dieses Vorfalles, für sich und seine Umgebung stehe er ein, man möge ihn aber nicht dafür verantwortlich machen, was die andern Gefangenen thun.

17. Mai.

Heute Nacht schlief ich wieder mit Grill und Severo beim Kaiser. Die Nacht ist noch immer schlecht. Der Kaiser schlief kaum zwei Stunden. Heute Morgen um 9 Uhr beziehen wir ein neues Gefängniß, das ehemalige Nonnenkloster „Santa Teresa.“

Der Kaiser wird in einem Wagen, in welchem, nebst General Echeguerrai mit seinem Adjutanten, auch ich Platz nehme, begleitet von einer reitenden Escorte, dahin gebracht. Alle anderen Gefangenen, selbst die Generäle müssen zu Fuße hingehen. Während wir über den Platz

vor der Cruz fahren, bringt ein Mann, der aus der Wohnung von Lopez kommt, die Generalsmütze des Kaisers.

Bei diesem Zuge durch die Stadt verhält sich die Bevölkerung höchst tactvoll. Die Straßen sind leer und öde. Keine neugierigen Zuschauer; in den Mienen der Wenigen, die auf der Straße sind, sieht man Beileid ausgedrückt. Die Fenster in den Häusern sind geschlossen und man sieht nicht einen Kopf. In unmittelbarer Nähe unseres neuen Gefängnisses, das bei der Alameda liegt, holt uns der große Zug der Gefangenen ein. Alle entblößen ehrerbietig das Haupt. „Kein Monarch," sagt mir der Kaiser lächelnd, „kann sich eines größeren Hofstaates rühmen."

Die Wohnung, die dem Kaiser und seiner Umgebung eingeräumt wird, besteht aus zwei großen Zimmern mit Aussicht auf den Hof. Vier kahle Wände und der nackte Boden sind das einzige Meublement. Der Kaiser freut sich des frischen Grüns einiger Bäume, die im Hofe stehen.

Der Generosität des Feindes verdankt der Kaiser einige Sessel, die nebst seinem eigenen Bette und dem Fauteuil aus dem Zelte Mejias wieder die ganze Einrichtung seines Zimmers bilden. Im zweiten Zimmer wohnt Fürst Salm, der Minister Aguirre, General Castillo und dessen Adjutant Oberst Guzman, der ehemalige Adjutant des Kaisers, Ormachäa, der Ordonnanzofficier Oberstlieutenant Pradillo, der Secretär des Kaisers Blasio und ich. Auf

speciellen Wunsch des Kaisers hat man uns in seiner Nähe gelassen.

Der Gefälligkeit eines mir seit der Belagerung befreundeten Arztes, Dr. Ciuró, verdankt der Kaiser etwas Bett-Wäsche.

Wir im zweiten Zimmer machen es uns nun etwas bequemer.

Wir haben uns Cocos*) als Matratzen verschafft und der Kaiser hat für uns Sarapen**) als Decken und die nothwendigsten Utensilien, als Kämme, Bürsten, Seife und Handtücher kaufen lassen.

Der Kaiser befindet sich etwas besser. Abends müssen sich alle gefangenen Officiere zur lista (Appell) aufstellen. Es werden ihre Namen verlesen.

Eine Proclamation Escobedos ist erschienen, worin er die Unverschämtheit hat, mit seiner Waffenthat zu prahlen. Auch die erste Liste der Gefangenen wird veröffentlicht. Darin fungirt der Kaiser als el Emperador Maximiliano gefe del ejercito sitiado, Austriaco; der Minister Aguirre, der Secretär Blasio und ich als Unterlieutenants.***)

---

*) Maulthier-Satteldecken aus Maguey-Fasern.

**) Mexicanische Plaids.

***) Am 24. erschien eine zweite officielle Liste, in welcher statt „Emperador“ „el Archiduque“ als Titel des Kaisers stand.

18. Mai.

Die Aufsicht über die Gefangenen ist wieder einem Neuen, dem General Refugio Gonzalez, einem ehemaligen berüchtigten Räuber, übergeben worden.

Mit uns darf noch Niemand verkehren. Die übrigen Gefangenen im Kloster dürfen Besuche empfangen. Von der Thüre aus spreche ich den Dr. Prantl, der eben den Corridor passirt, um die Gefangenen zu besuchen. Er befindet sich, wie alle Aerzte, auf freiem Fuße und ist in den Spitälern der republikanischen Armee beschäftigt. Prantl theilt mir mit, daß ein republikanischer Officier, der unser Gefangener gewesen, mich dem General Escobedo nicht besonders wohlwollend empfohlen habe. Dieser Officier war, beiläufig erwähnt, früher mein Patient, und die Art und Weise, wie er seinem Danke Ausdruck gibt, ist jedenfalls eine echt mexicanische. So sind sie Alle ohne Unterschied der Partei: eine heuchlerische, heimtückische, giftige Brut.

Der Kaiser ist immer im Bette, empfängt aber trotzdem mehrere feindliche Officiere.

Mittags ist wieder lista. Wir, in der Umgebung des Kaisers, werden nicht aufgerufen; aber lista wird doch mit uns abgehalten, denn ein Officier controlirt uns, den Kaiser mit inbegriffen, mit einem Zettel, auf welchem unsere Namen stehen. Es scheint, daß man auch meine ärztliche Behandlung überwacht; wenigstens werden die

von mir unterschriebenen Recepte in der Apotheke zurückbehalten, während man die vom Dr. Riva de Nejra zurückschickt.

Dem Kaiser sind heute zwei der am 15. geraubten Koffer zurückgestellt worden. Er ist erfreut, daß sich einige Bücher in denselben befinden.

Um 8 Uhr Abends — ich bin im Zimmer des Kaisers, der bereits schläft — öffnet Pradillo leise die Thür, um mich mit der Nachricht zu überraschen: „ya se han llevado el principe“, „sie haben schon den Fürsten (Salm) weggeführt.“ Sie hätten auch nach mir gefragt. Salm kommt schon nach einer halben Stunde zurück; man hat ihm nur sein Nationale abverlangt.

19. Mai.

Der Kaiser fühlt sich bedeutend wohler; die Störung durch Pradillo hatte ihn nicht geweckt, und er schlief ruhig die ganze Nacht.

Gestern Abend ist General Mendez in seinem Versteck entdeckt und heute Morgen erschossen worden. Schon ein Opfer des letzten Gesetzes von Escobedo.

Major Görwitz (Mitgefangener) hat einen Brief von einem deutschen Kaufmann in San Luis Potosi erhalten, worin dieser behauptet, aus zuverlässiger Quelle zu wissen, daß Juarez, da sich alle europäischen Mächte und Nordamerika bei ihm verwenden, vom Blutvergießen abstehen werde.

Der Kaiser empfängt Vormittags mehrere Besuche von Damen, die ihm ihre Dienste anbieten und auch Wäsche zu besorgen versprechen. Abermals kommen auch feindliche Officiere bei ihm vor.

Es geht dem Kaiser bedeutend besser. Die Dysenterie hat nachgelassen, die Schmerzen haben aufgehört.

Trotz der Nachricht über Mendez erwacht heute etwas Hoffnung in uns. Es ist schon der fünfte Tag, und die Mexicaner pflegen sonst in dieser Art von Justiz sehr rasch zu sein.

Bis heute haben nur höhere Officiere Zulaß zum Kaiser begehrt; jetzt geht aber die Neugierde denn doch zu weit. Zwei zerlumpte Subaltern-Officiere kommen um „Maximiliano" zu sehen und als wir, dies Verlangen sehr sonderbar findend, ihnen den Einlaß verwehren wollen, zeigen sie einen Erlaubnißschein vom General Escobedo, der ihnen dies gestattet. Bei alledem leben diese Republikaner in der festen Ueberzeugung, daß sie den Kaiser und uns alle in der ritterlichsten Weise von der Welt behandeln. Sie lassen uns athmen, gestatten uns, wenn wir uns nicht auf eigene Faust helfen könnten, zu verhungern und im Schmutz zu vergehen; das ist die höchste Potenz ihrer Begriffe von Menschlichkeit und Schonung.

Der Kaiser selbst ist über diese Zumuthung, gegen die er sich doch in keiner Weise wehren kann, entrüstet: „Diese Art von Neugierde ist wirklich schon unanständig," bemerkt

er erregt, „was wollen wir übrigens thun? Dazu werden sie mich nie bringen, daß ich ihnen überhaupt Aerger und Unmuth zeige.“

Nachmittags macht General Escobedo, begleitet vom General Diaz de Leon und dem Obersten Villanueva dem Kaiser einen Besuch.

Wir sind alle in der gespanntesten Erwartung und zugleich im höchsten Grade besorgt; was kann der Besuch Escobedo's und seines Adjudanten bedeuten? Möglicherweise eine Verkündigung des Todesurtheils. Vielleicht, und das ist die Hoffnung, an die wir uns klammern, der Beginn von Verhandlungen. Die Hoffnung und zugleich die Aufregung wird größer, je länger die Unterredung dauert, und nicht nur wir, sondern auch alle gefangenen Officiere, die von dem Besuche Escobedo's wissen, sind voller Erwartung und Spannung. Sie sammeln sich in großen Haufen im Corridor vor unserer Thüre.

Der Besuch hat eine halbe Stunde gewährt, und ist nichts als eine Förmlichkeit gewesen.

Escobedo besucht auch den General Mejia.

Heute Abends verbreitet sich das Gerücht, daß man 12 ehemalige Führer unserer Guerillas ausgemustert hat, die morgen erschossen werden sollen. Das ist die Natur der Tagesneuigkeiten, welche uns beschäftigen.

Unsere heutige Nachtwache macht einen furchtbaren Lärm; alle 10 Minuten schreien sämmtliche Posten —

es sind ungefähr zehn ausgestellt — aus voller Kehle ihr centinela alerta*. Der Kaiser, der doch die Ruhe seiner Krankheit halber so nöthig braucht, vermag kein Auge zu schließen.

20. Mai.

Heute ist bereits der sechste Tag unserer Gefangenschaft. Man tractirt uns mit freundlichen Reden, denen die Behandlung vollkommen widerspricht. Echt mexicanische Weise! Immer „á la disposicion de Usted“ (zu Ihrer Verfügung) und wüthend sind sie, hält man sie wirklich beim Worte.

Um 10 Uhr Vormittags lista. Von einer Entscheidung in irgend einem Sinne ist noch immer keine Spur. Es hat den Anschein, als ob unsere Gefangenschaft sehr lange währen sollte.

Der Kaiser befindet sich ziemlich wohl; seine unerschütterliche Ruhe ist bewunderungswürdig. Durch Pitners Vermittlung habe ich für den Kaiser, der das Bedürfniß nach Beschäftigung und Zerstreuung empfindet, Heine's Romanzero erhalten.

Unsere Wache ist seit gestern verstärkt. Die Republikaner sind alarmirt durch ein Gerücht, daß der kaiserliche General Olvera im Anzuge gegen Queretaro sei, und daß

---

*) Die Wache ist munter.

sich schon einzelne Schaaren von seinen Leuten in der nächsten Umgebung gezeigt hätten.

Man spricht davon uns nach Mexico zu führen, auch von einem Lösegelde für den Kaiser ist die Rede.

Um 11 Uhr ist die Fürstin Salm aus San Luis Potosi angekommen.

Wie mir erzählt wird, war die Fürstin schon während der letzten Tage der Belagerung im Lager Escobedo's eingetroffen, um von ihm die Erlaubniß zu erlangen, nach Queretaro hineingehen zu dürfen. „Sie habe gehört, daß ihr Mann verwundet sei und glaube, daß man es der Frau gestatten werde, ihren Mann zu pflegen." „Wenn dies wahr ist, hatte man ihr bedeutet, so werde man ihr erlauben nach Queretaro zu gehen, wenn nicht, so müsse es ihr verwehrt bleiben."

Die Republikaner, die, wie auch dies der Verrath zeigte, und wie sie uns selbst erzählen, immer eine ausgezeichnete geheime Polizei in Queretaro unterhielten, holten durch dieselbe Erkundigungen ein, ob Fürst Salm wirklich verwundet sei, und wiesen die Fürstin, da dies nicht der Fall war, mit ihrem Gesuch zurück, die infolgedessen sogleich nach San Luis Potosi, dem Sitze der republikanischen Regierung abreiste.

Wie Fürst Salm mir mitgetheilt, widersprechen die Nachrichten, welche die Fürstin bringt, ganz den Hoffnungen, die wir uns in den letzten Tagen gemacht. Der

Indianer Juarez dürstet nach Blut. Er will dem Gesetze vom 25. Januar 1862 in seiner Allgemeinheit freien Lauf lassen. Das Leben des Kaisers hängt an einem Haare. „Wo nichts ist, da hat der Kaiser auch sein Recht verloren," sagte er mir heute Morgen Die Fürstin Salm hatte eine lange Besprechung mit dem Kaiser, worin sie ihm über die Stimmung in San Luis Potosi, über die Belagerung Mexicos, sowie Marquez erbärmlichen Verrath Aufschlüsse gab.

Nach der Unterredung mit dem Kaiser begibt sich die Fürstin Salm ins Lager zu Escobedo. Um 4 Uhr kommt sie zurück und zugleich mit ihr Oberst Villanueva. Eine Weile darauf erscheint ein anderer Adjutant Escobedo's, Oberst Palacios, mit dem Auftrage, daß der Kaiser sich ins Hauptquartier zu begeben habe. Palacios hat Pitner als Gefangenen von Santa Gertrudis erkannt und gibt ihm die Versicherung, daß er diesmal nicht so heiler Haut davonkommen werde. Pitner setzt ihm aus einander, unter welchen Umständen er wieder activ geworden sei, bemerkt aber schließlich dem hämischen Palacios: „Ich kann keinen ehrenhafteren Tod sterben, als in Gesellschaft des Kaisers."

Salm sagt mir, daß die Lage viel ernster sei, als man geglaubt hätte und daß, wie die Sachen stehen, die Aufgabe, das Leben des Kaisers zu retten, sehr schwierig sei. Ich höre aus den Gesprächen von Villanueva und Pala-

cios, daß das Gesetz vom 3. October die Hauptanklage gegen den Kaiser sei. Palacios erzählt, die Republikaner hätten von Bazaine Mittheilungen, worin derselbe gewissermaßen den Kaiser anklagt und es ihm zum Vorwurfe macht, daß er um keinen Preis abdanken wollte. Also auch directe Aufreizung von Seite desjenigen, der das Kaiserreich am meisten untergraben und am meisten zu seinem Falle beigetragen hat.

Villanueva äußerte sich: „In der That, ich muß gestehen, Sie sind uns eine große Last.“

Trotz seiner Schwäche verläßt der Kaiser das Bett, um der Einladung Escobedo's zu folgen. In Begleitung des Fürsten und der Fürstin Salm, des Oberst Villanueva und Palacios fährt der Kaiser ins Lager.

Vor dem Weggang gibt mir der Kaiser noch zwei Papiere, von denen das eine ein Brief vom General Arellano ist, der sich noch verborgen hält, und aus seinem Verstecke dem Kaiser geschrieben hat; das zweite ist ein Gedicht, das ein gefangener französischer Officier dem Kaiser gewidmet hat. „Heben Sie diese Papiere vorläufig auf und falls ich, was sehr leicht möglich ist, nicht mehr zurückkommen sollte, so vernichten Sie den Brief Arellano's,“ sagte mir der Kaiser, bei Einhändigung der Papiere. Vertraut mit Todesgedanken, verläßt er ruhig und festen Schrittes, die Officiere mit freundlichem Lächeln grüßend, das Gefängniß.

Drei lange, qualvolle Stunden, während welcher wir zwischen Angst und Hoffnung schweben, vergehen. Die Besorgniß schwindet und die Hoffnung wächst, je länger die Abwesenheit dauert; denn hätte sie einen schlimmen Grund, so wäre das Gerücht darüber schon hierher gelangt.

Um 8 Uhr hört man das Rollen einer Kutsche. Der Kaiser kehrt zurück, seine moralische Kraft hat wieder in dieser stundenlangen Unterredung mit Escobedo über seinen Körper gesiegt. Erschöpft bricht er zusammen.

Der Kaiser erzählt mir, daß er Escobedo ausnehmend liebenswürdig gefunden, und die Besprechung in seiner gewohnten Weise mit dem General auf- und abgehend geführt habe.

Von Salm, der bei dieser Unterredung die Rolle des Vermittlers spielte, hörte ich, daß der Kaiser folgende Propositionen gemacht habe:

1) Erklärt sich der Kaiser bereit, den beiden noch von den Kaiserlichen besetzten Städten, Mexico und Veracruz, den Befehl zur Uebergabe zu ertheilen.

2) Sei er bereit zu erklären, daß er sich nicht mehr in mexicanische Angelegenheiten mischen werde.

3) Gebe er zu, daß man ihn und seine Umgebung mit einer Escorte nach Veracruz bringe. Bezüglich der mexicanischen Officiere bitte er, daß die neue Regierung sie schonen möge.

Es hat den Anschein, als ob die republikanische Regierung gesonnen wäre, sich in Unterhandlungen einzulassen.

21. Mai.

Der Kaiser hat eine ruhige Nacht gehabt. Unsere Hoffnung belebt sich wieder. Die Wache ist heute weniger streng. Man läßt mich ohne begleitende Wache zu den Generälen gehen und ertheilt sogar dem General Morett die Erlaubniß, den Kaiser zu besuchen. Auch das centinela alerta ist in der vergangenen Nacht nicht so laut geschrieen worden.

Das Haupthinderniß eines günstigen Verlaufes der Unterhandlungen sehe ich im Mißtrauen dieser Mexicaner. Falsch und treulos, wie sie selber sind, verstehen sie nicht die Bedeutung des Ehrenwortes. Beschränkt in ihrem Urtheile und vollständig im Unklaren über europäische, geordnete Verhältnisse, glauben sie wirklich, daß uns doch vielleicht die Lust anwandeln könnte, wenn wir einmal draußen sind, wieder zurückzukommen. Und beide Parteien, sowohl unsere als die feindliche haben doch wahrlich genug gethan, um auch den entferntesten Gedanken daran schon im Keime zu ersticken.

Die Fürstin Salm ist wieder im Lager bei Escobedo. Sie ist bis jetzt die einzige nicht mexicanische Vermittlung zwischen dem Kaiser und dem Hauptquartier.

Um 5 Uhr Nachmittags kommt Fürstin Salm in Be-

gleitung Villanueva's zurück. Entschieden ist noch immer nichts; aber Villanueva erzählt, daß in zwei Tagen ausführliche Befehle bezüglich der Gefangenen hierher gelangen werden.

Es heißt, daß die Vereinigten Staaten interveniren. Juarez soll darauf bestehen, daß Nordamerika selbst die Garantie für die Zukunft übernimmt.

Der körperliche Zustand des Kaisers läßt nichts zu wünschen übrig.

22. Mai.

Heute ist der achte Tag unserer Gefangenschaft. Die uns wohlbekannten Supremos poderes haben wieder die Wache und zeigen den Gefangenen gegenüber die größte Bravour und Tapferkeit. Während der Nacht schrieen sie, daß ihnen fast die Lungen platzten und hielten hierdurch uns und sich wach.

Das Ein- und Ausgehen ist wieder streng verboten. Die Ritterlichkeit der Mexicaner fängt von Neuem an sich herrlich zu offenbaren.

Wie mir der Kaiser erzählt, hat sich die Fürstin Salm gestern alle Mühe gegeben, daß dem Kaiser eine bessere Wohnung mit einem Garten, dessen er zu seiner Erholung bedarf, eingeräumt werde. Doch die Furcht, welche sie auf dem Schlachtfelde gezeigt, verläßt sie nie, und Flucht- und Entführungsgespenster beunruhigen sie fortwährend.

Um halb zwei Uhr kommt die Fürstin Salm aus dem Lager zurück. Sie wird, als sie eintreten will, von zwei Officieren insultirt. Der Wachofficier von heute ist ein besonderes Exemplar von Roheit. Hält sich dieser Mensch, der kaum die Fähigkeit besitzt, einen Thürhüter abzugeben, darüber auf, daß der Kaiser so viele Diener hat. Aber er ist nicht der einzige bornirte unter den republikanischen Officieren. Einer ihrer Generäle, Blanco, der heute dem Kaiser seinen Besuch abstattete, erzählt mit der größten Naivität, wie bescheiden und volksthümlich ihr General Corona sei. „Denken Sie sich, Senor," sagt er dem Kaiser, indem er erzählt, daß Corona sogar die Baumwollfabriken Rubios besichtigt hätte, „während dieser ganzen Zeit ist Corona entblößten Hauptes herumgegangen."

„Muß man nicht," sagte der Kaiser, nachdem Blanco weggegangen war, „über diese mexicanischen Demokraten lachen? Den Hut abnehmen, nennen diese Leute sich volksthümlich machen. Es scheint, als ob Blanco beabsichtigt hätte, mir Respect vor den Republikanern beizubringen; sie sind doch in der That erbärmlich klein."

Nachmittags um drei Uhr sollen wir wieder in ein anderes Kloster gebracht werden, und zwar in das Kloster de las Capuchinas.

Um halb fünf Uhr erst findet diese Uebersiedlung statt. Der Kaiser, die Generäle und Fürst Salm werden abge-

führt, wir Andern sollen unterdessen noch hier warten. Man verspricht uns, daß wir baldigst nachgeholt werden.

Zwei deutsche Kaufleute aus San Luis Potosi, der hamburgische Vice-Consul Bahnsen und ein Herr Stephan besuchen die Gefangenen. Sie erzählen, daß unter der Bevölkerung von San Luis Potosi allgemein das tiefste Bedauern über das tragische Schicksal des Kaisers herrsche. Juarez sei anfangs entschlossen gewesen, den Kaiser und die Generäle augenblicklich erschießen zu lassen. Detaillirte Nachrichten über den Verrath in Queretaro sollen ihn umgestimmt haben. Gestern habe er den Befehl erlassen, alle Executionen einzustellen.

Die Stunden dehnen sich ins unermeßliche. Die Nacht bricht ein, und noch immer kommt der versprochene Bote nicht, der uns abholen und mit dem Kaiser vereinigen soll. Schon fängt unsere Hoffnung, den Kaiser wiederzusehen, an zu schwinden; möglich, daß man ihn und die Generäle nach San Luis Potosi gebracht hat.

Endlich um acht Uhr erscheint ein Officier mit der ersehnten Botschaft, daß er komme, um uns wieder mit dem Kaiser zu vereinigen.

Der Erste, den ich bei den Kapuzinern spreche, ist Salm.

„Wo ist der Kaiser?“ fragte ich ihn. — „„Der Kaiser ist in einer Todtengruft.““

Meinen Schreck über diese Worte bemerkend, fügt Salm hinzu: „Beruhigen Sie sich, er lebt, ist aber wirk-

lich in einer Todtengruft. Ich werde Sie zu ihm führen."

Ich öffne die Thüre, kalter Modergeruch strömt mir entgegen. In einer großen Halle, dem Pantheon des Klosters, tief in einer Ecke steht ein Bett, vor demselben ein Tischchen, mit einer Kerze. In dem Bette — liegt der Kaiser und liest im Cesare Cantu.

„Man hat" bemerkt mir der Kaiser ruhig lächelnd, „noch keine Zeit gehabt, für mich ein Zimmer herzurichten, und sie haben mich vorläufig zu den Todten betten müssen."

Sie haben sich selbst übertroffen, mit dieser tief innern Rohheit, einen Gefangenen mit Todeserwartung in die Gruft zu den Todten zu legen! Das sind noch die Ueberbleibsel der Inquisition, das sind die durch die Cultur verfeinerten Daumschrauben.

Ich schlafe die Nacht allein mit dem Kaiser, ebenfalls in der Gruft, auf einem großen Tische, wo, wie es scheint, die Leichen aufgebahrt werden. Neben mir steht ein Sarg. Doch nach den Stunden der Unruhe, die ich heute Nachmittag ausgestanden habe, werden mich die Todten ruhen lassen.

23. Mai.

Der Kaiser hat keine schlechte Nacht gehabt. Er schlief ruhig, mit wenigen Unterbrechungen. Er über-

siedelt von der Todtengruft in eine kleine, dunkle, dumpfige Zelle; diese wie alle übrigen uns angewiesenen Zellen münden auf einen kleinen Hof; da es nur zwei Ausgänge gibt, ist die Ueberwachung erleichtert; wir genießen jetzt relativ mehr Freiheit und können ungestört mit einander verkehren. Unsere Zellen sind zwar wie die des Kaisers wirkliche Kerker, aber der Hof erweitert sie wenigstens bei Tage.

Ein Officier der Wache, ein Junge von ungefähr 16 Jahren, spielt, der Kaiser macht mich darauf aufmerksam, mit einer kleinen Puppe, die eine Krone auf dem Kopfe trägt und mit blauem Frack und rothen Hosen bekleidet ist. Vor dem Gesichte befindet sich eine verschiebbare Maske, unter welcher ein Todtenkopf zum Vorschein kommt.

Sie sind noch immer in steter Angst, daß einer von uns entwischt. Schon wieder wird eine lista mit uns aufgenommen.

24. Mai.

Der Kaiser hatte eine unruhige Nacht.

Heute ist der zehnte Tag unserer Gefangenschaft. Die Ruhe, mit welcher der Kaiser den feindlichen Officieren entgegenkommt, macht dieselben stutzen. Selbst die schielende Katze Palacios ist bezähmt worden, und hat dem Kaiser, wie dieser mir mittheilt, gesagt, er möge nur Vertrauen zu ihm haben, denn was er thue, thue er

aus gutem Herzen. Sonderbare Ritterlichkeit! Dem Kaiser geben sie ein dumpfiges Loch zur Wohnung, für sich selbst haben sie es verstanden, in demselben Kloster luftige und sonnige Gemächer ausfindig zu machen.

Heute Nacht müssen sehr schlimme Nachrichten gekommen sein. Ich merke dies sowol an den bestürzten Mienen von Bahnsen und Stephan, die uns zu besuchen kommen, wie an der Niedergeschlagenheit Salms.

Es scheint sich die Hoffnung für die Rettung des Kaisers zu vermindern. Herr Stephan bemerkt, daß es doch nicht schwer sein könne, hier zu echappiren.

Es ist der Befehl gekommen, den Prozeß des Kaisers vorzunehmen. Wir sind nicht klar über die Art und Zusammensetzung des Gerichtes. Wenn es ein Kriegsgericht ist, dann stehen die Dinge verzweifelt schlecht. Schon in dem Umstande, daß einem Kriegsgericht die Aburtheilung übertragen wird, liegt der ausgesprochene Wille, den Kaiser zu morden.

Der Prozeß soll vorläufig nur dem Kaiser und den beiden Generälen Miramon und Mejia gemacht werden.

Um 5 Uhr Nachmittags wird der Kaiser von uns getrennt, und man bringt ihn mit Miramon und Mejia in den ersten Stock des Klosters.

Der Vermittelung des hamburgischen Vicekonsuls Bahnsen ist es gelungen, die Erlaubniß auszuwirken, daß

auch ich, als Arzt des Kaisers, hinauf zu ihm gebracht werde.

Gegen 6 Uhr Abends theilte mir Bahnsen mit, daß es mir gestattet sei beim Kaiser zu bleiben, doch dürfte ich, wie er selbst und die beiden Generäle während der ganzen Zeit des Processes mit Niemand verkehren. Ich sei ebenso abgeschlossen wie der Kaiser selbst. Mir fällt's wie ein Stein vom Herzen.

Bahnsen hat unterdessen schon mit einem Advocaten in Queretaro, Vazquez, gesprochen und läßt auf den Rath desselben dem Kaiser sagen, daß er beim allfälligen Verhör zunächst nur auf die Incompetenz des Gerichtes verweisen und Vertheidiger verlangen möge. Als solche sollte ich dem Kaiser die Namen Vazquez in' Queretaro, Martinez de la Torre und Mariano in Mexico nennen.

Ich verbarg den Zettel, auf welchen Bahnsen vorsorglicher Weise alle diese Mittheilungen notirt hatte, und begab mich sogleich hinauf in den ersten Stock des Klosters, wo der Kaiser und die beiden Generäle Miramon und Mejia drei kleine Zellen inne haben.

Die Zelle des Kaisers ist ein kleines dumpfiges Loch mit einer Thüre und einem Fenster, oder vielmehr einem großen viereckigen Loche in der Mauer; es fehlen Scheiben sowohl als Läden. Der Kaiser hat vor dies Loch eine Sarappe aufhängen lassen, um nicht den ganzen Tag über den Blicken der Wache ausgesetzt zu sein. Die Ein-

richtung ist ganz wie die frühere, nur um einen Tisch vermehrt.

Ich konnte nicht sogleich eintreten, da der Fiscal, welcher die Anklage gegen den Kaiser zu erheben hatte, eben mit ihm sprach. — Als dieser sich entfernte, trat ich in die Zelle. Die Thüre war halb geöffnet, ein Posten stand vor derselben unablässig in die Zelle blickend und unser Thun beobachtend. Durch entsprechendes Manövriren gelang es mir die Thüre etwas mehr zuzulehnen und schnell steckte ich dem Kaiser den mir von Bahnsen übergebenen Zettel zu.

Ich durfte ihm den Inhalt desselben nicht mündlich mittheilen, weil ich nicht durch Nennung von den Namen der Advocaten Verdacht erregen und mir nicht die Möglichkeit mit dem Kaiser weiter verkehren zu können rauben wollte.

Der Kaiser las den Zettel und sagte mir: „Ich habe schon ganz so gehandelt, wie es mir der Advocat hier anräth. Ich bin doch so ein Stück Advocat, mit mir werden sie einen harten Kampf haben, ich ergebe mich nicht so leicht.“

Ueber das erste Verhör, das schon stattgefunden hatte, erzählte mir der Kaiser: „Die Anklage ist so lächerlich ungeschickt und gehässig gemacht, daß ich, wenn sie vor einen Congreß kommen würde, gar keinen Vertheidiger wählen möchte. Ich habe mich übrigens mit dem Fiscal

sehr gut unterhalten. Vor allem, bevor er die Anklage erhob, erklärte ich ihm, daß ich nicht in der Lage sei auf irgend eine Anschuldigung politischen Inhalts zu antworten, da mir hierzu die nöthigen Documente und Beweismittel vollständig fehlten, und daß ich bei einem Gegenstande von solchem Ernste gewissenhafter Weise nicht ohne diese sprechen könnte. Er nahm nun zunächst die Personalien mit mir auf, und ich erklärte ihm, wer ich sei, wer meine Eltern sind, wo ich geboren bin, was ich früher gethan habe u. s. w. Bezüglich der Anklage brachte der Fiscal nicht ein Wort aus mir heraus. Bei den ersten Anklagepunkten, die er mir vorlas, stellte er noch immer an mich die Frage, ob ich etwas daran zu erwidern hätte, und da meine Entgegnung immer dieselbe war, so dictirte er zuletzt schon selbst seinem Schreiber meine ihm im Voraus bekannte Antwort."

Damit mein Verkehr mit dem Kaiser keine Störung erleide, ersucht der Kaiser den Fiscal, der eben das Verhör mit Mejia beendigt hat, dem Wachofficier zu erklären, daß ich sein Arzt sei. Der Fiscal versichert, daß meinem Verkehre mit dem Kaiser kein Hinderniß im Wege stehe; doch dürfte ich nur in spanischer Sprache mit ihm verkehren. Dieser Befehl hat wenig Einfluß auf unsere Conversation, denn der Indianer vor der Thüre des Kaisers weiß wahrhaftig nicht zu beurtheilen, in welcher Sprache wir reden;

wenn er nur von Zeit ein spanisches Wort hört, ist seine Gewissenhaftigkeit vollkommen befriedigt. Der Kaiser ist sehr guter Laune, in welche ihn die mit dem Proceß beginnende geistige Thätigkeit versetzt.

25. Mai.

Heute ist der 11. Tag unserer Gefangenschaft, und der erste unserer Incommunication.

Nach der Aufregung des gestrigen Tages ist die Ruhe dieser vollständigen Isolirung sehr peinlich. Die Incommunication ist eine sehr strenge, und es wird Niemand zugelassen. Die beiden Generäle Miramon und Mejia dürfen weder mit dem Kaiser noch untereinander verkehren. Sogar die Speisen werden dem Kaiser mittelbar durch einen Wachposten überreicht, der sie dem Koche abnimmt.

In dem Zimmer des Kaisers hängt an einem Nagel eine Dornenkrone.

Der Kaiser zeigt mir dieselbe mit den Worten: „Auf die habe ich doch Anspruch, die werden sie mir nicht streitig machen. Wenn ich herauskomme, nehme ich sie nach Europa als Andenken mit."

Ich darf nicht zu häufig zum Kaiser gehen, um nicht die Aufmerksamkeit des Wachtofficiers zu erregen.

Ich bin größtentheils allein auf meinem Zimmer, einer ähnlichen Zelle, wie die des Kaisers, nur daß sie ganz ohne Möbel ist. Ich gehe stundenlang die Diagonale meines Zimmers, als die längste Linie, ab.

Der Fiscal hätte heute Morgen um 10 Uhr schon kommen sollen; statt dessen findet er sich erst um 6 Uhr Abends ein, und bleibt volle 3 Stunden beim Kaiser.

Es werden die 13 Anklagepunkte genau formulirt, je zweimal vorgelesen und niedergeschrieben.

Der Kaiser ist sehr schwach, liegt meist zu Bette, nur in den Mittagsstunden kann ich ihm erlauben aufzustehen.

Seine Kost besteht aus Suppe, Haché, Huhn, Thee, Kaffee und etwas rothem Wein.

26. Mai.

Der 12. Tag der Gefangenschaft und der zweite Tag der Incommunication.

Es ist nun entschieden, daß der Proceß des Kaisers vor ein Kriegsgericht kommt. Die Anklage ist, wie mir der Kaiser sagt, in ganz gehäßiger Weise abgefaßt und basirt zum großen Theile auf offenbaren Lügen. Echt mexicanisch!

Um 11 Uhr Vormittags besucht Escobedo den Kaiser. Die Unterredung mit ihm hat nicht lange gedauert, aber doch lange genug, um nicht ein Todesurtheil vermuthen zu lassen. Wie man sich doch an alles klammert, an Zeit, Ort, Mienen und Geberden!

Endlich hat man gestattet, daß der Koch selbst dem Kaiser die Speisen bringe.

Wir suchen und finden Mittel uns mit der Außenwelt

in Verbindung zu setzen. Unser Feldcaplan Aguirre hat dem Kaiser, in eine Cigarre eingewickelt, einen Zettel geschickt, worin er sich ihm zu allen Diensten anbietet. Mit Salm verkehrt der Kaiser durch Zettel, die ins Brod gesteckt werden.

Heute kommt wieder einmal Dr. Riva de Nejra, der inzwischen in Mexico gewesen, und besucht den Kaiser. Da es im Interesse der Rettung des Kaisers liegt, den Proceß möglichst lange hinaus zu schieben, schildere ich Riva de Nejra in lebhaften Farben den bedenklichen Charakter der Krankheit des Kaisers, der sich übrigens, trotz der steten Aufregung relativ wohl befindet. Riva de Nejra geht auf meine Intentionen ein.

Ein schweizerischer Officier, Charles Benaut, der heute die Wacht hat, giebt mir die beruhigende Versicherung, daß, soviel er wisse, und soweit die öffentliche Meinung unter den Officieren und unter dem Volke sich ausspricht, die Sachen gut stehen und daß man dem Kaiser und uns bald die Freiheit geben werde.

Heute Abend haben Miramon und Mejia noch ein langes Verhör bestanden.

Ich schlafe heute Nacht wieder beim Kaiser.

Vor 10 Uhr Abends kommt Vicekonsul Bahnsen, der nach San Luis Potosi reist, zum Kaiser, um Abschied zu nehmen. Der Kaiser hat ihm einen langen Brief an Juarez mitgegeben.

27. Mai.

Der Kaiser darf bereits mit Jenen verkehren, die einen ausdrücklichen Erlaubnißschein vom Fiscal ausgestellt erhalten. Auf Ersuchen des Kaisers erhält auch Salm einen solchen Schein; er lautet: „Der Gefangene Salm darf mit Maximilian verkehren."

Pater Aguirre bringt einen Advocaten — ein Liberaler, aus Queretaro — der sich dem Kaiser zur Vertheidigung angeboten hat. Er und Vazquez, der vom Kaiser gewählte Advokat, werden zusammen arbeiten.

Die Telegramme nach Mexico, welche die Gesandten, vor Allem Magnus und die Advocaten Martinez de la Torre und Mariano Riva Palacios hierher berufen, sind schon vorgestern abgegangen. Es heißt, Marquez wollte Niemand passiren lassen.

Miramon und Mejia dürfen bereits mit einander verkehren, mit dem Kaiser noch nicht.

28. Mai.

Oberst Gagern, derselbe feindliche Commandant, der am 27. April am Cimatario mit seinem ganzen Bataillon vor uns davon gelaufen war, besucht den Kaiser und die beiden Generäle. Der Republikaner, der seinen Freiherrn-Titel in Amerika nicht führt, stellt sich mir als Edelmann vor und bittet, daß ich ihn dem Kaiser melden und sagen möge, er sei der Bruder jenes Freiherrn von Ga-

gern, der in Oestreich im Uhlanen-Regimente Kaiser Max als Officier dient. „Wir sind doch nicht so blutdürstig, als Sie glauben", sagt mir Gagern. Qui s'excuse, s'accuse — Die Juaristen wissen sehr gut, was sie sind, und wofür man sie hält.

Ein Kriegsgericht, aus einem Oberstlieutenant und mehreren Capitains bestehend, soll über den Kaiser ab⸗urtheilen.

Die öffentliche Verhandlung ist der Vertheidigung halber auf zwei Tage verschoben worden. Gagern erzählt mir auch, daß eine Commission von Amerika abgegangen sein soll, und daß man dieselbe in San Luis erwarte.

Der Kaiser arbeitet sehr viel mit seinem Advocaten Vazquez. Noch immer diese gräßliche Ungewißheit.

29. Mai.

Der 15. Tag der Gefangenschaft. Heute sind es, der Kaiser macht mich aufmerksam, drei Jahre, seitdem er den mexicanischen Boden zum ersten Male betreten hat.

Die Nachrichten aus San Luis verheißen nichts Gutes.

Heute Abend wird die erste Sitzung des Kriegsgerichtes sein. Unerhört! Jungen, die kaum lesen und schreiben können, überträgt man die Aufgabe, internationale Verhältnisse zu beurtheilen.

Nachmittags kommt ein Telegramm aus San Luis Potosi von der Fürstin Salm. Sie meldet, daß sie morgen

mit befriedigenden Nachrichten zurückkommt. Bahnsen reist erst morgen ab; auch er wird sich an Juarez persönlich wenden. Das Telegramm der Fürstin erweckt große Hoffnungen.

30. Mai.

Fürst Salm sieht noch Alles schwarz; vielleicht hat er Recht.

Nachmittags ist die Fürstin Salm in Begleitung eines deutschen Kaufmannes aus San Luis Potosi, Wilhelm Daus, angekommen. Die befriedigenden Nachrichten, die sie angezeigt, sind nichts als die Bewilligung eines Aufschubs; wenn man will, auch ein Gewinn; jede Zögerung kommt den Bemühungen um die Rettung des Kaisers zu Statten.

Daus erzählt mir, daß der feindliche General Treviño, entrüstet über den Verrath, sofort nach San Luis Potosi abgereist sei.

Die Frist für die Vertheidigung ist vorläufig so lange verschoben bis die Vertheidiger aus Mexico eintreffen.

Bahnsen reist ab. Er wird in San Luis die möglichsten Anstrengungen machen und Alles aufbieten, um die Regierung umzustimmen.

31. Mai.

Der 17. Tag der Gefangenschaft.

Die Entscheidung muß bald kommen. Eine der Hauptschwierigkeiten für einen glücklichen Erfolg liegt in der kindischen Eifersucht der Mexicaner auf jede fremde Einmi-

schung. Eine offene Intervention kann, soweit ich die Mexicaner kenne, zu keinem Nutzen führen, und höchstens dazu beitragen, ihren Eigensinn zu bestärken. Nur heimlich und in vertraulicher Weise müßte sich der Einfluß geltend machen.

Marquez hält sich noch immer in Mexico. Der Kaiser ist entrüstet über ihn. „Gesetzt den Fall,“ äußerte er sich mehrmals selbst den feindlichen Officieren gegenüber, „man böte mir Marquez und Lopez, und ließ mir freie Wahl zwischen beiden, ich ließ den Verräther aus Feigheit: Lopez, laufen und den Verräther mit kaltem Blute und mit Berechnung: Marquez hängen.

In dem Vorgehen der republikanischen Regierung zeigt sich offenbare Schwäche; wäre sie stark, und hätte sie selbst Vertrauen auf ihren Bestand, so müßte sie den Kaiser augenblicklich ziehen lassen. Aber sie fürchtet sich und ist schwach, sie fürchtet sich vor ihren eigenen Soldaten, vor ihrer Armee. Die Armee will das Opfer haben und aus Furcht vor ihr wird sie es bringen.

Wie ihnen doch selbst der gefangene Kaiser Achtung einflößt. Hinter seinem Rücken ergötzen sie sich daran ihn Maximiliano zu nennen, und wenn sie mit ihm sprechen, so sagen sie ihm Senor, Vuestra Majestad auch Señor Emperador. Sie haben nicht den Muth ihm noch während des Lebens die Krone vom Haupte zu nehmen, und ganz dieselbe Unentschiedenheit

zeigen sie in ihren Actenstücken. Bald heißt es darin: el Emperador, bald el Archiduque, bald el titulado Emperador, bald el Principe.

Außer der Fürstin, dem Fürsten Salm verkehrt noch ein amerikanischer Advocat Frederic Hall mit dem Kaiser.

1. Juni.

Der 18. Tag der Gefangenschaft.

Heute Morgen sind die Fürstin und Daus nach Mexico abgereist um Baron Magnus und die Advocaten zu holen.

Es ist kein Zweifel, daß man nur Böses gegen den Kaiser beachsichtigt. Es scheint ihnen sehr leid zu thun, daß sie den Kaiser nicht gleich am ersten Tage erschossen haben.

Gagern besuchte den Kaiser wieder, war aber diesmal nicht so hoffnungsvoll, wie das erste Mal. Auf meine Frage, wie die Sachen stehen, antwortete er mir: Es ist gar kein Zweifel, der Kaiser wird erschossen.

Aus dem mit Gagern geführten Gespräche erzählte mir der Kaiser: „Er wollte mir beweisen, daß mexicanische und amerikanische Verhältnisse sich gleich seien. Das war mir doch zu arg, und ich habe ihm gesagt:" „„Wie können Sie nur die Vereinigten Staaten mit dieser Regierung vergleichen. Dort regiert das Recht, hier nichts als der Wille und die Launen einer Partei.""

Salm erzählte mir, daß er zwölf feindliche Officiere über ihr Urtheil gefragt habe, und alle hätten es dahin abgegeben, daß der Kaiser sicher erschossen werde.

Der Kaiser spricht von einer Reise nach San Luis Potosi. Er trägt mir auf, die Medicamente vorzubereiten. Für den Fall, daß er ohne mich reisen müsse, wird Salm dieselben zu sich nehmen.

Mir ist Alles klar.

„Heute wird Nichts aus der Reise,“ sagt mir der Kaiser am Abend.

2. Juni.

Der 19. Tag der Gefangenschaft.

Die Fürstin, Daus und Bahnsen sind abwesend. Wir warten. Liegt doch in unserer Situation im Warten schon ein Gefühl der Hoffnung.

Der Kaiser arbeitet mit Vazquez und Hall. Er ist wieder soweit wohl, daß er mehrere Stunden des Tags außer dem Bett zubringen kann.

Die Incommunication des Kaisers und der Generäle ist aufgehoben.

Ab und zu kommen die Advocaten, der Kaiser conferirt mit ihnen und den Generälen. Vormittags spielt er mit Miramon, Mejia und mir Domino.

Außer der Vertheidigung scheinen den Kaiser noch ganz andere Dinge zu beschäftigen. Es werden Briefchen zwischen dem Kaiser, Salm und Miramon gewechselt, deren Zwischenträger ich bin. Miramon der noch eine kleine Wunde am Gesicht hat, wird täglich von mir verbunden. Bei dieser Gelegenheit stecke ich ihm die Zettelchen zu.

3. Juni.

Heute sollen Magnus und die beiden Advocaten Mariano Riva Palacios und Raphael Martinez de la Torre aus Mexico ankommen.

Die Sache des Kaisers scheint etwas besser zu stehen.

Der Fiscal kommt heute mehrmals zum Kaiser und benimmt sich freundlich. —

Die nachfolgende Episode ist, wie überhaupt Alles, was für die Gefangenen gravirend sein konnte aus leicht begreiflichen Gründen nicht in meinem Tagebuche ausgeführt, doch stehen die Ereignisse jener Tage so lebendig in meiner Erinnerung, daß ich bis in alle Einzelheiten getreulich berichten kann: Am Abend theilt mir der Kaiser in Gegenwart des Fürsten Salm mit, daß Alles für eine Flucht vorbereitet sei, und daß er wahrscheinlich noch heute Nacht dieselbe versuchen werde. Er stellt mir vor, daß nach dem Fluchtplane auch ich mit hätte fliehen sollen. Es habe sich aber nach langen und sorgfältigen Erwägungen herausgestellt, daß dies, weil die Flucht dadurch sehr erschwert würde, unmöglich sei. Mich überrascht die Mittheilung dieses Fluchtplanes nicht, wußte ich doch von diesem Vorhaben schon vorgestern, als mir der Kaiser den Auftrag zur Bereitmachung der Medicamente ertheilte. Ich zeige dem Kaiser die betreffende Stelle meines Tagebuches, aus deren Fassung er entnimmt, daß ich nicht im Unklaren gewesen bin, den Grund begriffen habe, aus welchem ich

die letzten Nächte in meiner Zelle schlafen mußte. Der Fluchtversuch ist nur deshalb so lange hinausgeschoben worden, weil der Kaiser um keinen Preis ohne Miramon und Mejia fliehen will. Der Plan ist jetzt so gefaßt, daß beide mit dem Kaiser fliehen. In einer Stunde soll sich's entscheiden, ob heute noch die Flucht möglich ist. Die Pferde stehen bereit und die Richtung ist bereits genau bestimmt. Es handelt sich um einen ununterbrochenen Ritt von sechs Stunden. „Ich habe Sie noch fragen wollen," bemerkt der Kaiser, „ob Sie glauben, daß ich diesen Ritt aushalte." Meine Antwort lautet beruhigend; bin ich doch selbst mehr als einverstanden mit diesem einzigen Rettungsmittel. Der Fluchtversuch ist jedenfalls sicherer als die Hoffnung auf die Regierung in San Luis Potosi. Um 7 Uhr wird die Wache, die seit drei Tagen dieselbe (Cazadores de Galeano) gewesen ist, gewechselt. Die beiden Officiere, welche vollständig gewonnen waren, sind durch andere und ganz Fremde ersetzt. Dieser Wechsel erregte in uns den Verdacht, daß der Fluchtversuch Escobedo verrathen worden sei und kann die Flucht unter den obwaltenden Umständen heute nicht stattfinden. Es ist nur noch die eine Möglichkeit, daß die Officiere von ihren uns ergebenen Kameraden ins Vertrauen gezogen worden sind; und daß sich das Vorhaben vielleicht doch ausführen ließe. Ich gehe auf meine Zelle, lege mich vollständig ausgekleidet auf meine Cocos, um meiner Bestürzung, wenn

die Entfernung des Kaisers laut wird, mehr Wahrscheinlichkeit zu geben. Ich bringe die Nacht schlaflos zu, das kleinste Geräusch, das ich höre, erweckt in mir die Hoffnung, daß die Flucht vor sich gehe. Doch die Nacht verstreicht, ohne daß etwas geschieht.

4. Juni.

Heute Abends sollen nun sicher Baron Magnus, die beiden Advocaten in Begleitung von noch vier andern Personen kommen.

Heute war einer der Beisitzer des Kriegsgerichtes beim Kaiser. Der Kaiser erzählt mir, daß er in ihm den Mann erkannt habe, der einige Monate vorher in Cuernavaca um Begnadigung für das Leben eines Generals Garcia gefleht, und auch dieselbe erlangt habe.

Salm hat die Erlaubniß erhalten, im selben Trakt mit dem Kaiser zu wohnen. Er wird mit mir in einer Zelle schlafen.

Der Kaiser erwartet gegen Mittag den Besuch des Baron Magnus und seiner Begleiter. Er arrangirt, um den Ankommenden seine Ruhe zu beweisen, eine Domino-Partie, an welcher er, die Generäle, Salm und ich theilnehmen.

Der Kaiser erzählt dem General Mejia, um ihn aufzuheitern, von seinen Besitzungen Miramar und Lacroma, und er versichert, daß er ihn falls der Proceß glücklich abläuft, nach Europa mitnehmen werde. „Majestät,“ erwiederte Mejia, „werden an mir keine Last in Europa haben.

Ich habe gar keine Bedürfnisse, und werde nichts thun, als fischen."

5. Juni.

Heute Nacht ist Magnus mit seinem Secretär Scholler, den Advocaten und der belgische Geschäftsträger Hoorriek angekommen. Wir haben nun zweifache Hoffnung. Das Gelingen der Flucht und die Erfolge der neuen Vertheidiger. Mariano Riva Palacios ist der Vater des republikanischen Generals Vincente Riva Palacios, als strenger Republikaner und Freund von Juarez bekannt. Schon der Umstand, daß er die Vertheidigung angenommen hat, spricht für die Wahrscheinlichkeit des Erfolges.

Um elf Uhr Vormittags besucht Baron Magnus den Kaiser und hat eine stundenlange Unterredung mit ihm.

„Ich hoffe," sagt der Kaiser nach Magnus Besuch zu mir, „daß die Sachen nun besser gehen werden. Jetzt ist einmal einer da, der es verstehen wird, sie ordentlich zu behandeln."

Um halb zwei Uhr kommt plötzlich die Ordre, alle Gefangenen mit Ausnahme des Kaisers und der beiden Generäle aus dem Kloster in das Casino zu bringen.

Es ist kein Zweifel, daß man dem Fluchtversuche auf die Spur gekommen ist. Lange genug wurde er hinausgeschoben, und die Umgebung hätte taub sein müssen, um nicht zu hören was vorging.

Die Trennung vom Kaiser hat nur kurz gedauert. Ich bleibe blos zwei Stunden im Casino und werde wieder zurückgeführt „Das haben wir," sagt der Kaiser, „nur den Weibern zu verdanken. Ich glaube die Miramon muß geschwätzt haben."

Unsere Wache ist unterdessen bedeutend verstärkt worden. Auf der Straße vor dem Gefängnisse lagert ein ganzes Bataillon. „So ist es recht," sagt der Kaiser, „die unten zittern, wenn der Löwe im Käfig sich regt."

Nachmittags kommen auch die beiden Advocaten Mariano Riva Palacios und Martinez de la Torre zum Kaiser.

Es wird entschieden, daß sie nach San Luis Potosi gehen, um mit der Regierung zu conferiren, das Kriegsgericht zu verhindern und so dem Processe eine andere Wendung zu geben.

Inzwischen sollen hier in Queretaro die Advocaten Vazquez und Eulalio Ortega — der letztere ist ebenfalls aus Mexico mitgekommen — an der factischen Vertheidigung arbeiten.

Der vom Pater Aguirre empfohlene Advocat aus Queretaro besucht den Kaiser; er ist ein junger Mann; ich spreche mit ihm über seine Ansicht. Er ist mit der Vertheidigung von Vazquez nicht einverstanden und erklärt mir, daß er in seinem Elaborat blos den Standpunkt festgehalten, daß die Regierung gar kein Recht habe, einen Verkauften und Verrathenen vor Gericht zu

stellen und abzuurtheilen, und daß sie durchaus nicht abläugnen könne, daß der Kaiser nicht gefangen, sondern an Escobedo erkauft worden sei.

Acht Officiere, darunter die beiden Obersten Palacios und Villanueva halten die Wache. Sie inspiciren des Nachts, während der Kaiser schläft, sein Zimmer und stellen sogar eine Kerze auf den Boden, um sich die Controlle zu erleichtern.

Der Kaiser ist sehr unwohl und fühlt sich äußerst schwach.

6. Juni.

Heute ist auch der östreichische Geschäftsträger Baron Lago aus Mexico hier eingetroffen. Er erzählt dem Kaiser, daß Marquez noch immer seinen Betrug in Mexico fortsetzt und erst jüngst eine Proclamation erlassen habe, worin er der Bevölkerung mittheilt, daß der Kaiser mit 7000 Reitern in der Nähe sei.

Die Bewachung wird noch schärfer und strenger als früher. Jetzt ist sogar der Befehl gekommen, daß man uns kein Eßbesteck mehr gibt. So behandelt man Galeerensträflinge, und wenn man sie frägt, so werden sie alles dies noch ritterlich und anständige Behandlung nennen.

Noch immer fehlen directe Nachrichten aus San Luis Potosi. Die Gesandten besuchen den Kaiser tagtäglich, doch bedürfen auch sie hierzu eines speciellen Erlaubnißscheines von Escobedo.

7. Juni.

Der 24. Tag der Gefangenschaft.

Es kommt immer besser, der Zutritt von Außen wird immer mehr erschwert. Morgen müssen alle Fremden die Stadt verlassen.

1000 Mann Bewachung und diese Angst!

Ich habe ein Consilium von sechs Aerzten veranstaltet, darunter ist der Chefarzt der Republikaner Dr. Riva de Nejra und mein Freund Dr. Ciuró. Um 10 Uhr kommen die Aerzte zusammen und sprechen sich dahin aus, daß für die vollständige Reconvalescenz des Kaisers Wohnungswechsel und strengste Ruhe unumgänglich nöthig seien, da er in dieser dumpfen Zelle nie vollständig genesen könne.

Dieser Ausspruch wird auf meine Veranlassung zu Protocoll gegeben, um so als Actenstück Escobedo überreicht zu werden.

Der Kaiser verspricht sich davon die Wirkung, daß man ihm vielleicht doch eine bessere Wohnung und womöglich einen Garten, überhaupt einen größeren Raum, in dem er frei sich bewegen könne, anweise.

Wie heucheln diese Mexicaner! Dr. Riva de Nejra, der sich in der Consultation sehr eifrig dafür ausgesprochen, daß der Kaiser eine bessere Wohnung erhalte, will das Protocoll, aus Furcht sich zu compromittiren,

nicht unterschreiben und zeichnet seinen Namen erst dann, nachdem ihm Escobedo die Erlaubniß hierzu gegeben hat.

Durch die List des Burschen, der mir täglich mein Essen bringt, bin ich in den Besitz eines Eßbestecks gekommen und habe nicht mehr nöthig, wie die Wilden mir das Fleisch mit den Fingern zu zerlegen.

8. Juni.

Heute Abend sind alle subalternen Officiere freigelassen worden. Die anderen, heißt es, vom Hauptmann angefangen bis zum General inclusive, sollen an verschiedenen Orten des Landes auf 3 bis 6 Jahre internirt werden.

Das klingt sehr beruhigend. Von da bis zum Tode wäre ein gewaltiger Sprung; Gefangenschaft und Internirung, wenn auch auf noch so viele Jahre, hat doch in Mexico keine große Bedeutung. Denn wie lange dauert's, und dann fällt die Regierung und damit auch die von ihr bestimmte Strafe.

Heute ist auch Curtopassi, der italienische Geschäftsträger aus Mexico hier angekommen.

9. Juni.

Während der Nacht ist wieder ein fürchterlicher Lärm; die Wachen schrieen unverschämter als früher ihr Centinela alerta. Schon um 4 Uhr weckt uns Trompetenlärm.

Heute verlassen die subalternen Officiere Queretaro. Vor ihrem Abmarsche hält Escobedo eine Ansprache an

sie, worin er ihnen sagt, daß die Regierung in dieser Weise die Vaterlandsverräther belohne.

Die höheren Officiere, die mit den Generälen bisher im Casino eingesperrt sind, werden ebenfalls abgeführt. Sie kommen, wie es heißt, theils nach Piedras regras, an der (nördlichen) Grenze, theils nach Acapulco. Ihre Strafe lautet auf Gefängniß von 4 bis 7 Jahren.

Pitner, trotzdem er blos Oberstlieutenant ist, sowie einige andere Generäle, darunter Castillo, Salm, Minister Aguirre verbleiben vorderhand im Casino.

Mit Pitner steht es sehr schlimm. Die im Casino zurückgelassenen sollen ebenfalls zur Aburtheilung vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

Die Gerüchte, die zu uns gelangen, sind insofern günstig, als man nicht von einer Erschießung des Kaisers spricht, und daß vielleicht auch er und die Generäle nach Acapulco internirt werden.

10. Juni.

Der 27. Tag der Gefangenschaft.

Gestern Abend ist Daus von Tacubaya gekommen. Er bringt wenig tröstliche Nachrichten und schildert mir die Stimmung der Armee als sehr schlecht gegen den Kaiser. Diese Horde von Ueberläufern, denn das sind sie zum größten Theile, verlangt den Tod Maximilians.

Die Obersten sind auf sieben Jahre verurtheilt und werden heute von Queretaro weggebracht. Den Generälen

stehen, wie es heißt, zehn Jahre Gefangenschaft in Aussicht. Salm zeigt, da er in der Liste der Republikaner nur als Oberst figurirt, sein Generalspatent vor. Er bleibt im Casino.

Mit einem neuem Fluchtversuch scheint es nicht mehr gehen zu wollen. Man ist ungemein aufmerksam. Wir sind des Nachts immer vom Adjutanten Escobedos bewacht.

Der Tag der Entscheidung rückt immer näher. Der Kaiser befindet sich etwas wohler. Wir müssen aber die Andern bei dem Glauben lassen, daß er noch immer sehr leidend und schwach sei. Vielleicht zieht dies die Aufmerksamkeit von einen Fluchtversuch ab, vielleicht glauben sie, daß der Kaiser schon in Folge seines körperlichen Zustandes nicht daran denken könne.

Der Kaiser hat mit dem östreichischen Geschäftsträger Baron Lago ein Codicill ausgearbeitet. Er gibt es mir zur Einsicht und fragt mich, ob er nicht irgend Jemand vergessen, und ich vielleicht irgend welche Bemerkungen dazu zu machen habe.

Um zwei Uhr Nachmittags kommt eine telegraphische Depesche von den beiden Advocaten in San Luis. „Alle unsere Anstrengungen sind fruchtlos," ist der Wortlaut derselben.

Der Kaiser läßt Baron Magnus rufen, und dieser begibt sich nach einer kurzen Unterredung sofort nach San Luis Potosi, um bei der dortigen Regierung als diplomatischer Fürsprecher zu wirken.

Man merkt dem Kaiser äußerlich nicht an, wie diese Depesche auf ihn gewirkt hat. Die Advocaten in Queretaro und Baron Magnus sind viel aufgeregter als er selbst.

Wie gewöhnlich geht der Kaiser um fünf Uhr Nachmittags schon zu Bette. „Wie glauben Sie,“ fragte er mich, „daß die Sachen enden werden? Sagen Sie mir Ihre ehrliche Meinung.“ Euer Majestät ich halte noch immer den ganzen Proceß für eine Comödie, die sie spielen um Europa gegenüber damit groß zu thun, daß sie Gnaden ausgetheilt haben. Ich glaube sie werden dieselbe zu Ende führen, aber für den Ausgang ist mir nicht bang; denn ich halte das ganze für ein bloßes Spiel, wenn ich auch gestehen muß, daß es viel zu hart gespielt wird und viel zu lange dauert. „Nein,“ bemerkt der Kaiser ganz ruhig, „das glaube ich nicht; sie werden uns einfach erschießen. Es ist das ein Rechenexempel, das man sich an den Fingern abzählen kann. Die Obersten bekommen sieben, die Generäle zehn Jahre Gefängniß. Nach mexicanischen Gesetzen gibt es dann kein höheres Strafmaß mehr als den Tod. Uebrigens will ich Ihnen jetzt gestehen, daß ich, trotzdem es Niemand an mir gemerkt hat, nie an einen anderen Ausgang geglaubt habe. Ich habe Sie bis jetzt nicht alarmiren wollen. Deshalb habe ich selbst so gethan als ob ich an meine Rettung glaubte. Die einzige Rettung wäre noch eine Flucht. Den Tod habe ich übrigens schon zwei Mal

erwartet. Das erste Mal, und daran werden Sie sich noch erinnern, als man mich zu Escobedo führte. Das zweite Mal, wo ich von den Teresitas hierher gebracht wurde. Beide Male hatte ich schon vollkommen mit mir abgeschlossen."

Ich versuche den Kaiser zu widerlegen, meine innere Stimme gibt ihm leider Recht.

11. Juni.

Heute ist der 28. Tag unserer Gefangenschaft.

Von San Luis ist die telegraphische Weisung gekommen, mich in Freiheit zu setzen. Oberst Palacios theilt mir das Telegramm mit, und sagte mir, ich könne jeden Augenblick meinen Paß verlangen und abreisen. Ich erkläre, daß ich trotz meiner Freiheit beim Kaiser im Gefängnisse bleiben werde.

Uebermorgen soll das Kriegsgericht seine Sitzungen beginnen.

Von San Luis Potosi bekommen wir keine Nachrichten.

12. Juni.

Der 29. Tag der Gefangenschaft.

Das Kriegsgericht soll seine Sitzungen im Theater abhalten. Es werden zahlreiche Karten für das Publikum ausgegeben. Nicht mit dem Verurtheilen begnügen sie sich, auch erniedrigen wollen sie den Kaiser.

Diesen Triumph werden sie nicht haben. Der Kaiser erklärt mir seinen festen Willen nicht im Theater zu erscheinen.

Salm besucht den Kaiser.

Abends fühlt sich der Kaiser wieder unwohl. Ich lasse Dr. Riva de Nejra rufen, damit er sich überzeuge, daß der Kaiser wirklich leidend sei.

Derselbe constatirt das Unwohlsein des Kaisers.

13. Juni.

Heute ist schon der 30. Tag der Gefangenschaft.

Morgens neun Uhr werden Mejia und Miramon von einer Escorte abgeholt und nach dem Theater geführt.

Wie man so alle Gefühle für Anstand verlieren kann! Vor dem Theater spielt, wie uns berichtet wird, eine Musikbande. Im Innern soll man die Bühne mit Decorationen ausgeschmückt haben. Die Beisitzer des Gerichtes, größtentheils blutjunge Bursche.

„Gott verzeihe mir's," sagt der Kaiser, „aber ich glaube, sie haben zum Kriegsgericht blos diejenigen ausgesucht, welche die besten Uniformen haben, damit das Ganze wenigstens äußerlich einen anständigen Schein bekommt."

Es ist durchgesetzt, daß der Kaiser nicht im Theater zu erscheinen braucht. Vor dem Kriegsgericht wird das Protocoll der Aerzte verlesen und als Grund für das Nichterscheinen des Kaisers seine von denselben constatirte Krankheit angegeben.

Der Kaiser empfängt Besuche von Fürstin Salm und Baron Lago.

Nachmittags mache ich das erstemal von meiner Freiheit Gebrauch und gehe aus.

Hier schließen die fortlaufenden Aufzeichnungen meines Tagebuches. Während der folgenden Tage war ich zumeist in Anspruch genommen, die letzten Verfügungen des Kaisers niederzuschreiben, und fand auch unter dem Drucke der nahenden Catastrophe die nöthige Gemütsruhe nicht, mein Tagebuch fortzusetzen.

Zwanzigstes Kapitel.

13. bis 16. Juni — Die letzten Lebenstage des Kaisers — Der 19. Juni — Die Leiche — Unterhandlungen mit der Regierung wegen Ausfolgung derselben — Die Mission Tegetthoffs.

Für uns Alle in der Umgebung des Kaisers gab es mit dem Momente in welchem die Sitzungen des Blutgerichtes im Theater zu Queretaro ihren Anfang nahmen, kaum eine Täuschung mehr. Das Todesurtheil war gesprochen, als man den Proceß des Kaisers einem Kriegsgericht überwies, und das Gesetz vom 25. Januar gegen ihn in Anwendung brachte. Eine Begnadigung stand nicht zu erwarten und die einzige Möglichkeit einer Rettung lag nur noch in der Flucht — so wenig Aussicht auf ein Gelingen derselben vorhanden war, sie mußte mit Aufbietung der äußersten Mittel und um jeden Preis gewagt werden.

Die Fürstin Salm hatte bereits einen mexicanischen

Obersten für unser Unternehmen gewonnen. Der Letztere erklärte sich bereit, für eine Summe von 100,000 Dollars das Wagniß zu unternehmen und die Flucht ermöglichen zu wollen. Er forderte jedoch, da er allein nichts machen könne, daß man sich noch eines zweiten Obersten, welchen er der Fürstin nannte, versichern müsse. Die Fürstin hegte keinen Zweifel, daß ihr dies gelingen werde.

Am Nachmittage besucht sie den Kaiser und setzt ihn von den geschehenen Schritten in Kenntniß.

Mit Hinblick auf unser Vorhaben erwirke ich mir für alle Fälle die Erlaubniß auch in der Nacht das Gefängniß, gegenwärtig meine Wohnung, verlassen zu dürfen.

Bis neun Uhr Abends sind wir vollständig reisefertig. Wenn ich der getroffenen Verabredung gemäß um zehn Uhr die letzte definitive Antwort von der Fürstin geholt, braucht der Kaiser nur das Bett zu verlassen, und in fünf Minuten kann der Aufbruch dann stattfinden.

Nur noch wenige Minuten sind es bis zehn Uhr, als plötzlich, anscheinend im höchsten Grade besorgt, Dr. Riva de Nejra kommt, sich nach dem Befinden des Kaisers zu erkundigen.

Unsere Vereinbarungen waren dahin getroffen, daß ich das Kloster unter dem Vorwande, Dr. Riva de Nejra zum unwohl gewordenen Kaiser rufen zu wollen, verlassen sollte. Das war nun vereitelt, aber um jeden Preis mußte ich die Fürstin sprechen. Ich verschreibe schnell

ein Recept, und eile selbst fort, es in der Apotheke zu besorgen.

Riva de Nejra begleitet mich vor das Kloster, wo wir uns trennen.

Es sind einige Minuten nach zehn Uhr, als ich bei der Fürstin eintreffe. Dort finde ich die beiden Obersten. Die Fürstin führt mich in ein Nebenzimmer und übergibt mir den Siegelring des Kaisers. An diesem Ringe sollte der Kaiser den Mithelfer an seiner Flucht erkennen.

Sie sagt mir, daß für heute nichts unternommen werden könne, und daß sie morgen um zehn Uhr Vormittags mit dem zweiten Obersten den Kaiser zu besuchen gedenke. Der erste Oberst, der mittlerweile eintritt, sagt mir, ich möge nur den Kaiser beruhigen, es sei noch drei Tage Zeit, bevor das Urtheil des Kriegsgerichtes vollzogen werden könne.

Diese Nachricht bringe ich mit dem Siegelring dem Kaiser, der ein gutes Zeichen für das Gelingen der Flucht darin sieht, daß Oberst . . . . . mit mir offen über das Vorhaben gesprochen habe. Es lag darin auch eine gewisse Zuversicht auf den Erfolg.

Am 14. Morgens 7 Uhr ließ mich der Kaiser rufen und gab mir verschiedene Aufträge. Zunächst hatte ich Baron Lago den Befehl zu bringen, noch heute das Codicill dem Kaiser zur Unterschrift vorzulegen und die italienischen und belgischen Geschäftsträger (Curtopassi und

Hooricks) daran zu erinnern, daß sie die Briefe, mit deren Anfertigung sie betraut wurden, dem Kaiser zur Fertigung überreichen möchten. Dann sollte ich die Fürstin Salm sprechen.

Als ich von Letzterer wegging und auf die Straße kam, naht sich mir General Refugio Gonzalez und fragt, wie es denn eigentlich meinem Patienten gehe. Der höhnische Ton seiner Frage läßt mich sogleich vermuthen, daß dies nur die Einleitung zu einer ganz andern Eröffnung sein werde. Er läßt mich auch nicht lange darüber in Zweifel und sagt bald darauf, sich zu einem, ihn begleitenden Officier wendend: „führen Sie diesen Herrn zum General." Auch einem Herrn Schwesinger, der mit mir zusammen von der Fürstin herabgekommen war, wurde bedeutet mit zu gehen. Schwesinger, ein deutscher Kaufmann, der auf der Durchreise von Mexico nach dem Norden in Queretaro zurückgehalten wurde, hatte während der Belagerung dem Fürsten Salm Secretärsdienste geleistet, und auch jetzt noch, da er frei war, verwandte ihn der Kaiser zu kleinen Dienstleistungen. Wir wurden zu Escobedo geführt, der mich mit der Frage empfängt, was ich auf der Straße zu suchen habe. Ich erwiedere ihm einfach, „daß ich doch absolut frei sei," „gut" wendet sich der menschenfreundliche General zu seinem Adjutanten, „so führen Sie diesen Herrn ins Quartel Cuahuila.*

* Die Kaserne, in welcher das Bataillon von Cuahuila lag.

Ich kam in Einzelhaft. Vergebens bot ich Alles auf, um eine Verbindung zwischen dem Kaiser und mir herzustellen. Ich hatte die Wache mit dem wenigen Geld, daß ich bei mir hatte, bestochen, um durch dieselbe dem Kaiser einen Zettel zustecken zu lassen. Der Kaiser war aber heute selbst, wie ich hörte, so strenge bewacht, daß dies nicht möglich war.

Am 15. Morgens zehn Uhr holten mich Oberst Villanueva und Dr. Riva de Nejra aus meinem Gefängnisse ab, und ich wurde zunächst zu Escobedo geführt, der mir die Erlaubniß gab zu Maximiliano zu gehen, aber, bemerkte er mir mit süßem Lächeln, „wir kennen Ihre Antecedentien, ich mache Sie für Alles verantwortlich, was mit Maximilian geschieht, und Sie sind der erste den ich aufhängen lasse." „Senor," antwortete ich ihm, „ganz wie es Ihnen gefällig ist."

Ich traf den Kaiser im Bette. „Ich habe mich schon gefürchtet," sagte er mir, „daß Sie nicht mehr in Queretaro sind, denn wie man mir erzählte, sollte gestern der Befehl ergangen sein, auch Sie nach San Luis zu transportiren." Jetzt erst erfuhr ich, was gestern vorgegangen war. Die in Queretaro anwesenden Gesandten hatten beinahe gleichzeitig mit meiner Gefangennahme den Befehl erhalten, binnen zwei Stunden Queretaro zu verlassen, während die Fürstin Salm sofort mittelst Escorte aus der Stadt gebracht wurde. „Lago," erzählte mir der Kaiser, „ist

fort mit dem ununterschriebenen Codicill. Ich habe ihm allerdings gestern schon nachtelegraphiren lassen, aber Sie müssen jetzt noch an ihn schreiben, daß das Codicill seine Geltung haben muß, weil drei Zeugen bestehen, die von dem Inhalt Einsicht genommen haben, Sie, Lago und Hooricks." Ich hatte eben den Brief, welchen der Kaiser unterschrieb, und in welchem auch mehrere Privataufträge enthalten waren, vollendet, als Mejia dem Kaiser die Nachricht brachte, daß die Kaiserin gestorben sei. Diese Kunde wirkte tief erschütternd auf ihn. Der Abschied vom Leben selbst war ihm ja immer so leicht erschienen; mit kühnem Muthe hatte er sich in der Schlacht den tödtlichen Geschossen des Feindes ausgesetzt, und mit heroischer Fassung und philosophischem Gleichmuthe sah er während der ganzen Dauer der Gefangenschaft dem Tod ins Angesicht, nur ein Gedanke war es, der seine Seele mit bitterem Schmerz erfüllte, der Gedanke an das Schicksal seiner armen Gemahlin, die er zu einem so bitteren Loos zurücklassen sollte. Nun war auch dieses Weh vorüber, und frei von diesem Drucke, bereitete er sich heiter zum Abschiede vom Leben vor. — Unmittelbar nach Mejias Mittheilung dictirte mir der Kaiser noch ein Postscript zu dem Handschreiben an Lago, dessen Eingang folgendermaßen lautete: „Soeben erfahre Ich, daß Meine arme Frau von ihren Leiden erlöst ist; diese Nachricht, so sehr sie Mein Herz zerschmettert, ist doch an-

dererseits für Mich im jetzigen Augenblicke von unnennbarem Troste."

„Ein Band weniger," sagte er mir, „das mich ans Leben fesselt."

Noch am selben Nachmittage schrieb ich nach directen Weisungen und Aufzeichnungen des Kaisers einen zweiten Brief an den Präfecten von Miramar, v. Radonetz, der letztwillige Anordnungen des Kaisers enthielt.

Abends kam ein Adjutant Escobedos im Auftrage des Generals, um den Kaiser zu fragen, ob ihm schon die traurige Nachricht von dem Tode der Kaiserin bekannt sei.

Das Kriegsgericht hatte seine Sitzungen beendet, und von Stunde zu Stunde erwarteten wir die Publikation des Urtheils. Mit größter Seelenruhe und Fassung sah der Kaiser demselben entgegen und vertraut mit dem Tode, beschäftigte er sich nur noch mit dem Gedanken an seine Hinterbliebenen, mit dem Abschiede von seinen Verwandten und Freunden.

Die Fremdenbesuche hatten aufgehört, ich war jetzt (mit Ausnahme der Diener Grill und Tüdös) der einzige Europäer in seiner Umgebung, und versah das traurige Amt eines Secretairs für Abschiedsbriefe; der Eingang der Letzteren lautete: „Schuldlos einem unverdienten Tode entgegengehend."

Gegen Mittag kam der Beichtvater Pater Soria, welcher dem Kaiser von seinem Vertheidiger Vazquez empfohlen

war. „Ich beichte nicht Jedem," sagte mir der Kaiser, „der Geistlicher ist, und ich habe den Padre rufen lassen, um zu erfahren, ob wir uns über gewisse Vorfragen einigen können."

Ich schlief diese sowie die folgenden Nächte bis zum 19. in seinem Zimmer. Die Nacht verbrachte der Kaiser ruhig.

Am Morgen des 16. wurde das düstre Geschäft vom vorigen Tage wieder aufgenommen. Gegen die elfte Stunde Vormittags kam Oberst Miguel Palacios, mit ihm der General Refugio Gonzalez, gefolgt von einer Truppe Soldaten, die sich auf dem Corridor aufstellten.

Bei offener Thüre las der neue Fiscal Gonzalez dem Kaiser und nach ihm den Generälen das Todesurtheil vor.

Mit bleicher aber ruhig lächelnder Miene hörte der Kaiser dasselbe an und gleich nachdem der Fiscal geendet, wendete er sich mit größter Ruhe zu mir und sagte auf die Uhr zeigend: „Auf drei Uhr ist die Stunde festgesetzt, Sie haben noch mehr als drei Stunden Zeit, und können ruhig Alles vollenden.

Der Secretair Blasio, den der Kaiser früher hatte rufen lassen, war mittlerweile gekommen. Der Kaiser dictirte ihm nachfolgenden Brief in spanischer Sprache:

„Herrn Don Carlos Rubio!

Voller Vertrauen wende Ich Mich, aller Mittel für

die nothwendigsten Ausgaben entblößt, mit der Bitte an Sie, Mir die zu Meinen letzten Bestimmungen erforderliche Summe zur Verfügung stellen zu wollen; dieselbe wird Ihnen von Meinen Verwandten in Europa, welche Ich zu Meinen Erben einsetze, zurückgezahlt werden.

Es ist Mein Wunsch, daß Meine Leiche an die Seite der Kaiserin nach Europa gebracht werde, und betraue Ich Meinen Arzt Dr. Basch, dem Sie gütigst Alles, was zum Transport und zur Einbalsamirung nöthig ist, beischaffen und alle zur Ueberführung nach Europa nöthigen Geldmittel für ihn und Meine Diener zur Verfügung stellen wollen. Die entsprechende Ausgleichung dieses Darlehns wird durch Meine Verwandten, sei es durch Vermittlung europäischer Häuser, welche von Ihnen zu bestimmen sind oder durch Wechsel, die nach Mexico geschickt werden, erfolgen. Das Arrangement wird oben erwähnter Arzt übernehmen.

Indem Ich Ihnen im Voraus für diese erneute Gunst verpflichtet bin, sende Ich Ihnen Meine Abschiedsgrüße und verbleibe Ihnen alles Glück wünschend Ihr

Ihnen wohlgewogenster
Maximilian."

Queretaro, 16. Juni 1867.

Um zwölf Uhr kam der Beichtvater Padre Soria, der Schreibtisch wurde vom Zimmer des Kaisers auf das meine gebracht, und ich schrieb bis zwei Uhr Nachmittags.

Nach ein Uhr wurde auf dem Zimmer Miramons eine Messe gelesen und die drei Verurtheilten empfingen das heilige Abendmahl.

Um zwei Uhr legte ich die inzwischen vollendeten Briefe dem Kaiser zur Unterschrift vor, der mich mit den Worten empfing: „Ich kann Ihnen sagen, daß das Sterben viel leichter ist, als ich es mir vorgestellt habe. Ich bin jetzt ganz fertig."

Sowohl der Beichtvater des Kaisers, als die der beiden Generäle blieben bei den Verurtheilten, um sie auf ihrem letzten Gange zu begleiten.

Ein Viertel vor drei Uhr nahm der Kaiser Abschied von mir und den Dienern, die unter Schluchzen seine Hände mit Küssen bedeckten. Der Kaiser gab mir seinen Trauring mit den Worten: „Sie werden sich nach Wien begeben, Meine Eltern und Verwandten sprechen und ihnen über die Belagerung und über die letzten Tage Meines Lebens Bericht erstatten. Namentlich — schärfte er mir ein — werden Sie Meiner Mutter berichten, daß Ich meine Pflicht als Soldat erfüllt, und daß Ich als guter Christ gestorben bin."

Der Wachofficier, der zugleich das Executions-Piquet commandirte, bat unter Thränen den Kaiser um Verzeihung.

„Sie sind Soldat," erwiderte ihm der Kaiser, „und müssen Ihre Pflicht erfüllen."

Es wurde drei Uhr und Niemand erschien, um die Verurtheilten abzuholen. Eine volle Stunde bis vier Uhr erwartete der Kaiser mit den beiden Generälen auf dem Corridor den Befehl, der sie auf die Richtstätte rief.

Ungezwungen, heiter, ganz wie in den Tagen seines Glückes brachte der Kaiser diese Stunde im Gespräch mit den Geistlichen, den anwesenden Vertheidigern, Ortega und Vasquez zu. Er sprach seine Freude über den schönen blauen Himmel aus und sagte: „Ich habe mir immer gewünscht bei schönem Wetter zu sterben; dieser Wunsch wenigstens geht in Erfüllung." An mich wendete er sich noch mehrmals, gab mir neue, und wiederholte seine früheren Aufträge. Als letztes Angedenken an seine Freunde trug er mir Grüße auf an: Fürst und Fürstin Salm, Pitner, Schaffer, Günner, Gröller und Bilimek.

Die beiden Generäle saßen vertieft in ihr Gebetbuch oder im Gespräch mit ihren geistlichen Beiständen.

Um vier Uhr endlich kam Oberst Palacios, ein Blatt Papier in den Händen schwingend. Es war ein Telegramm von der Regierung in San Luis Potosi, in welchem den Verurtheilten der Aufschub der Urtheilsvollstreckung auf Samstag den 19. angezeigt wurde.

„Das ist hart," meinte der Kaiser, als Palacios das

Telegramm vorgelesen, „denn ich hatte jetzt schon ganz mit der Welt abgeschlossen."

In mir erwachte ein Hoffnungsschimmer für die Begnadigung, umsomehr als Officiere, mit denen ich sprach, der festen Ansicht waren, daß dieser Aufschub soviel wie Aufhebung bedeute.

Ich mochte an eine nachträgliche Vollstreckung des Urtheils auch deshalb nicht glauben, weil eine cannibalische Rohheit dazu gehörte, mit den Gefangenen, welche man schon einmal die Qualen des Todes dulden ließ, und sie dann dem Leben, mit dem sie schon abgeschlossen, wieder zurückgab, ein so barbarisches Spiel zu treiben.

Der Kaiser verhielt sich dieser Hoffnung gegenüber ganz gleichgültig. „Komme was da wolle! Ich gehöre nicht mehr dieser Welt an," war sein Ausspruch, und all sein Denken und Thun während der Tage vom 16. bis 19. in Harmonie mit dieser hehren Resignation.

In diesen Tagen hatte ich neue Abschiedsbriefe zu schreiben, und auch den an Radonetz mit einigen neuen Punkten zu ergänzen.

Täglich kam Padre Soria und der Kaiser bemerkte mir: „Ich habe mit meinem Beichtvater die Rolle getauscht, ich muß ihn trösten, damit der arme Mann den Muth nicht verliert."

An diesem Tage richtete der Kaiser folgenden Brief an die gefangenen Generäle:

„Queretaro, Gefängniß der Capuchinas 17. Juni 1867.

Herren Generäle und Chefs, Gefangene in dieser Stadt!

In diesem feierlichen Augenblicke richte Ich an Euch gegenwärtige Zeilen, als Ausdruck Meiner Dankbarkeit für die Loyalität, mit der Ihr Mir gedient habet, so wie der aufrichtigsten Achtung, der Euch versichert

Euer wohlgewogenster

Maximilian."

Mit bleiernen Schwingen verstrich der 17. Juni. Minute für Minute verrann — eine Ewigkeit, und immer wollte die heißersehnte Rettung nicht kommen.

Es wurde Abend, ohne daß sich ein Mensch mit einer guten oder schlechten Nachricht blicken ließ; eine düstere, schauerliche Einsamkeit. Die Nacht, welche der Kaiser in ruhigem Schlafe zubrachte, verging, es kam der Morgen des 18. und noch immer gab die Regierung in San Luis kein Lebenszeichen von sich.

Vasquez überbrachte das Antwortschreiben der Generäle, das mir der Kaiser übergab. Der Brief lautet:

„Queretaro, Gefängniß der Teresitas 18. Juni 1867.

Sire!

Wir erhielten das herzliche und ergreifende Schreiben Euer Majestät vom gestrigen Datum, in welchem Sie eigenhändig Ihren edlen Gefühlen, die Sie für alle Ihnen bis zu dieser schrecklichen Krisis gefolgten Generäle und Chefs der Armee hegen, Ausdruck verleihen.

Da der übrige Theil unserer Gefährten incommunicirt ist wie wir, war es uns leider bisher noch nicht möglich ihnen den Inhalt des Schreibens Euer Majestät mitzutheilen, doch wird dies sobald als möglich geschehen.

Sire! Auch wir, die besiegten Generäle, Ihre Bewunderer und Freunde sind auf dem Wege zur Richtstätte, und wenn das unversöhnliche Geschick uns Allen verderblich sein sollte, dort, Sire! im Himmel, werden wir uns um Euer Majestät wie um unsere erhabene Kaiserin vereinigen, die schon unter den Engeln weilt. Sire! Wir sind Euer Majestät

begeisterte Diener

M. M, Escobar.

J. L. Casanova.

C. Morett.

V. Herrera y Lozada."

Gegen Mittag erschienen Baron Magnus und der Hamburgische Vice-Konsul Bahnsen, die in der Nacht aus San Luis Potosi gekommen waren, im Gefängniß. Magnus, der in San Luis von meiner neuerlichen Gefangennahme erfahren, hatte in der Vermuthung, daß ich wahrscheinlich nicht sobald freigelassen werde, einen deutschen Arzt, Dr. Szänger, (wegen der Einbalsamirung) mitgebracht.

Der Kaiser hatte schon am 16. all die Reliquien, die ich später nach Europa brachte, dem Advocaten Vasquez mit der Weisung übergeben, sie mir, nach seinem Tode auszufolgen. Am Nachmittage des 18. händigte der Kaiser in Gegenwart von Magnus und Bahnsen Vasquez auch die Briefe mit demselben Auftrage ein. Ich selbst übergab der Sicherheit halber alle mir gehörigen Papiere demselben Advocaten zur Aufbewahrung.

Der Kaiser dankte seinen Vertheidigern in einem besonderen Handschreiben für ihre „Ausdauer und Energie," und schickte folgendes Telegramm an die Regierung:

„Ich wünsche, daß Herren Miguel Miramon und Tomas Mejia, die vorgestern alle Qualen und alle Bitterkeiten des Todes erlitten, das Leben geschenkt würde, und daß, wie ich bereits bei meiner Gefangennahme aussprach, ich das einzige Opfer sein möge."

An Juarez richtete der Kaiser folgenden Abschiedsbrief:*)

„Herrn Benito Juarez!

Im Begriffe den Tod zu erleiden dafür, daß ich den Versuch machen wollte, ob neue politische Institutionen im Stande wären, dem blutigen Kriege, der seit so vielen Jahren dies unglückliche Land verheert, ein Ziel zu setzen, werde ich mein Leben mit Freuden hingeben, wenn dies Opfer zu dem Frieden und der Wohlfahrt meines neuen Vaterlandes beitragen kann. Auf's Innigste überzeugt, daß nichts Dauerhaftes auf einem von Blut getränkten und von heftigen Erregungen bewegten Boden erzeugt werden kann, beschwöre ich Sie auf das feierlichste und mit der Aufrichtigkeit, die den Augenblicken, in welchen ich mich befinde, eigen ist, daß mein Blut das letzte sein möge, das man vergießt; und daß Sie die nämliche Ausdauer, mit der Sie die soeben zum Siege gelangte Sache vertheidigten und die ich mitten im Glücke anzuerkennen und zu schätzen wußte, dem edelsten Zwecke widmen, die Gemüther auszusöhnen, und auf einer dauerhaften, festen Grundlage den Frieden und die Ruhe dieses unglücklichen Landes wieder aufzubauen."

---

*) Dieser Brief trägt das Datum des 19. Juni, weil er nach der Weisung des Kaisers erst an diesem Tage abging.

Gegen drei Uhr ungefähr, Magnus und Oberst Villanueva waren anwesend, kam Oberst Palacios und bedeutete Magnus und mir, daß der Kaiser, bezüglich der Verfügungen über seine Leiche, sich persönlich an den General Escobedo wenden müsse.

Der Kaiser, der uns im Gespräche mit Palacios begriffen sah, fragte, worum es sich handle, und, mich selbst überwindend, theilte ich ihm mit, was Palacios uns gemeldet. „Das hat doch gar keinen Anstand" sagte der Kaiser. Ich dictirte dem des Deutschen mächtigen Obersten Villanueva, einen, sofort von diesem in spanischer Sprache niedergeschriebenen Brief, worin ausgesprochen war, daß der Kaiser „wünsche, dem Baron Magnus und mir möge seine Leiche ausgefolgt werden. Ich solle dieselbe nach Europa bringen, und werde Baron Magnus für die nöthigen Anordnungen zur Ueberführung Sorge tragen." Der Kaiser überlas ruhig den Brief und unterschrieb ihn mit kräftigem und sicherem Federzuge.

Gegen fünf Uhr kam aus San Luis die abschlägige Antwort auf das Telegramm des Kaisers, in welchem er um die Begnadigung der Generäle gebeten.

Nach acht Uhr begab sich der Kaiser zu Bette, und ich blieb allein mit ihm im Zimmer.

Gegen neun Uhr erschien nochmals Palacios mit der bestimmt lautenden Meldung von Seiten Escobedo's, daß

der Kaiser beruhigt sein könne, man werde seinen letzten Verfügungen in Allem und Jedem nachkommen.

Der Kaiser las noch eine Stunde in Thomas a Kempis „Nachfolge Christi," welches Buch ihm auf sein Verlangen Padre Soria gebracht hatte, und löschte gegen 10 Uhr die Kerze aus.

Um halb zwölf Uhr, der Kaiser war eben eingeschlummert, trat Jemand ins Zimmer. Mit freudigem Schreck springe ich auf, es ist Dr. Riva de Nejra, der mir sagt, der General (Escobedo) sei da, und wünsche den Kaiser zu sprechen. Das Geräusch hatte den Kaiser geweckt, er zündete Licht an, Escobedo trat ein, und ich verließ mit Riva de Nejra das Zimmer. Nach einigen Minuten kam der General heraus, und ich ging wieder zum Kaiser. „Escobedo war da, um von mir Abschied zu nehmen; Schade! ich hatte grade so gut geschlafen."

Kurz darauf löschte der Kaiser wieder die Kerze aus und nach einer Stunde, für mich eine Ewigkeit, merkte ich an seinem ruhigen, gleichmäßigen Athmen, daß er eingeschlafen war.

Um halb vier Uhr erwachte der Kaiser. Ich weckte die Diener, die auf einem Zimmer des Korridors schliefen, um vier Uhr kam der Beichtvater, um fünf Uhr hörte der Kaiser mit den Generälen die Messe, um drei viertel sechs nahm er das Frühstück, bestehend aus Kaffee, Huhn, eine halbe Flasche Rothwein und Brod.

Zum zweiten Male übergab mir jetzt der Kaiser den Trauring — den ich ihm am 16. zurückgegeben hatte — wiederholte seine Aufträge und Grüße, steckte ein Scapulier, das ihm der Beichtvater gegeben hatte, in die Brusttasche seiner Weste: „das werden Sie Meiner Mutter bringen" — es war des Kaisers letzter Auftrag.

Um halb sieben Uhr kam Oberst Palacios; jetzt war für mich der letzte Hoffnungsfunke auf eine Begnadigung erloschen.

Der Kaiser trat in die Mitte der Wachmannschaft, welche nur die Escorte bildete, ich begleitete ihn bis an die Treppe, dort reicht er mir mit leichtem Kopfnicken und freundlichem Lächeln nochmals die Hand, ich versuchte zu folgen, meine Kräfte verließen mich, ich konnte nicht —

Nach etwa einer halben Stunde weckte mich klagender Glockenton aus meinem dumpfen Brüten. — Das Gräßliche war geschehen. — —

Gegen acht Uhr kam Oberst Palacios zurück, man sah ihm an, daß er mühsam die Erschütterung unterdrückte, die sich seiner bemächtigt hatte, er reichte mir die Hand und sagte mit gepreßter Stimme: „Era una alma grande — es war eine große Seele."

Palacios meldete mir, daß ich für immer frei sei und die Erlaubniß habe, der Einbalsamirung beizuwohnen. Er führte mich hinab in die Kirche zum Leichname des

Kaisers, welcher mit einem Tuche bedeckt auf einem Tische lag. Seine Züge waren nicht entstellt, das Haupt unverletzt, der Körper von sechs Kugeln durchbohrt.

Da ich der Execution nicht beigewohnt habe, kann ich keine Schilderung derselben geben, verzichte auch gern darauf; die Erinnerungen sind mir ohnehin schmerzlich genug. Ich werde mich nur darauf beschränken, die cursirenden Unrichtigkeiten der verschiedenen Berichte darüber zu widerlegen, und als Arzt meine Ansicht darüber auszusprechen, ob der Kaiser, nach dem, was ich bei Untersuchung der Leiche gefunden, einen schweren oder leichten Tod gestorben.

Wie ich schon oben bemerkt, war das Haupt frei von jeder Wunde, von den sechs Schußwunden am Körper befanden sich drei am Unterleibe und drei, beinahe in einer geraden Linie an der Brust.

Die Soldaten des Executions-Piquets hatten am Cerro de las Campanas vom commandirenden General Diaz de Leon den ausdrücklichen Befehl erhalten, nicht auf den Kopf, sondern nur auf die Brust zu zielen. Die Schüsse wurden aus kürzester Distanz abgefeuert und alle sechs Kugeln durchschlugen den Körper, so daß keine einzige von ihnen bei der Section aufgefunden wurde.

Die drei Brustwunden waren absolut tödtlich. Die eine hatte ihren Weg durch das Herz (die rechte Vor- und linke Herzkammer), genommen, die zweite das Brustblatt

durchbohrend die großen Gefäße zerschnitten, die dritte Kugel endlich die rechte Lunge durchbohrt.

Der Natur dieser drei Wunden nach konnte der Todeskampf des Kaisers nur der allerkürzeste sein, und sind die Handbewegungen mit den dazu gedichteten Worten, durch welche eine grausige Phantasie den Kaiser das Commando zu erneutem Feuer geben läßt, nichts als die nach physiologischen Gesetzen mit jedem rasch erfolgenden Verblutungstode verbundenen Convulsionen gewesen.

Was die verschiedenen Ansprachen betrifft, die dem Kaiser in den Mund gelegt werden, kann ich mich nur auf diejenige berufen, welche mir ein mexicanischer Arzt Dr. Reyes, der der Catastrophe beiwohnte, mittheilte. Wie Dr. Reyes berichtet, hat der Kaiser, nachdem er eine Hand voll Goldstücke unter die Soldaten vertheilt und sie gebeten hatte, brav zu schießen, mit klarer Stimme folgende Worte gesprochen:

„Que mi sangre sea la ultima que se derrame en sacrificio de la patria; y si fuere necesario alguno de sus hijos sea para bien de la nacion y nunca en traicion de ella — Möge mein Blut das letzte sein, welches als Opfer für das Vaterland vergossen wird; und wenn es noch eines ihrer Söhne bedürfte, dann möge es zum Heile und nie zum Verrathe der Nation sein."

Noch am Morgen des 19. begannen die Aerzte Licéa und Riva de Nejra mit der Einbalsamirung, welche in

der Kirche der Capuchinas vorgenommen wurde und acht Tage in Anspruch nahm.

Trotz des vom General Escobedo dem Kaiser gegebenen Versprechens verweigerte die Regierung die Auslieferung der Leiche an Magnus und mich. Baron Magnus reiste am Morgen des 20. Juni nach San Luis Potosi, um beim Präsidenten unsere gerechten Ansprüche geltend zu machen. Am 22. Juni kam der Secretär der österreichischen Gesandtschaft v. Schmidt nach Queretaro, kehrte aber nach wenigen Tagen, da inzwischen sein Chef einen abschlägigen Bescheid von der Regierung erhalten, nach Mexico zurück. Er nahm die Kleider des Kaisers mit, welche ich ihm behufs schnellerer Beförderung nach Europa ausgefolgt hatte.*)

Ich blieb, auch nachdem die Einbalsamirung der Leiche beendet war, in Queretaro, da man mich im Hauptquartier auf die Ankunft des Präsidenten vertröstete, und jeder directen Antwort auswich.

Juarez kam am 7., Nachts eilf Uhr, in Queretaro an und reiste schon früh morgens darauf weiter nach Mexico, ohne daß ich ihn sprechen konnte.

Meine Mission in Queretaro war erfüllt, ich ging nach

---

*) Auf diese einfache Thatsache reduciren sich die pomphaften Zeitungsberichte von den Abenteuern und Fährlichkeiten, welche Herr v. Schmidt mit den Kleidern des unglücklichen Monarchen zu bestehen hatte.

der Hauptstadt, um bei der Regierung Schritte wegen Ausfolgung der Leiche zu thun.

Bevor ich Queretaro verließ, besichtigte ich noch einmal die Leiche. Dieselbe war in der Kirche de Capuchinas beigesetzt und lag in einem Sarge von hartem Holz, der innen mit Zink überkleidet und außen mit Sammt überspannt war. Der Sarg hatte einen doppelten Deckel, den inneren bildeten drei nebeneinander eingefügte Glasplatten, deren mittlere ein goldenes „M“ trug.

In der Hauptstadt angekommen, nahm ich am 27. Juli Audienz beim Minister Lerdo de Tejada und überreichte ihm ein Bittgesuch. Zwei Tage darauf erhielt ich eine bestimmte Antwort im verneinenden Sinne wie sie früher schon Magnus und Lago ertheilt worden war.

Ich konnte jetzt noch immer nicht die Heimreise antreten, da ich das Eintreffen der Reliquien abwarten mußte, welche mir vom Kaiser zur Uebergabe in Europa anvertraut worden. Ich hatte dieselben in Queretaro am 20. Juni dem Vice-Consul Bahnsen zur sicheren Verwahrung und Mitnahme nach San Luis Potosi übergeben. An jenem Tage waren Mexico und Veracruz noch in den Händen der Kaiserlichen und beide Städte von den Republicanern belagert. Es war daher, da wir damals den Irrglauben hegten, daß die Regierung das gegebene Wort baldigst einlösen werde, für die Ueberführung

der Leiche die Route: Queretaro, San Luis Potosi, Tampico gewählt.

Nach letzterem Hafen war bereits durch Lago die Corvette „Elisabeth“ bestellt und sollte dort die Einschiffung erfolgen.

Ich wartete also in der Hauptstadt das Eintreffen des Convois ab, der mir jene Andenken des Kaisers überbringen sollte. Im Laufe der Zeit war auch der Vice-Admiral von Tegetthoff in Veracruz gelandet, und die Ausfolgung der Leiche schien nun sicher, doch machte die Regierung dem Admiral, weil er keine schriftlichen Vollmachten vorzeigen konnte, und sie um jeden Preis aus den Verhandlungen politisches Capital herausschlagen wollte, ebenfalls Schwierigkeiten. Die Minister erwiesen dem Admiral alle seiner hohen Stellung und seinen hohen Eigenschaften gebührenden Rücksichten, erklärten sich aber nur für den Fall zur Ausfolgung der Leiche bereit, wenn „vermittelst eines officiellen Actes Seitens der östreichischen Regierung, oder vermittelst eines ausdrücklichen Begehrs der Familie der Leichnam gefordert werde.“ Diese Verhandlungen fanden endlich den Abschluß mit einer officiellen Note des Reichskanzlers Beust an Lerdo de Tejada. Den Bemühungen des Admirals gelang es gleichzeitig die Freilassung sämmtlicher fremdländischer Gefangenen zu erwirken.

Die Leiche war noch während der Verhandlungen auf

Befehl der republicanischen Regierung nach Mexico gebracht und daselbst in der Kirche San Andrés beigesetzt worden. Dort besichtigte der Admiral dieselbe in meinem Beisein unmittelbar nach ihrer Ankunft und ein zweites Mal, nachdem sie in einen neuen Sarg gelegt war. Die Leiche war gut erhalten, mumificirt, das Gesicht tief gebräunt. Der neue Sarg bestand aus Granadilla-Holz, war innen mit Cedernholz belegt, der Sargdeckel ebenfalls aus massivem Granadilla-Holz mit einem geschmackvoll geschnitzten Kreuze.

Am 12. November endlich verließ die Leiche die Hauptstadt. Das Geleite gaben: Vice-Admiral von Tegetthoff, Oberst von Tegetthoff, die beiden Adjutanten des Admirals, von Gaál und von Henneberg, und ich. Die Escorte bestand aus hundert Mann Cavalerie.

Am 25. November wurde Sarg und Inhalt in Veracruz nochmals officiell mit Protokolls-Aufnahme agnoscirt, vom Admiral übernommen und der Sarg-Schlüssel dem letzteren ausgefolgt.

Am 26. November stieß die Novara mit der Leiche des theuern Todten vom verhängnißvollen Strande. Das Schiff, welches den Kaiser in der Blüthe seiner Jahre dem Lande zugeführt, brachte jetzt die sterbliche Hülle heim zur Gruft seiner Ahnen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Der Prozeß.

Ueber die Rechtsfrage im Prozesse gegen Kaiser Maximilian ein Urtheil abzugeben, kann nicht in meiner Aufgabe liegen. Es wird mir aber gestattet sein, wegen und trotz der vielfältigen unrichtigen Ansichten, die sich hierüber geltend machten, die inneren Motive zu beleuchten, die demselben zu Grunde lagen, es wird mir gestattet sein, die Niedrigkeit zu entlarven, mit welcher die republikanische Regierung die Rachethat vom 19. Juni, verhüllt mit Satzungen eines nichtigen Scheinrechtes, als hehren Justizact ausposaunt.

Ich spreche ein hartes Wort, aber ich spreche es mit ruhiger Ueberlegung aus: Kaiser Max wurde nach der ganzen Art und Weise, wie man den Prozeß eingeleitet und durchgeführt hat, nicht durch rechtlichen Richterspruch verurtheilt, sondern g e m o r d e t.

Ein Militärgericht mit cynisch übermüthiger Rohheit und Willkür, in ähnlichem Style, wie sie in Europa nach

dem Jahre 1848 gewüthet, ward nach den Bestimmungen eines Ausnahmsgesetzes konstituirt, welches durch die Gefangennahme des Kaisers, als Chefs der „Usurpation", und die damit herbeigeführte faktische Beendigung der letzteren, laut den klaren Bestimmungen der Constitution und der daraus hervorgegangenen Verordnungen aufgehört hatte, Gesetz zu sein. Vor diesem Gerichtshofe, dem selbst viele Republikaner, welche noch den Muth hatten, dieser siegestrunkenen Soldateska gegenüber ihre Meinung zu äußern, die Competenz bestritten, wurde eine Anklage entwickelt, die, ein ungeschickt und lückenhaft zusammengefügtes Register von falschen Beschuldigungen, sich in mehreren Punkten auf das Gröbste widersprach, jeder Begründung, jedes Beweises entbehrte, und in ihrer inneren Hohlheit und Lügenhaftigkeit vor jedem, selbst vor einem mexicanischen ordentlichen Gerichte das beredteste Plaidoyer für den Kaiser gewesen wäre.

Doch wie dieser ganze Proceß, war auch die Anklage eine bloße Formalität, deren es gar nicht für die zur Urtheilsfällung commandirten Officiere mit ihrer „Disciplin der Meinung" bedurft hätte.

Die Anklage enthält 13 Punkte und ist das treueste Spiegelbild der erbärmlichen Scheinheiligkeit, der blinden Gehässigkeit und der feigen Rachsucht, welche diesen Proceß dictirt und ihn zu einem ewigen Schandmal in der Geschichte gestempelt haben.

Indem ich auf den Wortlaut der weitläufigen Anklage in Paschen's deutscher Ausgabe der Proceßacten verweise, will ich zur Charakteristik des ganzen Schriftstückes nur den Punkt 9 herausgreifen, in welchem behauptet wird, daß der Kaiser auf dem Cerro de las Campanas mit den Waffen in der Hand, Widerstand leistend, ergriffen wurde. Wie dieser Präsident, diese Minister, dieser General en chef und diese Richter nicht vor ihrer eigenen Niedrigkeit errötheten, diese Lüge — der Fluch der guten That José Rincon's — als Anschuldigung gegen den Kaiser anzuführen, und das angesichts des ganzen Heeres, welches ganz gut wußte, daß wir bereits in der Nacht Gefangene Escobedo's waren, und daß auf dem Cerro unsererseits nicht ein einziger Schuß fiel, nicht der geringste Widerstand versucht wurde!

Die Methode der Anklage findet jedoch ihren prägnantesten Ausdruck in den beiden letzten Anklagepunkten in Punkt 12:

„daß Maximilian verweigert, die Competenz des durch das Gesetz vom 25. Jänner 1862 hervorgerufenen Kriegsgerichtes zur Aburtheilung der in jenen specificirten Vergehen anzuerkennen"

und in Punkt 13, welcher

„Maximilian der Halsstarrigkeit und Rebellion unter dem Vorwande der angeblichen Incompetenz des Kriegsgerichtes und des Höchstcommandirenden, um ihn zu richten"

anklagt und dem Kaiser den von seinem Vertheidiger adoptirten Vertheidigungsbehelf zum Verbrechen anrechnet.

Ich kann ruhig den Vorwurf der Subjectivität, der mir vielleicht von gewisser Seite droht, erwarten; ich meinerseits glaube im Gegentheile Objectivität genug gewahrt zu haben, wenn ich nur das Formlose und Willkührliche dieses sogenannten Processes in das gebührende Licht stelle.

Kurz will ich nun noch die wesentlichen Phasen der Geschichte des Processes berühren.

Am 24. Mai begann mit dem Verhöre durch den Fiskal die Voruntersuchung.

Am 25. ließ der Kaiser den Baron Magnus und die beiden Vertheidiger Mariano Riva Palacios und Rafael Martinez della Torre telegraphisch aus Mexico berufen. Am selben Tage wird die Voruntersuchung geschlossen, und arbeitet der Kaiser das in lithographischem Abdrucke beiligende Exposé aus, das ihm von nun an bei den Conferenzen mit seinen Vertheidigern als Vorlage diente.

Ich theile dasselbe hier im Zusammenhange zum Verständnisse der Beilage, nebst Uebersetzung mit:

„El min(istro) d(e) relac(iones) Conde Rechberg llega el 18. de Setiembre de 1862 á Miramar, donde vivo retirado. Proposiciones, Condiciones mias; voluntad nacional. Llega una deputacion el 3. de Octubre de 1863 á Miramar, con la acta de Notables.

Mi contestacion. Otra deputacion á principios de Abril 1864 con todas las actas de adhesion, que se encuentran originales en Londres. Gutierrez y Aguilar prueban con el mapa la grande mayoria. Aceptacion y juramento de indep(endencia) y integridad. Reconocimiento de casí todos los gobiernos del mundo entre ellos Inglaterra y Suizza. — Llegado al pais vista la trahicion de los Franceses todo mi trabajo protejer la independencia y integridad; negocio de la Sonora. En consecuencia inemistad con los franceses. — Los Franceses roban todo el dinero, de los dos prestamos no entran que 19. mill(iones) en las arcas del tesoro y la guerra, que ellos hacen, cuesta mas que 60. mill-ones) sobre todo esto quejas fuertes á Paris documentos. — El gobierno |imp(erial) el mas barato del pais, pruevas (pruebas) hechas por Escudero.

Llegada de Langlais, que consta el mismo los robos y el despilfarro. —

En Setiembre 1865 llega la noticia a Mexico que Juarez abandonó el territorio nacional. Impulso de los franceses para medidas fuertes para como dicen terminar pronto y completamente. Se elabora la ley del 3. de Octubre Bazaine dicta personalmente pormenores delante testigos. Los ministros responsables y muy liberales como Escudero, Cortez Esparza etc. etc. discuten la ley con todo el

Consejo de Estado. Todos los puntos principales de la ley existieron ya antes bajo Juarez; así lo dijeron los ministros. La ley fué bien ejécutada de los mexicanos, por lo que hicieron los franceses, no po-demos tomar la responsabilidad. —

Los franceses siguieron á robar y rovi nar (-arruinar) el pais y el mismo gobierno de ellos québro los solemnes tratados con Mejico. Declaran su salida. Deseo mio de un congreso. Junta en Chapultepec. Jda de Mejico á Orizaba. Anulacion imediata el Decreto del 3. de Oct.(ubre), deseo de salir llamado de los consejos.

Dictamen y apelacion al deber y al honor, Convite al Congreso*). Llegada imprevista de Miramon y Marquez. — Los franceses exijen mi salida para areglarse con Ortega y hacer pagar á Mejico, mi permanencia salva el pais de este peligro, tanto mas que yo quebro el tratado de aduanas. — Vuelta á Mejico, entrevista en Puebla con Dano y Castelnau. — Otra junta de los consejos en Mejico, mismo dictamen. — Trabajo assiduo para juntar el congreso, agentes á Juarez y Portirio Diaz. —

El mariscal declaró en nombre del gobierno

---

*) Envio (-enviada) de Garcia con el hijo de Iglesias cerca de Juarez.

francés que la corte de cassacion de París determinó que donde se encuentre un ejercito francés todas las cuestiones mixtas deben ser juzgados por leyes franceses; Ejemplo con la firma de Napoleon. —

Hecho de Miramon y de los 109 franceses.

Base revolucionario del plan de Ayutla.

La presidencia de Juarez concluyó el 30. de Noviembre de 1865.

Marquez era llamado deste 6 meses como otros diplomaticos pas razones de economia Miramon no fué llamado."

„Der Minister dés Aeußern Graf Rechberg kommt am 18. September 1862 nach Miramar, wo ich zurückgezogen lebe. Vorschläge. Meine Bedingungen; nationaler Wille. Es kommt eine Deputation am 3. October 1863 nach Miramar mit der Acte der Notablen. Meine Antwort. Andere Deputation zu Anfang April 1864, mit allen Acten der Anhänglichkeit, deren Originale sich in London befinden. Gutierez und Aguilar prüfen mit der Karte die große Majorität. Annahme und Schwur der Unabhängigkeit und Integrität. Anerkennung nahezu aller Regierungen der Welt, darunter England und die Schweiz. — Ankunft im Lande, gesehen den Verrath der Franzosen, alle meine Arbeit, Wahrung der Unabhängigkeit und Integrität; Geschäft der Sonora. In Folge dessen Feindschaft mit den Franzosen. — Die Franzosen rauben alles

Geld, von den beiden Anlehen fließen bloß 19 Millionen in den Staatsschatz und der Krieg, den sie machen, kostet mehr als 60 Millionen, über alles dies starke Beschwerden nach Paris, Documente. — Die kaiserliche Regierung die billigste des Landes, Prüfungen gemacht durch Escudero.

Ankunft Langlais', der selber den Raub und die Verschwendung constatirt.

Im September 1865 kommt die Nachricht nach Mexico, daß Juarez das nationale Gebiet verlassen hat. Impuls von Seite der Franzosen zu kräftigen Maßregeln, um, wie sie sagen, schnell und vollständig fertig zu werden. Das Gesetz vom 3. October wird ausgearbeitet. Bazaine dictirt persönlich Details vor Zeugen. Die verantwortlichen und sehr liberalen Minister wie Escudero, Cortez Esparza u. s. w. discutiren das Gesetz mit dem ganzen Staatsrath. Alle Hauptpunkte bestanden schon früher unter Juarez; so sagten es die Minister. Das Gesetz wurde milde gehandhabt von den Mexicanern, dafür, was die Franzosen thaten, können wir keine Verantwortlichkeit übernehmen.

Die Franzosen fuhren fort zu rauben und das Land zu zerstören und ihre eigene Regierung brach die feierlichen Verträge mit Mexico. Sie erklären ihren Abzug. Mein Wunsch eines Congresses. Junta in Chapultepec. Reise von Mexico nach Orizaba. Unmittelbare Annulation

des Decretes vom 3. October, ich wünsche wegzugehen, Berufung der Räthe. Ausspruch und Apell an Pflicht und Ehre. Einladung zum Congresse*). Unverhoffte Ankunft von Miramon und Marquez.

Die Franzosen verlangen mein Weggehen, um sich mit Ortega zu arrangiren, und Mexico zahlen zu lassen, mein Verbleiben rettet das Land vor dieser Gefahr, umsomehr, als ich den Douanen-Tractat breche. — Rückkehr nach Mexico. Entrevue in Puebla mit Dano und Castelnau. — Andere Junta der Räthe in Mexico, derselbe Ausspruch. — Unausgesetzte Arbeit, den Congreß zu Stande zu bringen. Agenten an Juarez und Porfirio Diaz.

Der Marschall erklärte im Namen der französischen Regierung, daß der Cassationshof in Paris entschieden hat, daß überall, wo eine französische Armee sich befindet, alle gemischten Fragen nach französischen Gesetzen gerichtet werden müssen. Beispiel mit der Unterschrift Napoleons. — That von Miramon und den 109 Franzosen**).

Revolutionäre Basis des Plans von Ayutla***).

Die Präsidentschaft Juarez' endigte den 30. November 1865.

---

*) (Note im Autograph). Sendung von Garcia mit dem Sohne Iglesias' an Juarez.

**) Erschießung des Bruders von Miramon and der 109 Franzosen nach der Niederlage von San Jacinto.

***) Die Verfassung von 1857 ist daraus hervorgegangen (unter der Präsidentschaft Comonforts.)

Marquez war zurückberufen seit sechs Monaten, wie andere Diplomaten aus Gründen der Oekonomie. Miramon war nicht berufen."

Am 28. Mai erließ Escobedo den Befehl zum Zusammentritte des Kriegsgerichtes. Für die Vertheidigung werden 2 Tage Zeit gegeben.

Am 29. Mai überreichte der Vertheidiger Vazquez dem General Escobedo einen vom Kaiser und ihm unterschriebenen Protest gegen die Competenz des Kriegsgerichtes.

Am selben Tage war endlich das Telegramm des Kaisers zu Händen des Baron Magnus gelangt. Die Gerüchte, welche seit dem 17. in der von Porfirio Diaz cernirten Hauptstadt über die Gefangennahme des Kaisers cursirten, erhielten damit ihre officielle Bestätigung. Die Vertheidiger conferiren in der Wohnung des Baron Magnus mit diesem und Pater Fischer und erfahren bei dieser Gelegenheit, daß letzterer auch den Advocaten Ortega für die Vertheidigung engagirt habe. Seine Mitwirkung ist ihnen nur erwünscht. Bei den vielen Schwierigkeiten, die sich der Abreise entgegensetzten, konnten Magnus und die Vertheidiger erst am 31. Morgens die Stadt verlassen.

Im Lager der Republikaner erhielt Magnus Kenntniß von einem Telegramm Escobedo's, in welchem dieser dem General Diaz die Ordre ertheilt, „daß, wenn die von

Maximilian verlangten Personen rechtzeitig in Queretaro eintreffen können, ohne daß das Verfahren des Processes gehemmt, noch der für die Beendigung des letzteren durch das Gesetz bestimmte Termin erweitert werde, man ihnen, um seinem Wunsche zu entsprechen, keinerlei Hindernisse in den Weg legen solle."

Baron Magnus wendet sich in einem Telegramme mit der Bitte an den Minister Lerdo de Tejada, daß er den Präsidenten veranlassen wolle, „dieses gerichtliche Verfahren auf eine genügende Zeit hinaufzuschieben, damit die Vertheiger Zeit haben, ihre Mission zu erfüllen."

Dieser Bitte des preußischen Gesandten ward von der republikanischen Regierung nur in beschränktem Maße entsprochen. Ein Telegramm Lerdo de Tejada's an Escobedo zur Mittheilung an Baron Magnus bestimmt (datirt San Luis Potosi, 3. Juni, Abends), enthält, nach Weglassung des Unwesentlichen, Folgendes:

„Daß heute Nachmittag der Termin erlosch, den das Gesetz zur Vertheidigung des Erzherzogs Maximilian bestimmt, und daß von da an der Termin für die Vertheidigung des Don Miguel Miramon begann. Seiten des Kriegsministeriums wurde Ihnen unterm 28. Mai mitgetheilt, daß, wenn innerhalb des durch das Gesetz für die Vertheidigung bestimmten Termins die von Maximilian ernannten Vertheidiger nicht angekommen wären, Sie seinem Wunsche willfahren

könnten, den Termin von da an auf's Neue anfangen zu lassen, damit er seine Vertheidigung fertigen könne. In Uebereinstimmung mit jenem Beschlusse habe ich Ihnen im Auftrage des Präsidenten zu sagen, daß, da morgen erst der Termin für die Vertheidung Miramon's abläuft, von da an auf's Neue der gesetzliche Termin für die Vertheidung Maximilians seinen Anfang nehmen, und daß in diesem Falle der neue Termin auch auf die anderen beiden Angeklagten seine Anwendung finden soll, damit sie solches zu ihrer Vertheidigung benutzen mögen. Theilen Sie dies gefälligst dem Herrn Baron Magnus in Antwort auf sein Telegramm, das ich gestern Abend empfangen, mit.

gez. &c."

Am 5. Juni hatten die aus Mexico eingetroffenen Vertheidiger ihre erste Unterredung mit dem Kaiser. Sie begannen das Vertheidigungswerk, indem sie sich telegraphisch an die Regierung mit der Bitte wendeten, „noch einige Tage zu gewähren". Ein Telegramm des Kriegsministers, das Abends eintraf, bewilligte noch weitere drei Tage als die letzte Prorogation.

Mit Genehmigung des Kaisers einigten sich nun die Vertheidiger dahin, daß Riva Palacios und Martinez de la Torre nach San Luis gehen, um bei der Regierung zu interveniren, während Vazquez und Ortega die directe Vertheidigung vor dem Militärgerichte durchführen sollten.

Am 8. kamen Palacios und de la Torre in San Luis an, wo sie gleich am ersten Tage mündlich beim Präsidenten und den Ministern ihre Bitte um einen neuen Aufschub von einem Monate vorbrachten. Des andern Tages erhielten sie den Bescheid, daß ihrem Verlangen keineswegs willfahrt werden könne.

Die beiden Vertheidiger, ihre Aufgabe weniger in einer juristischen Vertretung als vielmehr in einer persönlichen Verwendung bei den Regierungsmännern suchend, trachteten, sich der Mitwirkung der hervorragendsten Persönlichkeiten zu versichern. Sie wendeten sich zunächst an General Treviño, der großen Einfluß in der Armee hatte, und der sich bereit erklärte — wie er schon früher seine Meinung über Lopez Verrath ausgesprochen, — das Begnadigungswerk zu unterstützen. Treviño schrieb noch am selben Tage dem General Escobedo, ihm die dringendsten Vorstellungen machend, und die Vertheidiger gaben sich der Hoffnung hin, daß dieses Beispiel des Generals Nachahmung unter den übrigen Commandanten finden und so ihre Bemühungen die kräftigste Unterstützung finden würden.

Palacios und de la Torre vernachlässigten jedoch keineswegs die ihnen als Advokaten zu Gebote stehenden Mittel und am 10. Juni überreichten auch sie (dem Präsidenten) einen Protest gegen die Competenz des Militairgerichtes. Noch am selben Tage ward ihnen durch den

Kriegsminister der verneinende Bescheid der Regierung mitgetheilt.

Von ihrem Eifer hingerissen, und in der nicht bestreitbaren Annahme, daß mit der Ueberweisung des Processes an ein Militairgericht schon das Todesurtheil über den Kaiser gesprochen war, gingen die beiden Vertheidiger daran, direkt um die Begnadigung anzusuchen, „für den Fall, daß Ferdinand Maximilian von Habsburg in dem über ihn verhängten Processe zum Tode verurtheilt würde.“ Auf dieses ihr Bittgesuch erhielten sie am zweiten Tage durch den Kriegsminister die Antwort des Präsidenten, der sie wissen ließ, „daß es nicht statthaft ist, über ein Begnadigungsgesuch zu beschließen, ehe man weiß, ob der Angeklagte wirklich verurtheilt ist“.

Auch Lerdo de Tejada konnte sich's nicht versagen, die beiden Vertheidiger darauf aufmerksam zu machen, „daß sie in dem Ausspruche des Kriegsgerichtes die sichere Verkündigung des Todes Maximilians erwarteten“ und daß sie selber die Sache ihres Clienten für eine verlorene hielten.

Am 13. Juni, dem Tage, an welchem in Queretaro das Kriegsgericht die Schlußverhandlung eröffnete, kam Baron Magnus in San Luis an, und hatte noch an diesem Tage sowohl mit dem Präsidenten als mit dem Minister Lerdo de Tejada längere Besprechungen, in welchen er um die Begnadigung des Kaisers bat und alle möglichen Garantien seitens seiner Regierung zusagte. Er

wiederholte seine Bitte am folgenden Tage in einem schriftlichen Gesuch, und da inzwischen von den Vertheidigern Vazquez und Ortega ein Telegramm mit der Meldung, daß die Sitzungen des Gerichtes begonnen, eingelangt war, brachten Riva Palacios und de la Torre neuerdings ihre Bitte um Begnadigung vor.

Juarez und die Minister blieben jedoch unerschütterlich und das Kriegsgericht in Queretaro sprach das Todesurtheil über die drei Angeklagten aus.

Nachfolgende Schilderung entnehme ich, um ein Bild der Verhandlung zu geben, im Auszuge dem in Queretaro erscheinenden Journale „Sombra de Arteaga*“.

„Am 13. Juni um 8 Uhr Morgens installierte sich das Kriegsgericht im Theater „Iturbide“. Der Saal war hell beleuchtet, die Estrade im Hindergrunde der Bühne aufgerichtet. Alle übrigen Räumlichkeiten waren für das Publikum bestimmt.

Zur Rechten befand sich der Tisch für den Gerichtshof, gegenüber demselben standen die Bänke für die Angeklagten und die Stühle für ihre Vertheidiger. Ringsherum befanden sich Candelaber mit hohen Wachskerzen.

In allen Mienen las man| tiefste Erregung, im ganzen Saale herrschte tiefste Stille. Miramon und Mejia

* „Schatten des Arteaga,“ eines Republikaners aus Queretaro, den Mendez hatte füsiliren lassen.

wurden um neun Uhr in einer Kalesche aus dem Gefängnisse abgeholt. Zu beiden Seiten des Wagens marschierte eine Comgagnie supremos poderes. Beim Theater angelangt, wurden sie von der Wachmannschaft übernommen. Der Präsident des Kriegsgerichtes eröffnete die Sitzung, die Beisitzer und Vertheidiger, jene in vollster Uniform, nahmen ihre Plätze ein.

Nun als der Bürger Fiscal Oberst Manuel Aspiroz die Anklage und eine Anzahl von Schriftstücken (die im besagten Journal umständlich und ausführlich angegeben werden — unter denen jedoch die zwei wesentlichsten: der Protest gegen die Competenz und das Krankheitsattest waren.)

Nachdem diese Schriftstücke verlesen waren erschien der Angeklagte Tomas Mejia, man ließ ihn auf einer Anklagebank Platz nehmen und stellte zu seiner Seite eine Escorte der supremos poderes."

Der Vertheidiger Mejias, Prospero C. Vega, hielt nun sein Plaidoyer — über welches sich das Blatt in den anerkennendsten Worten ausspricht.

„Nach der Rede fragte der Präsident den Angeklagten ob er noch etwas zu seiner Vertheidigung zu bemerken habe. Mejia antwortete: Nein, denn alles, was zu sagen wäre, habe schon sein Vertheidiger gesagt. Und wenn noch irgend etwas fehlte, so würde es dieser am besten zur Geltung zu bringen wissen."

„Mejia wurde nun aus dem Saale abgeführt und man ließ Miramon eintreten.

„Nach den Plaidoyers seiner Vertheidiger Jauergui und Moreno wurde auch er abgeführt und nun sollte der Proceß gegen den Erzherzog beginnen. Der Fiscal selbst begab sich, bevor derselbe eröffnet wurde, zu dem Gefangenen — es war dies gegen drei Uhr Nachmittags — und kehrte nach einigen Minuten zurück, dem Gerichtshofe erklärend, daß der Angeklagte sich in einem Zustande befinde, in welchem es ihm unmöglich sei, zu erscheinen. Der Proceß über ihn wurde nun in seiner Abwesenheit verhandelt und am nächsten Tage fortgesetzt."

Die Sitzung begann wieder um 9 Uhr Vormittags und dauerte bis 10 Uhr Abends, nachdem eine Stunde zuvor die Sitzung in eine geheime verwandelt ward.

Ueber die Urtheilsverkündigung habe ich ausführlich im frühern Capitel berichtet, es bleibt mir hier nur noch über die nach der Urtheilsfällung zur Rettung des Kaisers versuchten Schritte zu berichten.

Schon am 15. Juni, nachdem die Sitzungen des Kriegsgerichtes wol beendet, aber das Todesurtheil noch nicht von Escobedo bestätigt war, überreichten Riva Palacios und de la Torre in San Luis ein neues Gesuch, worin sie um Begnadigung oder wenigstens Aufschub der Sentenz baten. Die Antwort des Präsidenten lautete analog seiner früher gegebenen, „daß es unmöglich sei, ein Begnadigungsgesuch

in Erwägung zu ziehen, ehe die Verurtheilung bekannt ist, denn eine formelle Verurtheilung findet erst dann statt, wenn der Ausspruch des Kriegsgerichtes seine Bestätigung durch den Höchstcommandirenden gefunden hat".

Aus allen Theilen des Landes, von Männern und Frauen kamen jetzt zahlreiche Bittgesuche um die Begnadigung des Kaisers, denen allen ein abschlägiger Bescheid ward.

Am 16. Mittags traf in San Luis das Telegramm aus Queretaro ein, daß Escobedo das Urtheil bestätigt, und die Execution auf 6 Uhr (wie es irrthümlich statt 3 Uhr hieß) festgesetzt sei.

Allsogleich reichen Palacios und de la Torre ein neues Begnadigungsgesuch ein, auf welches sie nach einigen Stunden eine verneinende Antwort erhielten.

Um 1 Uhr geht das Regierungstelegramm nach Queretaro, „daß die Regierung die Begnadigung abgelehnt habe, jedoch, um den Verurtheilten die nöthige Zeit zum Ordnen ihrer Angelegenheiten zu gönnen, beschlossen hat, daß die Hinrichtung nicht vor dem Morgen des 19. stattfinde".

Baron Magnus hatte die beiden Vertheidiger nach dem Regierungspalaste begleitet, und dort seine Bitte mit den ihrigen vereint; er konnte nicht mehr in San Luis bleiben, wo er mit einziger Aufopferung bisher Alles auf-

geboten, um das Leben des unglücklichen Monarchen zu retten, da ihm der Kaiser, als er Queretaro verließ, seinen Wunsch ausgesprochen, ihn noch einmal vor seinem Tode zu sehen.

Am Abend des 16. empfingen Palacios und de la Torre folgendes Telegramm von den Vertheidigern in Queretaro:

„Die drei Angeklagten hatten bereits gebeichtet und das heilige Abendmahl empfangen, als der Befehl zum Aufschub (der Execution) eintraf. Sie hatten moralisch den Tod bereits erlitten in jenem Augenblicke, als sie zur Hinrichtung fortgeführt werden sollten. Es wäre fürchterlich, sie am Mittwoch zum zweiten Male sterben zu lassen, nachdem sie heute bereits alle Todesqualen durchgemacht.“

Auch Baron Magnus richtete (am 18.) von Queretaro aus ein Telegramm im selben Sinne an Lerdo de Tejada. In den erschütterndsten Worten stellt er der Regierung das Gräßliche einer zweiten Execution vor. Das Telegramm schloß mit den Worten:

„Ich beschwöre Sie im Namen der Menschlichkeit und des Himmels, daß man nicht mehr an ihr Leben gehe und wiederhole Ihnen nochmals, daß ich gewiß bin, daß mein Souverain, S. M. der König v. Preußen, und alle Monarchen Europa's, durch Bande des Blutes mit dem gefangenen Fürsten verwandt, nämlich sein Bruder der Kaiser

von Oesterreich, seine Cousine die Königin von Großbritannien, sein Schwager, der König der Belgier und seine Cousine, die Königin von Spanien, wie die Könige von Italien und Schweden leicht sich verständigen werden, um S. E. dem Herrn Benito Juarez alle Garantien zu geben, daß Keiner der Gefangenen je zurückkehren und mexicanisches Gebiet betreten wird."

Noch einmal versuchten die Vertheidiger ihre Bitte um Begnadigung sowohl beim Präsidenten als bei sämmtlichen Ministern, noch immer trafen Telegramme gleichen Inhaltes ein, die Damen von Queretaro und San Luis überreichten neuerlich ein Begnadigungsgesuch, und die Bürgerschaft Queretaro's erbot sich, der Regierung den Kaiser „mit Gold aufzuwägen". Alles vergebens! Am Abend des 18. schlossen Riva Palacios und de la Torre das Werk ihrer Vertheidigung mit dem Telegramme an Vasquez und Ortega:

„Liebe Freunde! Alles ist vergeblich gewesen. Wir bedauern es aus tiefster Seele und bitten Herrn von Magnus, unserem Vertheidigten die Gefühle unseres tiefsten Schmerzes darzubringen."

Nachdem ich den Verlauf des Processes in seinen wesentlichsten Momenten wiedergegeben, bliebe mir nur noch übrig, auf die Vertheidigung einzugehen. Als Laie muß ich mich jedoch nur darauf beschränken, eine kurze allgemeine Charakteristik zu geben und mehr von

den Vertheidigern als von der Vertheidigung selbst zu sprechen.

Was die Persönlichkeit der vier Advokaten betrifft, kann die Wahl als die glücklichste bezeichnet werden. Sie waren Republikaner von anerkannter Gesinnungstüchtigkeit, wie sie auch das beste Renommé als Rechtsvertreter genossen.

Riva Palacios, der Vater des gleichnamigen republikanischen Generals verfügte zudem über die ausgebreitetsten Connexionen in Juaristischen Regierungskreisen, ein Umstand, der seiner Mitwirkung das günstigste Prognostikon stellte. Er und de la Torre wählten daher den Sitz der Regierung als den Ort ihrer Thätigkeit. Sie stellten sich gleich zu Anfang auf den Standpunkt der Supplikanten, und entwickelten eine juristische Taktik, wie sie in Mexico, dem Lande der „Compadres" am häufigsten angewandt wird und welche sonst den besten Erfolg zu haben pflegt. Ob sie in diesem Falle ihre Aufgabe nicht verfehlt, mag ich nicht weiter untersuchen.

Eine strengere Auffassung brachten jedenfalls die beiden Hauptvertheidiger ihrem Amte entgegen. Es hatten sich in Vasquez und Ortega zwei Männer zusammengefunden, der eine mit seiner eminenten Gesetzeskenntniß und scharfer Dialektik, der zweite mit seinem durchdringenden Geiste und seiner überwältigenden Rhetorik, wie sich wol selten noch zu einem solchen Werke vereinigt.

Ich glaube den Beiden am besten gerecht zu werden, wenn ich ihr Schlußplaidoyer vom 14. Juni, mit Hervorhebung der vorzüglichsten Stellen im Resumé wiedergebe*).

Zuerst von den beiden Vertheidigern nahm Ortega das Wort, er wiederholt und verschärft seinen Protest gegen die Competenz, worauf Vasquez die Voruntersuchung einer eingehenden Kritik unterwirft.

„Es ist nicht ein einziger Zeuge examinirt, noch ein einziges Dokument vorgelegt worden, um zu beweisen, daß die dem Erzherzoge zur Last gelegten Verbrechen wirklich begangen wurden, und daß er der Urheber der Handlungen sei, auf welche man besteht. Man nahm unserem Vertheidigten seine präparatorische Deklaration ab, es wurde dann nicht ein auf seine Person bezügliches Beweisstück herbeigezogen, denn alle existirenden Akten beziehen sich auf die Ernennung der Vertheidiger, Verlängerung des Termines und Artikel, betreffend die die Gerichtsbarkeit ablehnende Erklärung, und ohne weitere Uebergänge schritt man sofort dazu, unserem Vertheidigten Beschuldigungen zu machen.“

„— — Doch er (der Fiscal) mußte in derselben irgend

*) Der Uebersetzung liegt die von Paschen zu Grunde, aber mit den, behufs getreulicherer Wiedergabe des Originaltextes nach dem Memorandum der Vertheidiger gemachten Correkturen.

etwas anführen, worauf er die Anklage stützte, und konnte nichts anderes thun, als sie auf eine ganz vage Weise auf die öffentliche Notorietät berufen."

„— — Und man wende uns nicht ein, daß ja doch in der summarischen Untersuchung ein Beweis für die unserem Vertheidigten gemachten Beschuldigungen existire, nämlich, das stillschweigende, begründete oder muthmaßliche Geständniß, das aus der Thatsache hervorgehe, daß er verweigert habe, auf die ihm von der gerichtlichen Behörde in Bezug auf den Proceß, sowol in der summarischen Untersuchung als im Schlußverhör gemachten Interpellationen zu antworten, denn auf solche Einwendungen giebt es verschiedene Entgegnungen, die alle entscheidend sind, und keine Erwiderung zulassen. Die erste ist, angenommen, und später werden wir sehen, daß dies unrichtig ist, daß das stillschweigende, begründete und muthmaßliche Geständniß, das man aus der Antwortsverweigerung herleitet, die nämlichen Wirkungen haben müßte, als das ausdrückliche, das in der bestimmten Anerkennung einer Thatsache besteht, so bedeutet das Verharren im Stillschweigen doch nur dann ein Geständniß, wenn es aus Eigensinn oder aus irgend einem Grund geschieht, aber niemals, wenn Jemand mit Recht wegen einer legalen und wohlbegründeten Ursache die Antwort verweigert. Und in dem vorliegenden Falle kann es keine gerechtere, legalere und gegründetere Ursache geben, weshalb unser Vertheidigter sich

zu antworten weigerte, als die, daß das über ihn gesetzte Tribunal incompetent und das auf ihn angewendete Gesetz constitutionswidrig ist."

Vasquez bestreitet nun die Notorietät, sowohl insoweit sie im Allgemeinen als Beweismittel für diesen Proceß gelten soll, als auch ihre Existenz für den vorliegenden Fall bekämpfend.

Dieser Theil der Rede gab dem Vertheidiger Gelegenheit, seine größte Stärke, die Gesetzeskenntniß, im glänzendsten Lichte zu zeigen, und waren es vorzüglich die Militärgesetzbücher des Landes, aus welchen er die Beweise für seine Expositionen anzog. Er schloß mit den Worten:

„Da aber der Herr Fiscal sich die Freiheit genommen hat, sich außerhalb des Arsenals der Voruntersuchung nach Waffen zum Angriff des Beklagten umzusehen, so muß es, wir wiederholen es, uns gestattet sein, sie da zu nehmen, wo er sie sucht, um unseren Clienten zu vertheidigen."

Nun löste ihn Ortega ab, der auf die einzelnen Punkte eingeht und sie nacheinander widerlegt.

„Usurpator der öffentlichen Gewalt, Feind der Unabhängigkeit und Sicherheit der Nation, Störer der Ordnung und des öffentlichen Friedens, der das Völkerrecht und die individuellen Garantien mit Füßen tritt, das sind im Auszuge die hauptsächlichsten, dem Herrn Erzherzoge Maximilian zur Last gelegten Beschuldigungen. Aber diesen

klangreichen und hochtönenden Phrasen, die hinreichen, um eine Rede in einem Club auszuschmücken, oder um ein paar Spalten einer Zeitung auszufüllen, fehlt sehr vieles, um das Gemüth eines Tribunals bei einer Sentenz, die über den Tod oder das Leben eines Wesens unserer Art entscheiden soll, zu erleichtern. Legale, solide und kräftige Gründe, und nicht eitle und leere Declamationen sind das einzigste, was in einem solchen Falle den Geist öffentlicher Beamten beruhigen kann, die berufen sind, über eine Strafe von unersetzlichen Folgen, wie sie die Todesstrafe ist, zu entscheiden.“ — —

„Es ist gewiß, daß die Rebellion eines Dorfes, einer Stadt, einer Provinz, einer kleinen Minorität einer Nation gegen die vom Lande angenommenen Institutionen, ein schweres Verbrechen ist, das Strafe verdient, ob die des Todes oder eine andere, wollen wir später untersuchen; aber zwischen dem Falle einer Rebellion, d. h. der Erhebung einiger Weniger gegen die immense Majorität einer Nation, und dem eines wirklichen Bürgerkrieges, der strengen, socialen Spaltung der Gesellschaft in gleich große Parteien, von denen ein Theil neue Wege zu gehen, und der andere auf den bereits gebahnten und bekannten zu verbleiben wünscht, ist eine enorme Distanz; jene beiden socialen Zustände sind durchaus verschiedener Art, und ebenso verschieden sind auch die auf einen und den anderen anwendbaren gesetzlichen Verhaltungsregeln. Wenn

das, was sich bei einer Nation, bei einer Gesellschaft einstellt, der Zustand strenger Rebellion, d. h. die Erhebung einer unbedeutenden Minorität gegen die Majorität ist, so unterliegt jene nothwendiger und unfehlbarer Weise, und diese hat das Recht, sie zu bestrafen, weil sie das Verbrechen der öffentlichen Friedensstörung ohne einen gesetzlichen Grund, der sie hierzu ermächtigen könnte, begangen hat. Aber manchmal pflegen die Gesellschaften, und namentlich die durch populäre Institutionen regierten, sich in einer andern Lage zu befinden, und zwar der, daß, fast in zwei gleiche Hälften getheilt, die eine das will, und die andere grade das Gegentheil beansprucht. Wenn eine verhältnißmäßig kleine Minorität den Beschlüssen der Majorität opponirt, so muß jene nachgeben und sich unterwerfen, denn das ist das Gesetz der Associationen, daß die Minorität sich der Majorität unterzuordnen hat, was nicht den Bestand der Gesellschaft alterirt. Wenn aber eine wirkliche und strenge Theilung unter ihren Gliedern stattfindet, wenn die Stärke beider Sectionen, in die eine Nation sich theilt, sich fast das Gleichgewicht hält, wenn beide Sectionen einen außerordentlich warmen Antheil an den streitigen Punkten nehmen, wenn keine derselben der anderen Zugeständnisse machen will, dann kann ein solcher Conflict, ganz ebenso, als wäre er zwischen souveränen und unabhängigen Nationen entstanden, nur durch die Zuflucht zu den Waffen entschieden werden. Um die

internationalen Fragen zu entscheiden, ohne Apellation an den verheerenden und blutigen Recurs der Waffen, um den Krieg unter den Nationen verschwinden zu machen, sind Jahrhundert auf Jahrhundert philosophische und menschenfreundliche Schriftsteller mit den verschiedenartigsten Systemen hervorgetreten, die bis heute unwirksam und fruchtlos geblieben sind, so daß bei der heutigen Lage der politischen Wissenschaften, das Problem eines ewigen Friedens unter den Nationen sich ebenso unlösbar in den völkerrechtlichen, wie die Quadratur des Zirkels in den mathematischen Wissenschaften herausstellt. Eine derjenigen ähnliche Lücke, wie wir sie soeben im Völkerrecht bemerkt haben, finden wir auch im constitutionellen Rechte. Bis jetzt hat noch kein Volk in seiner Constitution eine Lösung für das Problem finden können, auf eine friedliche Weise seine socialen Spaltungen zu beseitigen, die bisweilen in den Nationen entstehen, und die, wenn sie da sind, sich nicht anders als mit dem Degen in der Faust entscheiden lassen. Wenn der Bürgerkrieg unter einem Volke entbrennt, wird er durch die nämlichen Mittel beendigt, wie die internationalen Kriege. Einmal beendigen die Parteien ihren Kampf, nachdem sie des Zerstörens müde geworden, mittelst eines Uebereinkommens, ebenso wie zwei kriegführende Nationen den Feindseligkeiten mittelst eines Vertrages ein Ziel setzen; ein andermal gelingt es auf die Länge einer Partei der

andern Herr zu werden, und ihren Gegner zu besiegen und zu unterjochen. Von dieser Beschaffenheit waren die Religionskriege, die sich unter verschiedenen Nationen Mittel- und Nordeuropa's in Folge der sogenannten religiösen in Wittenberg zuerst von Luther gepredigten Reformation, entzündeten. Von der nämlichen Art sind die Kriege politischen Charakters, die seit Ende des vorigen Jahrhunderts die Nationen Europa's und Amerika's erschüttert haben und erschüttern werden, und in denen die neuen Ideen der Freiheit und des Fortschrittes, die durch die moderne Philosophie und das Vorwärtsschreiten des menschlichen Geistes in der Welt verbreitet wurden, mit den heute nicht mehr lebensfähigen Traditionen des Mittelalters ringen. Wenn eine jener großen socialen Spaltungen in einer Nation eintritt, und wenn es einer der streitenden Parteien gelingt, der andern Herr zu werden und sie zu besiegen, kann der siegreiche Theil nach Belieben seinen Triumph mißbrauchen, denn die Anwendung der Gewalt kann nur durch die Gegengewalt, die in jenem muthmaßlichen Triumphe erdrückt und unterjocht wurde, limitirt werden. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied zwischen dem, was man thut, und dem, was man thun sollte, zwischen der That und dem Rechte. Der siegende Theil, hingerissen von den Leidenschaften des Augenblickes und von dem Triebe zur Rache, die ein langer und blutiger Kampf immer erzeugt,

kann nach Belieben seinen Sieg mißbrauchen; aber die Geschichte und das Recht, die keinen Theil an den Leidenschaften haben, sehen durch ein anderes Prisma, als das der Zeitgenossen. Sie drücken jenen blutigen Hinrichtungen den Stempel eines strengen Tadels auf, und bezeichnen sie als unnütz und als ungerechtfertigt." Ortega bespricht in längerer Ausführung die Processe Carl's I. und Ludwigs XVI. und fährt fort:

„— — — — Macaulay, der größte der englischen Schriftsteller des gegenwärtigen Jahrhunderts in seinem „kritische Versuche über die constitutionelle Geschichte Englands von Hallam", beschäftigt sich mit dem Processe und der Hinrichtung Carl I. und weist im Gegensatz zu der Ansicht der Tory-Partei ausführlich nach, daß vom constitutionellen Gesichtspunkte aus Carl I. weil er die Gesetze übertreten hatte, gerichtet und geköpft werden konnte; allein von dem Gesichtspunkte aus betrachtet, daß Carl I. in einem Bürgerkriege besiegt und zum Gefangenen gemacht wurde, tritt er in diesem Punkte vollständig der Meinung Hallam's bei und sagt: „Mr. Hallam verdammt rückhaltslos die Hinrichtung Carl's, und in Allem, was er über diesen Punkt sagt, stimmen wir von Herzen mit ihm überein. Wir denken mit ihm, daß eine große sociale Spaltung, wie der Bürgerkrieg eine ist, nicht mit einem gewöhnlichen Verrathe zu verwechseln ist, und daß die Besiegten nach den Regeln, nicht des positiven, sondern

des internationalen Rechtes behandelt werden müssen.“ Es ist demnach eine in dem gegenwärtigen Jahrhunderte nicht mehr bestreitbare Thatsache, daß im Falle eines Bürgerkrieges die Sieger nicht das Recht haben dem Besiegten das Leben zu nehmen; und aus dem nämlichen Grunde bleibt uns nur noch zu untersuchen, ob der Kampf, in dem der Herr Erzherzog Maximilian unterlegen ist, den Character eines Bürgerkrieges oder einer einfachen Empörung hat.“ Der Vertheidiger beweist nun, daß der letzte zehnjährige Krieg in Mexico ein wirklicher Bürgerkrieg und nichts als der gewaltsame Ausdruck der betreffs der „Reformgesetze“ getheilten Meinungen sei und wendet sich nun gegen die Hauptbeschuldigung, als welche er die der „Usurpation“ annimmt, da alle anderen Beschuldigungen nichts weiter sind, als „die Wiedervorbringung der nämlichen Thatsache unter verschiedenen Gesichtspuncten, oder, wenn diese einmal angenommen ist, die Aufzählung einiger ihrer Folgen.“

Die neueste Geschichte Mexicos durchgehend, weist er darauf hin, welche wichtige Rolle zu wiederholten Malen die „Notablenversammlungen gespielt, und daß die Proclamirung des Kaiserreiches und die Erwählung Maximilians zum Kaiser durch die Notablenversammlung in Mexico (1863) eine in der constitutionellen Geschichte des Landes nicht ungebräuchliche Verfahrungsweise gewesen sei, und daß der Angeklagte, erst nachdem er sich bei

europäischen Rechtsgelehrten Raths erholt, und diese ihm erklärten, daß die Acte der Municipalitäten der Ausdruck des nationalen Willens sei" die ihm dargebotene Krone annahm.

Ortega zählt die Versuche des Kaisers auf, einen loyalen Congreß zu berufen, schildert die Verhältnisse, wie sie dem Kaiser keinen Zweifel über die Legitimität seines Titels aufkommen lassen konnten, und auf die jüngsten Ereignisse übergehend schließt er diesen Theil der Vertheidigung mit den Worten:

— — — „Solche Zweifel hätten in ihm erstehen können, wenn die Ortschaften nach Beseitigung des fremden Druckes und vor ihrer Besetzung durch liberale Truppen, aus sich selbst und aus freien Stücken die Fahne der Republik erhoben hätten. Aber sei es Erschlaffung, sei es Besorgniß, daß der Rückzug der französischen Truppen nur ein Scheinmanöver sein mochte, sei es die Gewißheit, daß binnen ganz Kurzem die nationalen Streitkräfte sie vor jeder Invasion sowohl Mexicaner als Fremder sicher stellen würden; — soviel steht fest, daß die Allgemeinheit der Ortschaften sich passiv verhielt und dies Verhalten konnte nicht geeignet sein, den Irrthum unseres Clienten sich für den Erwählten der Nation zu halten, zu zerstreuen."

Ebenso weist Ortega den Vorwurf des Flibustierthums zurück, entkräftet die gegen den Kaiser wegen des Gesetzes

vom 3. October erhobene Anklage, von welchem er unter anderem sagt:

„— — Und dennoch, trotzdem das Gesetz dieselben Zwecke im Auge hatte wie dasjenige vom 25. Januar 1862 seitens der nationalen Regierung, nach welcher man den gegenwärtigen Proceß zu führen prätendirt, und daß ersteres von Jemanden erlassen wurde, der keine constitutionellen Beschränkungen zu beachten hatte, sind wir der Ansicht, daß eine Vergleichung unter beiden, jenem nicht unvortheilhaft sein würde und daß die Besiegten von heute sich gerne gefallen lassen könnten, mit der nämlichen Elle gemessen zu werden, mit der sie ihre Gegner zu messen beabsichtigten.“

Nachdem er noch die weitere Anklage wiederlegt, spricht er über das Verwerfliche der Todesstrafe im Allgemeinen und beruft sich auf die Grundgesetze der Constitution von 1857, welche die Todesstrafe speciell für politische Verbrecher aufgehoben.

Das Plaidoyer schloß mit folgendem Appell an den Gerichtshof:

„Es gibt auf unserm Continent ein großes Volk, eine große Meisterin in Spiele der liberalen Institutionen, die Republik der Vereinigten Staaten und ihr Verfahren mit Jefferson Davis, dem Usurpator der öffentlichen Gewalt als Präsident des Südens bietet ein edles und nachahmungswerthes Beispiel dar. Jefferson war Unterthan

der Regierung, die er zu stürzen trachtete. Maximilian war nicht in Mexico geboren und kam hierher in dem guten Glauben, daß ihn die Nation gerufen habe, damit er sie regiere. Der eine rief einen Bürgerkrieg in einem Lande hervor, das seit seiner politischen Emancipation sich eines sprüchwörtlich gewordenen Friedens erfreute. Der andere kam in ein seit Jahren durch den Bürgerkrieg zerrissenes Land, mit der edlen Absicht, jenem ein Ziel zu setzen, und sah sich durch die Gewalt unlenkbarer Verhältnisse zur Theilnahme an dem bereits Bestehenden fortgerissen. Jener verfolgte grausam und hartnäckig die Anhänger der Regierung der amerikanischen Union. Dieser duldete nicht nur seine politischen Gegner, die Anhänger der republikanischen Institutionen, sondern neigte sich sogar entschieden zu ihnen hin, vertheidigte und schützte sie. Der erstere war bemüht, auf dem ihm unterworfene Gebiete die Grundsätze zu vernichten, die von der von ihm bekämpften Regierung adoptirt waren. Der letztere, mit alleiniger Ausnahme des monarchischen Prinzips, einer zu seiner politischen Existenz wesentlichen Bedingung, wahrte, vertheidigte und unterstützte zum Aerger und unter Hintansetzung seiner natürlichen Verbündeten, die durch die constitutionelle Regierung gegründeten Prinzipien. Und demungeachtet ist Jefferson Davis seit 1865 Gefangener, weder durch ein exceptionelles Tribunal, noch durch ein privatives und constitutionswidriges Gesetz gerichtet, noch

ist er der von der Constitution des Landes gewährten Garantien beraubt worden, dessen Frieden er störte; und nachdem zwei Jahre seit seiner Besiegung verflossen, ist noch kein öffentlicher Ankläger aufgetreten, der im Namen des Gesetzes seinen Kopf forderte."

„Soldaten der Republik, die Ihr eben erst so herrlichen Ruhm auf den Schlachtfeldern geerntet, und dem Vaterlande einen Tag so unaussprechlichen Jubels gegeben habt, beschmutzt nicht Eure Lorbern, trübt nicht eine so reine, allgemeine Freude, indem Ihr Euren Triumph über einen besiegten Feind mißbraucht und eine Hinrichtung aussprecht, die blutig, unnütz und dem hochherzigen Character des mitleidigen und gütigen mexicanischen Volkes so fremd ist."

Schlußwort.

Wenn ich für meine Erinnerungen geschichtlichen Werth beanspruche, kann ich dies wohlbedacht thun. Ihrer Entstehung nach bestimmt, eine authentische Quelle für die Zeit der letzten zehn Monate des Kaiserreiches zu bieten, und die in so manchen wesentlichen Momenten irregeführte öffentliche Meinung aufzuklären, sind sie grade um dieses Zweckes willen innerhalb der Grenzen voller Objectivität geblieben. Das Wirken des unglücklichen Fürsten, dessen Andenken sie gewidmet sind, erfordert und gestattet eine getreue Darstellung; und ich konnte meine Aufgabe „für den Kaiser einzutreten" nicht besser erfüllen, als wenn ich einen vollen Einblick in sein Gefühls- und Gedankenleben gewährte.

Was mein Urtheil über Personen, meine Ansichten über Verhältnisse betrifft, so sind sie das Resultat vorurtheilsloser Prüfung und stützen sich auf eigene Erfahrung und vertrauenswürdige Mittheilungen.

Ich ließ die Thatsachen sprechen, und diese sind genügend, um die maßlosen, von den verschiedensten Seiten erhobenen Anklagen und Vorwürfe zu entkräften. Gegenüber den Thatsachen zerfällt jede tendenziöse und einseitige Kritik in nichts.

Was kann es, wo die Thatsachen gesprochen, noch für einen Werth haben, wenn sich französische Ordonnanz-Officiere im Auftrage ihres Herrn erhitzen, und dem Kaiser Maximilian alles das vorzuwerfen wagen, was, wie ihnen ihr eigenes Gewissen sagen muß, auf das Haupt ihres Souverains zurückfällt?

Angesichts der Thatsachen erhellt auch der wahre Werth einer Kritik, welche die Dinge bloß durch die rothe Brille ansieht und überall nur Schatten findet, wo nicht die republikanische Sonne scheint. Einseitigkeit und tendenziös vorgefaßte Meinung findet sich in allen Lagern; und ein Urtheil, das ohne ein tieferes Eingehen auf den Grund und auf die inneren Motive abgegeben wird, ist darum noch nicht gerecht, wenn es mit bestehenden Phrasen geschmückt, die nicht einmal mehr Originalität besitzen, in die Welt geschickt wird.

Die Geschichte, dessen halte ich mich überzeugt, wird über dieses kleinliche Verunglimpfen und Verkennenwollen hinweggehen und Mit- und Nachwelt den Manen des Kaisers ihre Anerkennung zollen.

Das Leben des Kaisers, wird sie sagen müssen, war

kein blindes Fortschreiten auf alt-traditionellen Bahnen, es war ein unausgesetztes Streben, ein bewußter Kampf zwischen Vorurtheilen und Freiheit; und dieser Kampf allein sichert ihm seinen Ruhm.

Der Druck des Verhängnisses lastete auf seinem Streben und es ward ihm versagt, auszuführen, was er mit Begeisterung unternommen.

Die Flotte, die er geschaffen, konnte er nicht zum Siege führen, die große Aufgabe, die er sich erwählt, die Regenerirung einer verkommenen Nation, sie mißlang ihm. — —

Wien, 20. Mai 1868.

Leipzig, Druck von Bär & Hermann.

Los franceses sig

país y el mismo

solemnes tratados

de Méjico Anulación i

Ida á Orizaba y d

Dictamen y ...

[illegible] (Comité de Congr...) Llegada in

Los franceses exigen

Ortega y hacer pagar

el país de este

el tratado de adua

en Puebla con Dan

El min. d

de 1862 á Mé

Condiciones

[illegible]

de 1863 á Me

Obra de juntas

actas de

Londres. ...

grande ...

casi todos

tierra y ...

de los Fran

y integridad

enemistad

el dinero

en las arcas

[illegible]

barato del

Llegadas de

despilfarros

En Setiembre

abandonó el

...relar. Conde Rechberg llega el 18 de Setiembre
...ramar, donde vive retirado. Proposiciones,
...nias; voluntad nacional. ~~[illegible]~~
~~[illegible]~~ Llega una deputacion el 3 de Octubre
...ramar con la acta de Notables. Mi contestacion
...ion á principios de Abril 1864, con todas las
adhesiones, que se encuentran originales en
...tierrez y Aguilar prueban con el mapa la
y juramento de indep. y integr. del terr.
...oria. Acceptacion . Reconocimiento de
los gobiernos del mundo, esta ellos Ingla-
...izza. — Llegado al pais visto la traicion
...ceses todo mi trabajo proteger la independencia
...; negocio de la Sonora. En consecuencia
con los franceses. — Los Franceses roban todo
de los dos prestamos no entran que 19. mill.
del tesoro. y la guerra que ellos hacen cuesta
sobre todo esto quejas fuertes á Paris, documentos.
...unas de 60. mill. — El gobierno imp. el mas
pais, pruebas hechas por Escandon.
Langlais que consta el mismo los robos y el
. —

...1865 llega la noticia á Mexico que Juarez
...to nacional. Impulso de los franceses para
... [illegible]

Leipzig, Druck von Bär & Hermann.